



# emser **almanach** <sup>35</sup>

BEITRÄGE ZU HOHENEMSER THEMEN | KULTURKREIS HOHENEMS

emser  
almanach

no. 35

19. JAHRGANG 2018

BEITRÄGE  
ZU HOHENEMSER THEMEN

HERAUSGEGEBEN  
VOM KULTURKREIS HOHENEMS

Gedruckt mit Unterstützung:

Stadt **HOHENEMS** und Land  
*Inspiziert!*



# Inhaltsverzeichnis

## Umschlagbild:

Schloss Gloppe: Stich von Karl Ed. Schmalzgaug  
zum 600-Jahr-Jubiläum 1943

ISBN 978-3-99018-460-8

2018 BUCHER Verlag  
Hohenems – Wien – Vaduz

## Impressum:

Herausgeber: Kulturkreis Hohenems  
Kitzingerhaus, Schweizer Straße 15, A-6845 Hohenems  
e-mail: [kkhems17@gmail.com](mailto:kkhems17@gmail.com)  
<https://kkh2016.com>

Die Schriftenreihe »emser almanach« erscheint vorläufig einmal jährlich.  
Schriftleitung: Mag. Edmund Banzer und Dr. Norbert Peter  
Für den Inhalt der Beiträge ist der Verfasser/die Verfasserin verantwortlich.  
Der teilweise oder vollständige Abdruck von in dieser Schriftenreihe veröffentlichten  
Beiträgen ist nur mit Bewilligung des Kulturkreises Hohenems nach der Genehmigung  
durch die Verfasser gestattet.

## Abonnement:

Die Mitglieder des Kulturkreises Hohenems können die Ausgaben des »emser almanach«  
im Abonnement verbilligt beziehen. Bestellungen sind an oben stehende Adresse zu  
richten.

## Herstellung und Druck:

BUCHER Druck, A-6845 Hohenems

Norbert Peter: Jubiläen und Gedenktage aus der Hohenemser Geschichte .....	5
Arnulf Häfele: Das Schicksalsjahr 1938 in Hohenems .....	11
Edmund Banzer: Hohenems vor 70 Jahren – Hilfe benachbarter Gemeinden .....	30
Ingrid Bertel: Der Stil von New York und eine Familie aus Hohenems .....	46
Norbert Peter: Prof. Dr. Hugo Lorenz Obwegeser .....	65
Kurt Mathis: Die Erschließung der Forst- und Alpwege .....	75
Hanno Loewy, Tobias Reinhard: Brunnen der Erinnerung im Jüdischen Viertel .....	99
Burghart Häfele: Die Tiergartenmauer und der Schneckengarten beim Palast erzählen Geschichten .....	113
Winfried Nußbaumüller: In memoriam Mariella Scherling Elia .....	126
Hanno Loewy: Biographie .....	129
Gabi Fleisch: 155 Schritte ins Paradies! .....	132
Alfons Peter: Früjer i da Seaga .....	136
Lydia Häfele: Zum Schmunzla .....	155

---

Ein Inhalts- und Autorenverzeichnis der bisher erschienenen Beiträge kann unter  
<https://kkh2016.com> heruntergeladen werden.

# Jubiläen und Gedenktage aus der Hohenemser Geschichte

*Zusammengestellt von Norbert Peter*

**Almanach**, im Buchwesen (früher mit einem Kalender verbundene) bebilderte Sammlung von Texten aus verschiedenen Sachgebieten: Belletristik, Theater, Mode, Reisen u. a. (DUDEN »Deutsches Universalwörterbuch« 1983)  
Im 18. Jahrhundert gewannen Beigaben das Übergewicht. Die Almanache wurden zu Musenalmanachen; außer den literarischen gibt es zudem genealogische, historische und diplomatische, auch Theater- und Verlagsalmanache. (Brockhaus 2000)

## **1318 – Vor 700 Jahren**

- Ulrich I. kaufte von Johann von Sigberg und seinen Geschwistern das Gut zu Mühlebach im Dornbirner Kirchspiel mit Leuten und Zubehör, »es sei gelegen im Bregenzerwald oder davor«, um 250 Mark Silber.

## **1343 – Vor 675 Jahren**

- Kaiser Ludwig der Bayer bewilligte Ulrich I. den Bau der Festung Neu-Ems auf dem Glopfer.
- Zwischen den Emsern und den Montfort-Feldkirkern entspann sich eine wütende Fehde um Pfänder, Leute und Güter, die mit beiderseitigen Verlusten endete. Nach einem zeitgenössischen Geschichtsschreiber sollen die Emser den größeren Schaden erlitten haben. Der Flecken Ems wurde verwüstet und eingeäschert.

## **1368 – Vor 650 Jahren**

- Als die Wittelsbacher noch einmal versuchten, den Habsburgern Tirol gewaltsam zu entreißen, standen die Emser Ritter wieder in österreichischen Diensten gegen die Bayern.

## **1393 – Vor 625 Jahren**

- Die Dienstmannen Cuni und Uli die Cobolten verkauften dem Ritter Ulrich II. Güter zu Dornbirn und Schwarzenberg.

## **1418 – Vor 600 Jahren**

- Ulrich V. verkaufte die Weingärten zu Rebstein an einen Ravensburger Bürger und den Burgstall zu Rebstein an einen Bürger von St.Gallen.

## **1458 – Vor 560 Jahren**

- Marquard IV. erwarb in Wolfurt den dortigen Kellhof, zu dem ausgedehnte Güter und Einkünfte in Wolfurt, Schwarzach, Kennelbach, am Steußberg (Bildstein), zu Brittenhütten und Trübenbach gehörten.



*Die Kapelle hl. Sebastian und hl. Antonius (auch: St. Antonius, St. Anton oder San Toni) liegt mitten im Friedhof. Dieser wurde wegen der ab 1607 in Hohenems grassierenden Pest für die Pesttoten außerhalb des damals besiedelten Gebietes angelegt.*

- Jakob I. erhielt die Vogtei Feldkirch zur Verwaltung.

#### **1493 – Vor 525 Jahren**

- Ritter Hans I., Sohn Hans-Ulrichs I., gestorben.

#### **1498 – Vor 520 Jahren**

- Hohenems ist als eigene Pfarrei erwähnt.

#### **1578 – Vor 440 Jahren**

- König Philipp II. von Spanien belehnte Jakob Hannibal I. und seine Nachkommen mit der Grafschaft Gallara (Gallarate) im Mailändischen.
- Baubeginn der Pfarrkirche zu Ehren Unserer Lieben Frau Maria Himmelfahrt durch Jakob Hannibal I. (Hannibalkirche) als gräfliche Hofkirche.

#### **1643 – Vor 375 Jahren**

- Der gräfliche Hofmeister Jakob Hannibal Berna von Steinach ließ die Friedhofkapelle St. Anton neu bauen.

#### **1688 – Vor 330 Jahren**

- Die verwaiste Grafschaft Hohenems wurde unter kaiserliche Administration gestellt und Franz Wilhelm von Hohenems-Vaduz zur Verwaltung übergeben.

#### **1768 – Vor 250 Jahren**

- Bau der »Reichsstraße« Feldkirch – Bregenz, wodurch die durch Hohenems führende von Graf Kaspar seinerzeit errichtete Straße verbessert wurde.



*Hermann Büchele stellte auch elegante Kutschen, Coupés, Chaisens und Landauer her.*

- Stadtmann Peter Joseph Leone von Feldkirch wurde als letzter prominenter Strafgefangener auf Burg Alt-Ems in Haft gehalten.

#### **1848 – Vor 170 Jahren**

- Im selben Stadel wie 1777 brach wieder ein Brand aus, der sich ausbreitete und 14 Schuppen zu Schutt und Asche legte.

#### **1868 – Vor 150 Jahren**

- Große Rheinüberschwemmung
- Graf Maximilian von Waldburg-Zeil-Trauchburg gestorben.
- Gründung der Freien Meisterversammlung Hohenems.

#### **1878 – Vor 140 Jahren**

- Auflösung der politischen Israelitengemeinde durch den Verwaltungsgerichtshof, der als letzte Instanz feststellte, dass es sich nur um eine Kultusgemeinde handle.
- Der Schmiedemeister Hermann Büchele begann mit der fabrikmäßigen Erzeugung von Wagen, Kutschen und Landauern. Berühmt waren seine Luxuswagen in feinsten Ausführung.



Die vor 120 Jahren erbaute Knabenvolksschule, der Eingang befand sich ursprünglich auf der Seite zum Emsbach.

### 1888 – Vor 130 Jahren

- Die Ruine Alt-Ems und der Wald des Schlossbergs gingen vom Staat in den Besitz des Grafen Klemens von Waldburg-Zeil über.
- Stiftung einer Lourdes-Grotte in der Kapelle St. Karl durch Hermann Häfele.

### 1893 – Vor 125 Jahren

- Gründung des Verkehrsvereins (Verschönerungsvereins) Hohenems.
- Gründung des Rad- und Motorsportvereins Hohenems 1893.

### 1898 – Vor 120 Jahren

- Eröffnung der Knabenvolksschule (später als Hauptschule verwendet).
- Die Baumwoll- und Tücheldruckerei der Firma Gebr. Rosenthal fiel einem Brand zum Opfer.
- Gründung des Turnerbundes.

### 1908 – Vor 110 Jahren

- Die bisher in der Volksschule gegenüber der Pfarrkirche untergebrachte Gemeindeganzlei übersiedelte in das pachtweise übernommene gräfliche Verwalterhaus, in dem sich das Rathaus auch heute noch befindet.

- Monsignore Dr. Achille Ratti, der spätere Papst Pius XI., hielt sich zu Studienzwecken für seine Karl-Borromäus-Biografie auf der Burg Neu-Ems auf.

### 1918 – Vor 100 Jahren

- Errichtung des Gsohlweges.

### 1928 – Vor 90 Jahren

- Die Vorarlberger Landesregierung verlieh der Gemeinde Hohenems das ehemals reichsgräfliche Wappen derer von Ems als Gemeindegewappen.
- Die Bürgerschule wurde in eine vierklassige Hauptschule umgewandelt.

### 1938 – Vor 80 Jahren

- Kauf des Rathauses von Gräfin Clementine Waldburg-Zeil.
- Am Ostermontag gewaltiger Felssturz auf der Alpe Schöner Mann.
- Einrichtung eines NSV-Kindergartens in der Volksschule gegenüber der Pfarrkirche.

### 1948 – Vor 70 Jahren

- Die ehemaligen Vereine »Gesangverein Frohsinn«, »Männerchor« und »Liederhalle« vereinigten sich zum »Gesangverein Hohenems«.

### 1958 – Vor 60 Jahren

- Gründung des Fischereivereins Hohenems.

### 1968 – Vor 50 Jahren

- Baubeginn für das neue Krankenhaus Hohenems.
- Eröffnung der Volksschule Herrenried.
- Eröffnung des Stadions Herrenried.
- Gründung des Union-Judoclubs.

### 1988 – Vor 30 Jahren

- Das Pfarrvikariat St. Konrad wurde kirchen- und staatsrechtlich zur selbstständigen Pfarre erhoben.
- Karl-Borromäus-Ausstellung im gräflichen Palast anlässlich des 450. Geburtstages unseres Kirchenpatrons.

### 1993 – Vor 25 Jahren

- Das Gasthaus »Schwefelbad« wurde abgebrochen.
- Darts-Club Hohenems gegründet.

### 1998 – Vor 20 Jahren

- Schließung der Schifabrik Kästle.
- Eröffnung des Filmpalastes Cineplexx.
- Eröffnung des Krematoriums.
- Gründung des Fechtclubs Hohenems.

### 2003 – Vor 15 Jahren

- Übernahme des Krankenhauses der Stadt Hohenems durch das Land Vorarlberg.
- Umbau der ehemaligen Synagoge zur Musikschule Mittleres Rheintal »ton-art«.
- Eröffnung der Palliativstation im ehemaligen Krankenhaus Hohenems.
- Verkauf des Gutsbetriebes Rheinhof an das Land Vorarlberg.

### 2008 – Vor 10 Jahren

- Das Jugendhaus 's Kästle im Kästle-Areal wurde eröffnet.
- Chor Joy gegründet.
- Mountainbike-Team Hohenems gegründet.

Arnulf Häfele

## Das Schicksalsjahr 1938 in Hohenems

Es war eine unerwartete Himmelserscheinung. In der letzten Jännerwoche des Jahres 1938 konnte man in Hohenems über mehrere Tage Nordlicht beobachten. Etliche der rund 5500 Einwohner von Hohenems sahen darin ein unheilvolles Vorzeichen. Und tatsächlich wurde 1938 auch zum Schicksalsjahr in unserer Gemeinde, in der schon im Jahre 1925 der »NS-Verein für Österreich« gegründet worden war.<sup>1</sup> Hier sei ausdrücklich nur das Jahr 1938 herausgegriffen, das folgenschwere Weichenstellungen für das »Tausendjährige Reich« brachte.

Im autoritären Ständestaat Österreich hatte Bundeskanzler Kurt Schuschnigg versucht, mit seiner »Vaterländischen Front« das Vordringen des Nationalsozialismus zu verhindern. Adolf Hitler hatte am 12. Februar auf dem Obersalzberg von ihm gefordert, die Macht an die Nationalsozialisten abzutreten. In einem letzten Aufbäumen setzte Schuschnigg am 9. März für den 13. März eine Volksbefragung über die Zukunft Österreichs an. Die Zeit war knapp. Auf der Titelseite des Hohenemser Gemeindeblattes wurde ein Aufruf des Bundeskanzlers Schuschnigg abgedruckt, in dem er für ein **Ja** bei seiner *Volksbefragung um Österreichs Freiheit und Einigkeit am 13. März* geworben hat. Österreich sollte ein freies und deutsches, unabhängiges und soziales, christliches und einiges Land bleiben: *Darum Volk von Österreich, stehe auf wie ein Mann und stimme mit Ja! Front Heil!* Die Durchführungsbestimmungen für diese Volksbefragung am 13. März zeigen, dass sie nicht nach objektiven Standards durchgeführt worden wäre. Im Abstimmungsraum hätten zwingend ein Bild des Frontführers Schuschnigg und sonstige Plakate der Vaterländischen Front angebracht werden müssen. Das Wahllokal musste auch in den Farben der Vaterländischen Front geschmückt werden.<sup>2</sup> Hitler drohte mit sofortigem Einmarsch, falls die Volksbefragung in Österreich durchgeführt werden sollte. Schuschnigg erklärte daraufhin in einer emotionalen Rundfunkansprache, er weiche der Gewalt. Die Nationalsozialisten übernahmen die Macht in Österreich.

<sup>1</sup> Weber, Wolfgang: Auszüge zur Geschichte des Nationalsozialismus in Hohenems. In: emser almanach no. 19, Jg. 10, 2009, S. 17–37, hier S. 17.

<sup>2</sup> Erlass des Landeshauptmannes vom März 1938.



So geschätzt wie an diesem herrlichen Frühlingsanfang seien die Rundfunkgeräte noch niemals gewesen, schrieben die Nazis in Hohenems: *Gespannt saßen die Leute am Empfänger und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Endlich kam die erlösende Meldung, daß der Bundespräsident Dr. Seyß-Inquart zum Bundeskanzler ernannt und Schuschnigg abgedankt habe. Eine gewaltige Erregung erfaßte alle Zuhörer, alles strömte auf die Straßen, um seiner Freude Ausdruck zu geben und neue Berichte zu erlangen.*<sup>3</sup>

Der Hohenemser Pfarrer Konrad Renn, naturgemäß ein Anhänger der »Vaterländischen Front« und des Frontmannes Kurt Schuschnigg, war entgegengesetzter Meinung: *Er spricht zum letzten Mal, er dankt den Österreichern für ihre Treue, er nimmt als Kanzler Abschied von seinem Volk. Man hört noch Rufe »Gott schütze Österreich«. Dann sinken Österreichs Fahnen. Erschüttert weinen starke Männer.*<sup>4</sup>



Die letzte Seite des einen Gemeindeblattes zeigte noch den Wahlauf Ruf der Vaterländischen Front. Die erste Seite des nächsten Gemeindeblattes brachte schon ein Hitlerbild.

<sup>3</sup> Vorarlberger Tagblatt, Jg. 21, Folge 66, Bregenz, 22. März 1938, S. 10.

<sup>4</sup> Renn, Konrad: Kirche und nationalsozialistische Zeit in Hohenems. In: emser almanach no. 30, Jg. 15, 2014, S. 98–176, hier S. 99.

Auf den Straßen sei Totenstille gewesen. Um halb 11 Uhr nachts sei dann die SA durch die Straßen marschiert. *Die Mannschaften waren aus Götzis, nicht aus Hohenems, da man nicht die SA aus der eigenen Gemeinde, sondern aus anderen Orten an diesem Abend auftreten ließ, wahrscheinlich, um Exzesse persönlicher Rache zu verhindern. (...) Bei diesem SA-Umzug hätte die Bevölkerung sich anschließend beteiligen sollen, aber der Anschluss war kläglich an Personalwert, schreibt Pfarrer Renn in seiner Chronik. In der Nacht war dann ziemlich Wirbel, man wusste nicht recht, wen sie verhaften werden. Sie hatten aber sehr strengen Geheimbefehl in dieser Nacht bekommen, keine Aktionen gegen Gegner auf eigene Faust zu übernehmen. Dadurch wurde viel örtlicher Unfug verhindert. Am Morgen in der Früh verlangten fremde und einheimische Lümmel von den Besuchern der 6 Uhr-Messe den Hitlergruß. Einige hatten die ganze Nacht hindurch den Gebhard Amann gesucht, der Landtagsabgeordneter war und vormaliger Obmann der Vaterländischen Front.*

Demgegenüber waren die Schilderungen der Nazis über diesen Umbruch in Hohenems erschreckend verharmlosend: *Bald waren Gruppen von SS und SA auf den Straßen, die bei den bisherigen Führern der Frontmiliz die Waffen und Munition abholten. Ängstlich wurde da und dort die Tür geöffnet, denn mancher fürchtete, es könnte ihm gehen, wie man seit drei, vier Jahren den Gegner behandelt hatte, die mit Gummiknütteln und Eisenstäben nicht nur bedroht, sondern auch geschlagen wurden, von den vielen Anzeigen und Verleumdungen ganz abgesehen. Doch die Angst war umsonst, denn in aller Ruhe verlangten die SS-Männer die vorhandenen Waffen und ließen die Leute sonst in Ruhe. Von all diesen kann man heute vernehmen, daß sie es niemals erwartet hätten, daß man sie so anständig und menschenwürdig behandeln würde, da doch manche von ihnen seit Jahren ganz brutal vorgegangen waren.*

Der Hohenemser Lokalberichterstatler des nationalsozialistischen Vorarlberger Tagblattes sprach erwartungsgemäß von einem Tag der Freude: *Die weltgeschichtliche Tat der Vereinigung Deutschösterreichs mit dem deutschen Mutterlande hat unsere Heimatgemeinde wie auch das ganze Österreich in einen Sieges- und Freudenrausch versetzt. Strahlende Begeisterung leuchtet aus den Augen von jung und alt und es ist, als ob ein böser Alldruck den Menschen vom Herzen genommen worden wäre. Endlich frei vom heuchlerischen Zwange der so genannten »vaterländischen« Front, die in Wirklichkeit nichts anderes war, als ein gefügiges Werkzeug klerikaler Römlinge, bestimmt zur rachesüchtigen Unterdrückung ehrlich deutsch denkender Menschen. Der ohne jede Vorbereitung durchgeführte Umzug wies einen Umfang aus, wie Hohenems noch keinen Umzug gesehen hat, und wurde stürmisch bejubelt. Die große Turnhalle war von rund 600 Personen besetzt und Hunderte mußten umkehren. Die Bürgermusik marschierte im Zuge und konzertierte in der Turnhalle.*





Bürgermeister Karl Hämmerle:  
Amtsperiode 12. März  
bis 1. Juli 1938  
(© Stadtarchiv Hohenems)

*Parteigenosse Gebhard Fenkart begrüßte als Ortsstellenleiter der NSDAP die Bevölkerung, Frauen, Bauern und Arbeiter des Geistes und der Hand. Österreich hat seine gesamtdeutsche Mission erfüllt, von der immer gesprochen wurde, es hat den Weg ins Mutterland, ins gesamtdeutsche Reich gefunden. Heil unserer deutschen Heimat, Sieg-Heil unserem großen Führer Adolf Hitler!*<sup>5</sup>

Am 12. März marschierten die deutschen Truppen in Vorarlberg ein. Dieser Einmarsch wäre zur Erreichung der NS-Ziele unnötig gewesen, da die Nationalsozialisten im Lande ohnehin schon die Macht übernommen hatten. In Hohenems hat Landeshauptmann Toni Plankensteiner mit Erlass vom 12. März 1938 den Gemeindeangestellten Karl Hämmerle aus der Schweizer Straße 7 mit der kommissarischen Führung der Geschäfte des Bürgermeisters der Marktgemeinde Hohenems betraut. Hämmerle nahm am 14. März die Geschäftsführung auf und betonte, sein ganzes Bestreben sei darauf gerichtet, die Verwaltung der Gemeinde *gerecht, nach den Grundsätzen der nationalsozialistischen Bewegung im Sinne unseres Führers zum Allgemeinwohle auszuüben*.

<sup>5</sup> Vorarlberger Tagblatt, Jg. 21, Folge 63, Bregenz, 17. März 1938, S. 6.

## Abänderung von Straßennamen

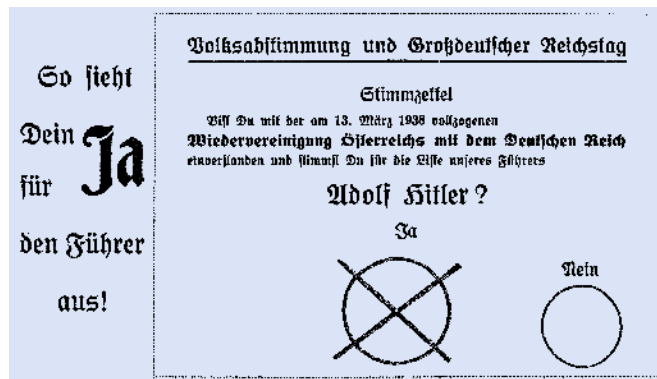
Am 17. März wurde im Rathaus eine Besprechung des kommissarischen NS-Bürgermeisters Karl Hämmerle mit dem NS-Ortsgruppenleiter Gebhard Fenkart, dessen Stellvertreter Josef Wolfgang, dem SA-Sturmführer Karl Jäger und dem SS-Standortführer Rudolf Reis abgehalten. Alle jüdischen Straßennamen und solche aus der Zeit des Ständestaates waren ihnen ein Dorn im Auge. Der Dollfußplatz, der den Namen des 1934 ermordeten Bundeskanzlers trug, hatte ab sofort wieder wie früher Schlossplatz zu heißen. Auch die Dollfuß-Siedlung am Emsbach unter der Bahnlinie wurde umbenannt. Sie hieß fortan Herrenriedsiedlung. Die Graf-Maximilian-Straße als die Prachtstraße der Marktgemeinde wurde in Adolf-Hitler-Straße umbenannt. Der Beschluss war damit gefasst, aber da brauchte es noch die Genehmigung aus Berlin. Erst am 8. August 1938 ließ der Staatsminister und Chef der Präsidialkanzlei des Führers und Reichskanzlers durch den Vortragenden Legationsrat Reinisch dem Hohenemser Bürgermeister mitteilen: *Der Führer und Reichskanzler hat mit Dank davon Kenntnis genommen, daß die Marktgemeinde Hohenems beschlossen hat, die Graf-Maximilian-Straße in Hohenems künftig als Adolf-Hitler-Straße zu benennen. Er erteilt dazu seine Genehmigung.*<sup>6</sup> Die Namen der nach jüdischen Persönlichkeiten aus Hohenems benannten Brunnerstraße, Sulzerstraße und Dr.-Steinach-Straße mussten nach der Besprechung im Hohenemser Rathaus verschwinden. An ihrer Stelle sollte der gesamte Straßenzug von der »Engelburg« bis zum Zollamt hinaus Schweizer Straße heißen.<sup>7</sup> In Gesprächen mit den Anrainern kam der Wunsch auf, die Straße nach dem Nazi-Landeshauptmann Plankensteinerstraße zu nennen. Tatsächlich umgesetzt wurde aber die Umbenennung in Friedrich-Wurnig-Straße. Er galt bei den Nazis als Blutzeuge der Bewegung. Friedrich Wurnig hatte den Innsbrucker Polizeichef Franz Hickl am 25. Juli 1934 durch mehrere Pistolenschüsse ermordet und wurde dafür am 1. August 1934 gehängt.

## Die Volksabstimmung vom 10. April 1938

In den »Gemeinde-Nachrichten«, wie nun das Gemeindeblatt hieß, wurden die nunmehr deutschen Emser Volksgenossen aufgefordert, bei der Volksabstimmung am 10. April aus Dankbarkeit für die große volksbefreiende Tat

<sup>6</sup> Gemeindeblatt für Hohenems, Götzis, Koblach, Altach und Mäder, Jg. 1, Sonntag, den 14. August 1938, Titelblatt.

<sup>7</sup> Niederschrift aufgenommen über die am Donnerstag, den 17. März 1938 im Rathaus abgehaltene Besprechung des Bürgermeisters mit den Vertretern der Ortsgruppenleitung der NSDAP in Hohenems, Tagesordnungspunkt 10.



Stimmzettel für die Volksabstimmung am 10. April 1938

des Führers, wie man den Einmarsch der deutschen Truppen bezeichnete, ein offenes und ehrliches **Ja** in die Urne zu legen. *Die Sabotierung der Wahl ist Volksverrat*, hieß es. Die Sprache der Politik ist selbst bei uns plötzlich rauer geworden. Es war auch gleich ein ausgefüllter Stimmzettel für die Volksabstimmung und die gleichzeitig stattfindende Wahl des Großdeutschen Reichstages abgebildet. Die Frage auf dem Stimmzettel lautete: *Bist Du mit der am 13. März 1938 vollzogenen Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich einverstanden und stimmst Du für die Liste unseres Führers Adolf Hitler?* In einem großen Kreis für das **Ja** war bereits das Kreuz eingezeichnet. Der Kreis für das **Nein** war daneben bewusst viel kleiner gehalten. Die Wahlbehörden, die für die Volksbefragung Schuschniggs am 13. März zusammengestellt worden waren, wurden für die Volksabstimmung Hitlers am 10. April natürlich vollkommen ausgetauscht. Es wurden nur geeichte Nazis als Wahlbeisitzer berufen.

Schon im Vorfeld der Volksabstimmung wurde auch in Hohenems alles aufgeboten, was die Leute zur Urne treiben sollte. Im Gemeindeblatt konnten sie die Unterstützungserklärung der Bischöfe vom 18. März mit deren Original-Unterschriften lesen: *Aus innerster Überzeugung und mit freiem Willen erklären die österreichischen Bischöfe zu den großen geschichtlichen Geschehnissen in Deutschösterreich: Wir erkennen freudig an, daß die nationalsozialistische Bewegung auf dem Gebiete des völkischen und wirtschaftlichen Aufbaues sowie der Sozialpolitik für das Deutsche Reich und Volk und namentlich für die armen Schichten des Volkes Hervorragendes geleistet hat und leistet. Wir sind auch der Überzeugung, daß durch das Wirken der nationalsozialistischen Bewegung die Gefahr des alles zerstörenden gottlosen Bolschewismus abgewehrt wurde.*

Am Mittwoch, den 6. April, sprach Ministerpräsident Ludwig Siebert aus München in der Turnhalle, ein langjähriger Mitkämpfer und guter Freund Adolf Hitlers. Die Veranstaltung wurde zur größten Massenkundgebung, die Hohenems bis dahin je gesehen hat. Der Leidensweg des deutschen Volkes in Österreich sei beendet, meinte Siebert. Im Zuge des auf Österreich ausgedehnten Vierjahresplanes werde auch das engere Heimatland wieder einen wirtschaftlichen Aufstieg erleben und dem Gespenst der Arbeitslosigkeit ein rasches und gründliches Ende bereiten. Man müsse dazu aber am 10. April aus vollem Herzen ein **Ja** in die Urne werfen.<sup>8</sup>

3560 Hohenemserinnen und Hohenemser waren bei der Volksabstimmung am 10. April stimmberechtigt. Abgegeben wurden 3533 Stimmen. 3480 stimmten mit **Ja**, das sind 98,5 Prozent. 53 Bürger oder 1,5 Prozent stimmten mit **Nein**. Auch ohne Zwang und ohne vermutete Fälschungen hätte es in Hohenems eine überwältigende Mehrheit für den so genannten Anschluss gegeben.

Die Lage für die Juden in Hohenems wurde nach der Abstimmung zusehends kritisch. Sara Fränkel, Jahrgang 1877, geborene Weil, die in der Brunnerstraße 25 einen Kurzwarenhandel mit Bürsten, Besen, Ansichtskarten und Zigaretten betrieb, hatte schon vor der Volksabstimmung geplant, in ein Altersheim nach Lengnau in der Schweiz zu übersiedeln. Das war eine schicksalhafte Entscheidung. Sie verkaufte ihr Haus an den Schuhmacher August Reis. Es verblieb ihr nicht viel. Das Altersheim in Lengnau verlangte eine Anzahlung von 500 Schweizer Franken, die leisteten die Nazis im Hohenemser Rathaus, weil Sara Fränkel sonst der Gemeinde zur Last gefallen wäre.

## Die Reaktion der Wirtschaftstreibenden

Die Gewerbetreibenden waren sehr flexibel. Bald erschienen die ersten Inserate von Geschäften im Gemeindeblatt, in denen SA-Lieder oder Rührtrommeln, Fanfaren und Blockflöten für die Hitlerjugend und den Bund deutscher Mädel angeboten wurden. Der Hohenemser Schneidermeister Johann Georg Willam veröffentlichte am 7. August eine aufschlussreiche Bekanntmachung: *Es diene zur Kenntnis, daß mir von der NSDAP-Reichszeugmeisterstelle in München die Genehmigung erteilt wurde, sämtliche parteiamtlichen Uniformen nach Maß herzustellen und die zur Anfertigung nötigen Stoffe und Zubehöre zum Verkaufe zu bringen.* Das Großkaufhaus J. G. Reis teilte mit, dass es die Genehmigung zum Verkauf sämtlicher Partei-Uniformen sowie von Ausrüstungsgegenständen und Abzeichen der NSDAP, ihrer Formationen

<sup>8</sup> Vorarlberger Tagblatt, Bregenz, 6. April 1938, S. 4.

und der angeschlossenen Verbände habe. Die Anlieferung gehe noch sehr langsam vor sich, es sei daher Vorbestellung ratsam, da zuerst die Vormerkungen berücksichtigt würden. Auch die Konkurrenz hielt nicht zurück: *Alle parteiamtlichen Uniformen nach Maß gearbeitet erhalten Sie in der von der Reichszeugmeisterei genehmigten Maßschneiderei Valerian Jäger, Marktstraße 20.* Die Uhrmacher Ernst Mathis und Josef Weirather inserierten, durch die Eingliederung Österreichs ins große deutsche Reich seien alle deutschen Uhren mindestens um 10 % billiger geworden. Durch diesen Abschlag werde es bald wieder jedem Volksgenossen möglich sein, die gute deutsche Uhr zu besitzen. Der Kohlenhändler Anton Wolfgang machte seine Kunden darauf aufmerksam: *Deutsche Kohlen sind billiger geworden.* Und der Kaufmann Fritz Peter in der Bahnhofstraße 23 bot Kinderwägen »zu Altreichpreisen« an. Aber auch die Gefahren der Zukunft ließen sich in den Gemeindeblatt-Inseraten bereits erahnen. Das Papierwarengeschäft der Witwe Ölz in der Marktstraße bot im September Verdunkelungspapier an, das war vorerst nur für die Luftschutzübungen gedacht. Und das Feinkostgeschäft Eduard Jäger in der Marktstraße 20, bekannter unter der Bezeichnung »Schnider Jäger«, forderte die Gemeindeblatt-Leser auf: *Esset Fische, damit unterstützt Ihr den Vierjahresplan der Regierung.*

Das Modegeschäft Othmar Steinhauser & Co. in Dornbirn fürchtete um seine Hohenemser Kunden, weil der Geschäftsname jüdisch klang. Steinhauser schaltete deshalb im Hohenemser Gemeindeblatt ein Inserat, in dem es hieß: *Das Unternehmen Othmar Steinhauser & Co. ist arisch und deutsch und unabhängig von jüdischem Kapital! Das sei mit allem Nachdruck allen gesagt, die aus wohlberechnetem Interesse Steinhauser als jüdisches Geschäft verleumdern. Wir werden in Hinkunft unseren guten, reellen Namen mit allen uns zur Verfügung stehenden Rechtsmitteln schützen.*

### Ungleiches Schicksal der Vereine

Die katholischen Vereine wurden 1938 aufgelöst. Andere hatten die Hinwendung zum Nationalsozialismus herbeigesehnt. Der Hohenemser Obstbauverein inserierte im April: *Die Vereinigung aller Deutschen in einem gemeinsamen großen Vaterland unter der Führung von Adolf Hitler hat bei allen Volksgenossen große Freude ausgelöst. Zu dieser glücklichen Erfüllung eines lange gehegten Wunsches kommt bei uns Obstzüchtern noch die freudige Gewißheit, daß es nunmehr keine Absatzschwierigkeiten mehr geben kann. Deutschland wird für unabsehbare Zeit Abnehmer unserer überschüssigen Obstmengen sein, wenn wir im Sinne der Erzeugungsschlacht und des Vierjahresplanes gleich den Brüdern jenseits des Bodensees alles daran setzen, die Qualität zu verbessern.*

*Heil Hitler!* Der Deutsche Alpenverein, Bezirk Hohenems, hielt am 8. Mai im Gasthaus »Post« eine vom Gedanken der Volksgemeinschaft getragene Anschließfeier mit einem Lichtbildervortrag über »Deutsche Berge und Erinnerungen« ab, zu der die NS-Formationen besonders eingeladen waren.

Der Hohenemser Kameradschaftsbund war erfreut, dass die soldatische Tradition schon im ersten Jahr des Umbruchs wieder eine besondere Pflege erfuhr. Es sei der Wunsch und Wille des Führers, dass alle ehemaligen deutschen Soldaten sich im NS-Reichskriegerbund zu einer einheitlichen und umfassenden großen Soldatenkameradschaft zusammenschließen, schrieb Otto Amann, vulgo »Junkers«, als Beauftragter für Propaganda der Kriegskameradschaft Hohenems. Es werde deshalb der alte Kameradschaftsbund in den NS-Reichskriegerbund, auch Kyffhäuserbund genannt, übergeleitet. Alle Kriegskameraden, die sich in der Systemzeit aus politischen Gründen von der Kriegervereinigung fernhielten, seien ebenfalls eingeladen. Es dürfe bestimmt erwartet werden, dass diese alten Kämpfer für die nationalsozialistische Idee ausnahmslos der vom Führer gewünschten Soldatengemeinschaft beitreten.

Wie in anderen Orten auch wurde der Turnverein in Hohenems, der in der Zwischenzeit schon dem Deutschen Turnerbund unterstellt war, eine besondere Stütze des NS-Systems. Als der Hohenemser Turnrat im April die Volksgenossen aufgerufen hatte, am nunmehr wieder im vollen Umfang aufgenommenen Turnbetrieb teilzunehmen, stellte der Turnverein der entsprechenden Annonce im Hohenemser Gemeindeblatt das Motto des NS-Reichssportführers Hans von Tschammer voran, das da lautete: *Es ist unmöglich, politisch ein Nationalsozialist zu sein und leibesübungsmäßig nicht. – Eine Weltanschauung kann man nicht auswahlsweise in Abschnitten zu sich nehmen, für sie gilt: alles oder nichts!* Die Botschaft war klar: Jedes Mitglied des Hohenemser Turnvereins sollte auch Mitglied der NSDAP sein.<sup>9</sup> Der Turnverein hieß nach dem Beschluss der Hauptversammlung vom 12. Juli 1938 fortan Deutscher Turnerbund Hohenems und war dem Reichsbund für Leibesübungen unterstellt. Als im Oktober der Herbstbetrieb aufgenommen wurde, schrieb der Vereinsführer des Hohenemser Turnbundes: *Wir laden alle deutschen Volksgenossen ein, sich dem Deutschen Turnbunde anzuschließen, denn es liegt im Interesse des nationalsozialistischen Staates, Turnen und Sport zu betreiben, um dadurch ein wirklich leistungs- und widerstandsfähiges Volk, gesund an Leib und Seele, für unser Großdeutschland zu erziehen.* Ein Schelm, wer dabei schon an Kriegsvorbereitungen dachte.

<sup>9</sup> Gemeinde-Nachrichten für Hohenems, Götzis, Altach, Koblach und Mäder, Jg. 1, Nr. 6, Sonntag, den 24. April 1938, S. 80.

Besonders wichtig für das neue Vereinsleben war eine schlagkräftige nationalsozialistische Jugendorganisation. Die Hitlerjugend und der Bund deutscher Mädel erhielten deshalb jede nur mögliche Unterstützung aus dem Rathaus in der Kaiser-Franz-Josef-Straße 4 und aus der NSDAP-Zentrale in der Marktstraße 38. *Wir alle wollen mithelfen am großen Werk des Führers, dem Wiederaufbau unserer Heimat. Deshalb ist es nötig, daß unsere Jugendorganisation neu gebildet wird. Es ist selbstverständlich, daß jedes deutsche Mädel und jeder deutsche Junge diesem Rufe folgt und sich bei der BdM-Führerin oder dem HJ-Führer meldet.* Das schrieben der Standortführer der Hitlerjugend Martin Lacha und Herta Peter [sic!] <sup>10</sup>, ein Mitglied des Bundes deutscher Mädel. Sie wünschten besonders, dass sich auch die älteren Jahrgänge daran beteiligen. Die Jugendbewegung umfasste alle von 14 bis 21 Jahren. Anmeldungen zur HJ und zum BdM wurden im Heim in der August-Reis-Straße (ehemals Marianische Jünglingskongregation) entgegengenommen.

Die NSDAP-Ortsgruppe Hohenems forderte alle Volks- und Parteigenossen auf, Schriften und Fotos, die an die Kampfzeit erinnern, sowie Fotos aus der Zeit der Machtübernahme wie den Einmarsch der deutschen Truppen, an den NS-Propagandaleiter Karl Schuster, der Braumeister in der Engelburg war, zu übergeben.

Die politische Entwicklung in Österreich, die in Hohenems größtenteils begrüßt wurde, hatte negative Auswirkungen auf die Verbindung mit dem angrenzenden Ausland. Die »Rheintalische Straßenbahnen Aktiengesellschaft« stellte am 19. Mai bei der Bezirkshauptmannschaft den Antrag, sie von der Betriebspflicht für die Personen- und Kraftfahrlinie von Hohenems nach Diepoldsau und umgekehrt zu befreien. Die Abschottung der Schweiz nahm ihren Anfang.

### Erste NS-Beiratssitzung im Rathaus

Die Hohenemser Gemeindeverwaltung musste rasch der politischen Wirklichkeit angepasst werden. Am 12. März wurde Karl Hämmerle vom Landeshauptmann zum kommissarischen NS-Bürgermeister bestellt. Mit Erlass der Bezirkshauptmannschaft Feldkirch vom 18. Mai 1938 wurden nun auch noch die Beiräte für die Marktgemeinde Hohenems ernannt, die dem Bürgermeister zur Besorgung der Gemeindeverwaltung an die Seite gestellt werden mussten. Es waren dies erstens Gebhard Fenkart, Kernstockstraße 14, zweitens Josef Wolfgang, Hochquellenstraße 15, drittens Wilhelm Waibel, Defreg-

<sup>10</sup> Gemeinde-Nachrichten für Hohenems, Götzis, Altach, Koblach und Mäder, Jg. 1, Nr. 9, Sonntag, den 15. Mai 1938, S. 110.

gerstraße 4 und viertens Alfred Peter, Graf-Maximilian-Straße 7. Mit der Versicherung, die Geschäfte im Geiste der neuen Zeit und nach dem Willen des Führers zu leiten und zu besorgen, wurde am 20. Mai die erste Sitzung dieses Beirates eröffnet. Schon in der zweiten Sitzung des Beirates am 23. Mai wurden die Unterschiede in der Behandlung der Bürger klar. Es wurde beschlossen, bei Ansuchen von Ehestandsdarlehen grundsätzlich jeweils 600 Reichsmark bei der Kreisleitung zu beantragen. Es wurde aber auch gleich ein Ansuchen mit 800 Reichsmark befürwortet, *weil es sich um einen illegalen Kämpfer handelt.* <sup>11</sup>

Das Verhältnis des Rathauses zum Pfarramt wurde rauer. Anfang Juni teilte der kommissarische NS-Bürgermeister Karl Hämmerle dem Pfarrer Konrad Renn mit, dass laut eines Erlasses des Landeshauptmannes keine offiziellen Vertreter der Behörden und Ämter mehr an der Fronleichnamprozession teilnehmen werden. Dem Pfarramt wurde mitgeteilt, dass die Gemeinde die gewünschten Buchen zur Altarzart nicht zur Verfügung habe. Die Kirchenverwaltung solle dieselben zu Lasten der Kirchenrechnung besorgen.

Kirchliche Feste wurden behindert, Parteifeiern der NSDAP mit Rückgriff auf germanische Mythen hatten – mit und ohne Zwang – auch in Hohenems großen Zulauf. Am Sonntag, den 19. Juni 1938, wurden zur Erinnerung an den Jahrestag des Parteiverbotes Höhenfeuer entzündet. Die NSDAP war in Österreich ab dem 19. Juni 1933 infolge eines Handgranatenanschlags auf eine Abteilung der christlich-deutschen Wehrturmer in Krems verboten. Ein SA-Scharführer hatte auf die christlichen Wehrturmer, die auf dem Rückmarsch von einer Waffenübung waren, drei Handgranaten geworfen. Ein Toter und 30 Verletzte waren zu beklagen. An den Jahrestag des Parteiverbotes wurde durch Höhenfeuer in Hohenems erinnert.

Die erste Sonnwendfeier Großdeutschlands wurde am Dienstag, den 21. Juni 1938, auf dem damaligen Fußballplatz an der Schillerallee oberhalb der Bahnlinie abgehalten. Zuerst stellten sich die politischen Leiter sowie die Gliederungen und Formationen der NSDAP auf dem festlich beflaggten Schlossplatz auf und marschierten von dort zur Sonnwendfeier auf den Fußballplatz. Das Vorarlberger Tagblatt schrieb danach: *Annähernd 1500 Menschen hatten sich am Festplatze eingefunden und harrten der festlichen Stunde. Schweigend marschierten die Kolonnen in die vorgeschriebenen Stellungen um den errichteten Holzstoß. Sprechchöre und stimmungsvolle Weihelieder lösten einander ab, und als des Holzstoßes Flammen gegen den nächtlich dunklen Himmel loderten, hielt der Ortsgruppenleiter, Parteigenosse Gebhard Fenkart,*

<sup>11</sup> Verhandlungsschrift über die am 23. Mai 1938 im Rathaus abgehaltene zweite Sitzung des Beirates, Punkt 9.

vor der lauschenden Menge die Weiherede, die ausklang in ein begeistert aufgenommenes dreifaches Sieg Heil auf unseren großen Führer Adolf Hitler. Das Verbrennen der vaterländischen Schundliteratur, der Bilder der letzten Systembonzen und eines Schandwerkzeuges der vaterländischen Gewaltherrschaft, eines Gummiknüttels, löste großen Beifall der Menschenmenge aus. Prächtige Sprünge von Buben und Mädeln der Jugendgruppen über den brennenden Holzstoß folgten. Nach dem Absingen der Nationalhymnen zogen die Formationen und Gliederungen mit den am Sonnwendfeuer entzündeten Fackeln zum Schloßplatz zurück und legten nach sinnvollen Weiheworten des Parteigenossen Franz Glatthaar die Fackeln in die von zwei SA-Männern flankierende Opferschale.

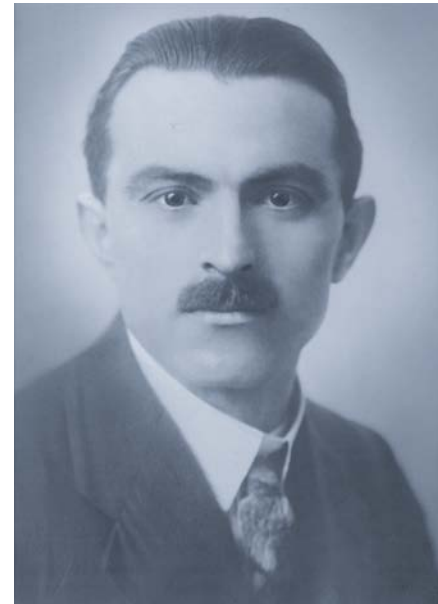
### Das Kino als Stütze der Nazis

Das Ton-Kino Hohenems führte am 25. und 26. Juni in der Turnhalle gemeinsam mit der Propagandaleitung der NSDAP den Film »Triumph des Willens« auf. Es gab auch eine Vorstellung nur für Schulkinder und eine geschlossene Vorstellung für die Gliederungen der Partei zu ermäßigtem Preis. Das unter der Gestaltung von Leni Riefenstahl geschaffene wuchtige Filmwerk des Deutschen Reichsparteitages fessle nunmehr schon durch Wochen auch die Deutsche Ostmark, hieß es in der Werbung. Eine Woche später wurde im Ton-Kino Hohenems »Die große Zeit« gezeigt. Dieser Film handelte laut Ankündigung vom Neubau des großen Deutschen Vaterlandes – *ein gigantisch großes Werk, das seine Krönung in der Eingliederung der Ostmark und dem Einzug des Führers in Wien findet.*

### Wechsel der Nazi-Bürgermeister

Am 1. Juli 1938 trat auch in Österreich die Deutsche Gemeindeordnung in Kraft. Der kommissarische Bürgermeister Karl Hämmerle, der am 12. März bestellt worden war, und der vierköpfige Beirat hatten damit ausgedient. Sie wurden abberufen. Gleichzeitig hat Landeshauptmann Toni Plankensteiner den Kaufmann und alten Kämpfer Josef Wolfgang von der Hochquellenstraße 15 zum Bürgermeister bestellt und ihm den Ortsgruppenleiter Gebhard Fenkart und den Parteigenossen Alfred Peter als Beigeordnete zugewiesen. Das waren die engsten politischen Mitarbeiter. Außerdem konnten laut Gemeindeordnung noch sechs bis acht Beiräte bestellt werden.

Fleiß kann man den Nazis im Rathaus nicht absprechen. In der Kindergartenfrage zum Beispiel agierte die NS-Führung in Hohenems vordergründig gesehen sehr fortschrittlich. Die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) von Hohenems hat am 20. Juli im Mädchenschulhaus am Kirchplatz



*Bürgermeister Josef Wolfgang:  
Amtsperiode 1938 bis 1945  
(© Stadtarchiv Hohenems)*

einen Ernte-Kindergarten eingerichtet. Zugelassen waren in erster Linie Kinder, deren Eltern Landwirtschaft oder Feldbau betrieben und die deshalb ihre Kleinkinder, darunter verstand man Kinder von zwei bis sechs Jahren, zu Hause nicht betreuen konnten. Für das erste Kind einer Familie mussten 30 Reichspfennig pro Woche bezahlt werden, für das zweite Kind derselben Familie nur noch 10 Reichspfennig. Das dritte und vierte Kind war frei. Die Kinder erhielten in der Früh ein Glas Milch kostenlos. Wenn Plätze frei waren, wurden auch Kinder aus nicht-landwirtschaftlichen Familien aufgenommen. Der Pferdefuß bestand in dem wörtlichen Hinweis des Nazi-Bürgermeisters: *Die Kinder werden durch geschulte Kräfte der Nationalsozialistischen Partei betreut und nach dem Willen unseres Führers und dem Geiste der neuen Zeit erzogen.*

### Juden unerwünscht

Am 19. August traf der NS-Bürgermeister Josef Wolfgang gegenüber den Gastwirten eine folgenreiche Verfügung: *In letzter Zeit sind viele Juden aus der Ostmark ausgewandert. Ein Großteil benützte hierbei den Weg über Vorarlberg nach der Schweiz, und besonders von Hohenems aus über die Grenze. Die*

*Schweiz hat heute [am 19. August 1938] die Einreise weiterer Juden gesperrt. Es ist daher möglich, daß sich Angehörige der jüdischen Rasse in grösserer Zahl längere Zeit hier aufhalten wollen. Viele von ihnen verfügen nur über wenig Bargeld und es besteht die große Gefahr, daß diese Leute der Gemeinde zur Last fallen. Aber auch aus anderen Gründen muß ich dahin wirken, daß diese Art von Leuten unsere Gemeinde möglichst bald wieder verlassen. Um eine solche Gefahr abzuwenden, erlasse ich mit sofortiger Wirksamkeit folgende Verfügungen: Erstens: Jeder Gastwirt hat ab heute die bei ihm nächtigenden Fremden nach ihrer Religions- und Rassezugehörigkeit zu fragen. Die bezügliche Auskunft ist auf dem Meldezettel einzutragen. Zweitens: Der Gastwirt (Konzessions-Inhaber) hat diese Meldezettel jeden Vormittag zwischen 8 und halb 9 Uhr bei mir persönlich abzugeben. Drittens: Juden dürfen nur einmal nächtigen. Viertens: Gastwirte, welche diese Anordnungen nicht gewissenhaft und pünktlich einhalten, verfallen das erstmal einer Buße von RM. 10.–, im Wiederholungsfall müßte ich die vorübergehende Sperre der Gaststätte auf kürzestem Wege beantragen. Fünftens: Die Einhaltung dieser Verfügungen werde ich durch regelrechte Fremdenkontrollen in den Gaststätten durch Organe des Sicherheitsdienstes überprüfen lassen. Gegenüber der Bezirkshauptmannschaft rechtfertigte sich der Bürgermeister: Auch vom Standpunkt des Fremdenverkehrs sind uns diese jüdischen Reisenden sehr unerwünscht, da sich Reichsdeutsche Gäste über das Zusammenwohnen mit Juden im selben Gasthofe heftig beschwert haben. Wolfgang ersuchte die Behörde um allfällige Unterstützung, wenn diese Plage noch zunehmen sollte. Die Pogrome gegen Juden in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938, bei der anderswo Synagogen in Brand gesteckt und Juden in den Tod getrieben wurden, fanden in Hohenems nicht statt. Wohl auch deshalb nicht, weil in den Judenhäusern unmittelbar neben der Synagoge auch illegale Nazis wohnten.*

### **Bestellung der Gemeinderäte**

Die Komplettierung der Hohenemser NS-Regierung im Rathaus erfolgte in mehreren Schritten. Der kommissarische NS-Bürgermeister wurde am 1. Juli 1938 durch Josef Wolfgang ersetzt. Die Deutsche Gemeindeordnung, die ab Juli auch in Österreich gültig war, sah auch die Bestellung von Gemeinderäten vor, die über Weisung der Landeshauptmannschaft im Falle von Hohenems durch den Feldkircher Bezirkshauptmann zu erfolgen hatte. Für Hohenems waren acht Gemeinderäte vorgesehen.

Es waren dies:

Siegfried Hoch, Telegrafener-Arbeiter, Lustenauer Straße 23

Rudolf Reis, Schreiner, Theodor-Körner-Straße 9

Anton Hefel, Webermeister, Theodor-Körner-Straße 10  
Johann Öhy, Ortsbauernführer, Kaiser-Franz-Josef-Straße 19  
Wilhelm Waibel, Arbeiter, Defreggerstraße 4  
Anton Schuler, Handelsmann, Kaiser-Josef-Straße 30  
Hermann Aberer, Lehrer, Sägerstraße 21  
Oskar Blecha, Kaufmann, Adolf-Hitler-Straße 13

Der Gemeinderat blieb in dieser Zusammensetzung bis zum Ende des Jahres 1938 unverändert. Später mussten Gemeindeangestellte ihr Mandat als Gemeinderat zurücklegen. Bürgermeister Josef Wolfgang behielt sein Amt bis Kriegsende. Der Bürgermeister hatte laut Deutscher Gemeindeordnung wichtige Angelegenheiten der Gemeinde mit den Gemeinderäten zu beraten. Diese hatten die Aufgabe, für die Maßnahmen des Bürgermeisters in der Bevölkerung Verständnis zu verschaffen und die dauernde Fühlung der Verwaltung der Gemeinde mit allen Schichten der Bürgerschaft zu sichern. In der ersten öffentlichen Sitzung des Gemeinderates am 3. September wurden sie im Rathaus angelobt.

Der Luftschutz wurde immer stärker propagiert. Am 16. und 21. September hat die Behörde verpflichtende Luftschutz-Übungen angeordnet. Die Bevölkerung war verpflichtet, rechtzeitig Vorkehrungen zur Verdunkelung der Wohnhäuser und Betriebsanlagen von 19 Uhr bis 6 Uhr früh zu treffen. Die öffentliche Straßenbeleuchtung war in allen Städten und Dörfern des Bezirkes vollständig auszuschalten. Fahrzeuge, die innerhalb der verdunkelten Gemeinde fuhren, mussten abgeblendet sein. Beim Durchfahren durch die Gemeinde mussten die vordere Wagenbeleuchtung, die hintere Kennzeichenbeleuchtung sowie die Schluss- und Bremslichter mit Abblendhauben so abgeblendet sein, dass keine Lichtflecken auf die Straße fielen. Radfahrer hatten ihre Beleuchtung mit einem Stoffüberzug abzublenden. Als Alarmsignal bei drohenden Fliegerangriffen galten von nun an die Betätigung der Fabrik-Sirene im Schwefel und zweimal drei Böllerschüsse im Postgarten. Das Läuten der großen Glocke im Turm der Pfarrkirche werde dann jeweils Entwarnung bedeuten. Viele bisher nicht gekannte Anordnungen verbreiteten eine gewisse Krisenstimmung. Wenn jemandem Brieftauben zufliegen sollten oder solche gefunden würden, musste man dies sofort dem zuständigen Gendarmerie-Posten melden.<sup>12</sup> Alltägliche Dinge hatten plötzlich einen militärischen Hintergrund.

<sup>12</sup> Gemeindeblatt für Hohenems, Götzis, Koblach, Altach und Mäder, Jg. 1[1938], Nr. 21, Sonntag, den 7. August 1938, S. 1.





Erntedankfest am 2. Oktober (© Sammlung Anna Schenkenbach)

### Erstes Erntedankfest

Am Sonntag, den 2. Oktober, fand in Hohenems das erste Erntedankfest des deutschen Volkes statt. Alle Volksgenossen wurden aufgefordert, ihre Häuser zu beflaggen. Die Mädchen in der Volksschule hatten Girlanden für das große Spektakel gedreht. In die Schaufenster war das Bild des Führers reichlich mit Blumen und Schmuck versehen zu stellen. Schon um 7 Uhr früh erfolgte am Festtag der Weckruf mit Böller. Die Bürgermusik marschierte durch die Straßen des Ortes. Die Teilnahme der Hohenemser war überwältigend. Um 8 Uhr zogen die Hitler-Jugend und der Bund deutscher Mädels, voran die Trommler, singend durch den Ort. Um 12.30 Uhr stellten sich alle Gliederungen und Formationen der Partei am Postplatz zum Gemeinschaftsempfang der Rede des Führers auf, die über Lautsprecher übertragen wurde. Anschließend bewegte sich der Festzug durch die Straßen des Marktes.

Ein Foto des Festumzuges zeigt die Ähren tragenden Mädchen mit dem Handorgelspieler, dann folgte ein mit vier Pferden bespannter Erntewagen, dann eine große Kornmähmaschine, eine Dreschmaschine, Grasmähmaschi-

ne und ein Heuwagen. Dann kamen Säumer mit Tragtieren, die Äpler und Holz, ein Milchwagen und einer mit Türkenschälern. Den Abschluss bildete ein Jagdhaus mit Förstern und Jägern. Um 15 Uhr hielt der Ortsgruppenleiter am Postplatz eine Ansprache, dann folgten Reigen, Tänze und Lieder. Anschließend war Tanz in der Turnhalle, im Gasthaus »Löwen« und im Gasthaus »zur Post«. Um 20 Uhr wurden verdiente Arbeiter des Bauernstandes in der Turnhalle im Rahmen eines großen Kameradschaftsabends mit Tanz und Vorführungen geehrt. Die Hohenemser Bevölkerung sollte durch die Teilnahme ihre deutsche Volksgemeinschaft zum Ausdruck bringen und für die Angehörigen des Bauernstandes war die Teilnahme an einem Erntedankfest sowieso Ehrenpflicht. Johann Heine von der Kaiser-Franz-Josef-Straße 29, damals Hohenemser Ortsbeauftragter der Deutschen Arbeitsfront (DAF), sprach allen Parteigenossen für die Mitwirkung höchste Anerkennung aus und dankte dem Führer für die Schaffung Großdeutschlands, das er erst die letzten Tage wieder um 4 Millionen vergrößert habe.<sup>13</sup> Im »Münchener Abkommen« vom 30. September hatten nämlich die Regierungschefs von Großbritannien, Frankreich und Italien gerade Hitler den Zuschlag auf das sudeten-deutsche Territorium gewährt.

### NS-Zeitungen auch in Hohenems

Am 22. Oktober eröffnete August Amann, vulgo »Holtscha-August«<sup>14</sup>, an der Adolf-Hitler-Straße, wo heute das so genannte Hochhaus steht, einen Zeitungskiosk. Er genoss das Vertrauen der Nazis. Aus dem Eröffnungsinserat wissen wir, dass er Hohenems mit der gesamten Palette der reichsdeutschen Presse und nationalsozialistischen Propaganda versorgte. Stolz vermerkte er: *Führe folgende Zeitungen: SA, SS, NSKK, HJ, Stürmer, Illustrierter Beobachter, Illustrierter Funk, Sieben Tage (Funk), Berliner Illustrierte, Koralle, Blatt der Hausfrau, Stern (Filmzeitung), Stuttgarter Sportbericht. Jeden Samstag und Sonntag den Völkischen Beobachter.* Der Vertrieb reichsdeutscher Zeitungen wurde auch für nötig erachtet, weil die NS-Gemeinschaft »Kraft durch Freude« (KdF), eine Unterorganisation der Deutschen Arbeits-Front (DAF), immer mehr Urlauber nach Hohenems bringen wollte. Anfang Dezember hielten sich schon 200 KdF-Urlauber aus allen Gauen Großdeutschlands in Hohenems auf. In den kommenden Sommermonaten rechnete die KdF-Ortsverwaltung, die im NSDAP-Parteibüro in der Marktstraße 38 logierte, in Hohenems mit einer Erhöhung um das Doppelte. Adolfs Reisebüro, wie man

<sup>13</sup> Vorarlberger Tagblatt, Bregenz, 4. Oktober 1938, S. 9.

<sup>14</sup> Holtscha-August: Holzschuh-August wohnhaft in der Marktstraße

»Kraft durch Freude« scherzhaft nannte, ersuchte deshalb die Hohenemser Volksgenossen dringend, für die KdF-Urlauber Nächtigung und Frühstück bereitzustellen.

## Hohenems und die Tschechenkrise

Die aggressive Politik Hitlers hatte zur Folge, dass auch internationale Fragen auf Hohenemser Ortsebene zum Thema wurden. Mit der Annexion Österreichs gab sich Hitler im Jahre 1938 nicht zufrieden. Er hatte sich längst entschlossen, das Deutsche Reich nach Osten auszudehnen. Da war ihm aber die Tschechoslowakei im Weg, wo über drei Millionen Volksdeutsche lebten, denen es durch die Wirtschaftskrise nicht besonders gut ging. Die Sudeten-deutschen schielten nach dem Deutschen Reich, wo aufgrund der Rüstungsproduktion jeder Deutsche Arbeit fand. Um Stimmung gegen die Tschechen zu machen, ließ das deutsche Propagandaministerium eine Flut von Gräuelnachrichten verbreiten, vor allem über angebliche Gemetzel der Tschechen an volksdeutschen Kindern und Frauen.<sup>15</sup> Diese Hetzpropaganda Hitlers schwappte im Oktober 1938 erstmals auch auf Hohenems über. Die »Nationalsozialistische Volks-Wohlfahrt« von Hohenems (NSV) inserierte im Gemeindeblatt: *Helft den Opfern tschechischer Willkür! Zehntausende Sudetendeutsche wurden durch den blutigen Terror der Tschechen aus ihrer Heimat vertrieben. Unsagbar ist das Leid und die Not dieser Armen. Das ganze deutsche Volk sieht es als seine selbstverständliche Ehrensache an, diesen Bedrückten zu helfen. Spendenet für das Sudetendeutsche Hilfswerk! Spenden werden bei der Gemeindekassa entgegengenommen. Nationalsozialistische Volkswohlfahrt Hohenems.*

## Eintopfsonntag und Pfundspende

In regelmäßigen Abständen erging der Ruf an alle Hausfrauen in Hohenems, ein Eintopfgericht auf den Mittagstisch zu bringen und den Betrag, der durch die geringen Gestehungskosten erspart wurde, dem Winterhilfswerk zur Verfügung zu stellen. Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda hatte ab Oktober 1938 jeweils den zweiten Sonntag der Monate als Eintopfsonntage festgesetzt. In den Gaststätten durften an den Eintopfsonntagen von 10 bis 17 Uhr außer kleinen Speisen wie Käse, Würstchen, Landjäger usw. nur die von der Gastgewerbezunft bekanntgegebenen Eintopfgerichte abgegeben werden. Ein Eintopfgericht in den Hohenemser

---

<sup>15</sup> Fröhlich, Elke: Der Zweite Weltkrieg (= Reclams Universalbibliothek, Bd. 19.299). Stuttgart 2015, S. 25–26.

Gaststätten kostete 70 Reichspfennig, davon wurden 20 Reichspfennig als Spende an das Winterhilfswerk abgeliefert.

Neben der Spende beim Eintopfgericht warb die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt im Hohenemser Gemeindeblatt auch für die so genannte Pfundspende. *Wer sich zur Volksgemeinschaft bekennt, gibt am kommenden Mittwoch Pfundspende*, hieß es am 20. November.<sup>16</sup> Darunter waren Naturalspenden von haltbaren Lebensmitteln wie Nudeln, Erbsen, Zucker oder Konserven zu verstehen. Die Helfer des Winterhilfswerks sammelten die Pfundspende ein und stellten damit Lebensmittelpakete zusammen, die sie an Bedürftige verteilten.

Gegen Jahresende lud der Propagandaleiter der NSDAP Hohenems die Bevölkerung zur Winter-Sonnwendfeier am 21. Dezember auf dem Sportplatz in der Schillerallee ein. Die neue Zeit sollte gebührend gefeiert werden. Noch war der Zulauf riesig. Großer Wert wurde auch auf den Hinweis gelegt, dass Hohenems am 24. Dezember die erste deutsche Weihnacht feiere. Es sollten nach 1938 noch weitere deutsche Weihnachten mit bitteren Tränen folgen.

---

<sup>16</sup> Gemeindeblatt für Hohenems, Götzis, Koblach, Mäder und Altach, Jg. 55, Nr. 47, Sonntag, den 20. November 1938, S. 1.

## Hohenems vor 70 Jahren – Hilfe benachbarter Gemeinden

Unsere Zeit ist schnelllebig, Vergangenes tritt rasch in den Hintergrund und wird von aktuellen Ereignissen verdrängt. Die Stadt Hohenems konnte im Jahr 2017 einige Jubiläen feiern, deren Ereignisse mehrere Jahrhunderte zurückliegen. So ließ vor 450 Jahren Kardinal Markus Sittikus das gräfliche Gästehaus erbauen, das seit 1908 als Rathaus verwendet wird. Anno 1617 stellte Graf Kaspar einen Schutzbrief aus, mit dem er die Ansiedlung jüdischer Familien gestattete. Ebenfalls vor 400 Jahren errichtete Graf Kaspar die Karl-Borromäus-Kapelle zu Ehren seines 1610 heiliggesprochenen Onkels.<sup>1</sup>

Doch es gibt auch denkwürdige Begebenheiten jüngerer Datums. Dieser Beitrag schildert zum einen kurz die Situation der Bevölkerung in den letzten Kriegstagen vor dem Einmarsch französischer Truppen in Hohenems im Jahre 1945. Der zweite Teil thematisiert die Versorgung mit Lebensmitteln, die sich gegen Kriegsende sehr verschlechtert hatte. Spontan erhielten viele Familien Hilfe von Schweizer Gemeinden. Einige Zeitzeugen erinnern sich an bis heute prägende Erlebnisse.

### Wer in der Gegenwart lebt, muss auch in der Vergangenheit blättern.

Unter der Herrschaft des NS-Regimes war das politische und soziale Leben in der Marktgemeinde Hohenems seit 1938 ziemlich durcheinandergeraten. Die Etablierung der NS-Herrschaft nach dem »Anschluss«<sup>2</sup> und die nachfolgenden Kriegsjahre rissen Familien und Freundschaften auseinander. Selbst nach dem Tod des »Führers« am 30. April 1945 tobte der Krieg weiter. Hohenems befand sich in einer angespannten Situation. Denn mit den Nachrichten über das rasche Vorrücken der französischen Truppen war

1 Weitere Jubiläen und Gedenktage aus der Hohenemser Geschichte im emser almanach no. 34 (2017).

2 Am 12. März 1938 überschritten deutsche Truppen die österreichische Grenze. Militärischer Widerstand wurde nicht geleistet. In Berlin beschloss die NS-Reichsregierung die Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich.

die Lage für die Bevölkerung in Vorarlberg noch unberechenbarer geworden. Wie würden die hier stationierten deutschen Soldaten bei einem erzwungenen Rückzug reagieren? War ein letztes martialisches Aufbäumen der unter dem NS-Kommando stehenden Einheiten mit Kampf und Zerstörung geplant?

### Vorrücken französischer Einheiten

Ab Ende April kämpften sich Truppen der französischen Armee von Bregenz weiter nach Süden Richtung Hohenems vor.

*Es kam der 1. Mai. [...] Der Krieg kam immer näher. Die Bevölkerung wurde am Tag von Tieffliegern attackiert, in der Nacht hörte man ununterbrochen Maschinengewehrfeuer und Gewehrschüsse. Da packte manchen bisher Mutigen doch noch die Angst. [...] Man bereitete sich an besagtem 2. Mai – wenn man daheimgeblieben war – auf einen längeren Aufenthalt im Keller vor. [...]*<sup>3</sup>

In dieser kritischen Lage plante eine kleine indoktrinierte »Essener Buben-Gruppe« mit Benzinflaschen beim Herannahen der Franzosen in Hohenems Häuser anzuzünden und Großbrände zu entfachen<sup>4</sup>. Doch durch den Einsatz couragierter Bewohner konnte das Ärgste verhindert werden.

Vor Hohenems versuchten die verbliebenen SS-Truppen die Franzosen aufzuhalten. Die im Erlach mit Baumstämmen errichteten Panzersperren brachten mehr Schaden als Schutz. Vom Beschuss der schweren französischen Panzer wurden drei Häuser getroffen, sie gingen in Flammen auf. Durch diese Kriegseinwirkungen brannten auch die Häuser der Familien Fenkart und Häfele in der Erlachstraße ab.

Als 17-jähriges Mädchen erlebte Anny Drexel die kritische Situation vor dem Einmarsch der französischen Truppen: *Es war Dienstag, der 1. Mai 1945, und regnerisches Wetter. Der ganze Betrieb der Firma Kommerell-Trikotagen, in dem ich arbeitete, wurde geschlossen, weil die Leute wegen dem Anmarsch der Franzosen von Bregenz her sehr unruhig waren. Alle wollten zuhause sein, niemand wusste etwas Genaues, es gab ja keine öffentlichen Nachrichten. Man hat gemunkelt, in der Klause bei Bregenz sei Widerstand. »Der Ilgenwirt [Weinhändler Amann] hat den Wein ausgelassen«, sagte ein Mann, »damit ihn die Franzosen nicht erwischen.« Auch andere Läden begannen, plötzlich Waren herzugeben, die man schon lange nicht mehr hatte. Offenbar waren diese in einem Lager oder Versteck, und man wollte sie doch lieber unseren Leuten geben als den Franzosen. Es war eine komische gespannte Ruhe.*

3 Häfele, Dora: Der 2. Mai 1945. In: Gedenkschrift Stadterhebung. Hohenems 1333–1983. Dornbirn 1983, S. 228–231.

4 Renn, Konrad: Aufzeichnungen. In: emser almanach no. 30, S. 166.



Das Haus der Familie Dr. Franz Häfele wurde im Verlauf der Kampfhandlungen am 2. Mai 1945 zerstört.

Der Vater richtete den Luftschutzkeller im Rathaus her, Gewehre versteckte er im Archiv, meinen älteren Bruder an einem sicheren Ort im Haus. Auch andere Leute kamen und brachten Decken mit: »Für morgen«, sagten sie. Aber auch die anderen Keller wurden hergerichtet, weil man ja nicht wusste, was passiert.

## 2. Mai 1945 – Kriegsende in Hohenems

Vom Kirchturm St. Karl wehte eine weiße Flagge, die von Widerstandskämpfern gehisst worden war, ein Zeichen für kampflose Übergabe an feindliche Truppen bzw. für Verzicht auf Gegenwehr. SS-Männer und deutsche Soldaten protestierten lautstark dagegen, der SS-Kommandant machte den Pfarrer Renn für das Hissen der weißen Fahne verantwortlich und bedrohte ihn mit dem Aufhängen auf dem Kirchplatz. Fast gleichzeitig gelang den französischen Einheiten am späten Nachmittag des 2. Mai der Durchbruch. Sie rückten nach schweren Gefechten vom Erlach über die Marktstraße schnell ins Zentrum und bis Hohenems-Schwefel vor.<sup>5</sup>

<sup>5</sup> Loacker, Hugo: Erinnerungen an das Kriegsende in Hohenems am 2. Mai 1945. In: emser almanach no. 11, S. 76ff.

Die Ereignisse im Zentrum von Hohenems schildert Anny Drexel<sup>6</sup>: Am Morgen des 2. Mai kam unsere Mutter mit einigen Frauen von der Kirche, alle waren sehr ernst. Gegen 12 Uhr hörte man entfernte Schüsse von Dornbirn her. Der Vater montierte ein Leintuch auf die Fahnenstange und hängte es hinaus. Da schossen im gleichen Moment »Werwölfe«,<sup>7</sup> – SSler sagte man auch – von irgendwoher auf die weiße Fahne, sodass sie der Vater unter Beschuss wieder hereinholen musste. »Im Erlach brennt es!« brachte ein Mann die Nachricht. »Die Franzosen sind im Anmarsch! Alle in den Keller!« Plötzlich kamen so viele verschiedene Leute, die sich anscheinend im Haus aufhielten, einige trugen weiße Armbinden, zwei andere tauschten ihre Uniform gegen Privatkleider und verschwanden wieder, draußen wurde geschossen, im Keller betete unsere Mutter leise den Rosenkranz. Die Lage war äußerst gespannt.

Der Vater hängte die weiße Fahne dann wieder hinaus.

Ich war damals noch nicht ganz 17 Jahre alt und erkannte den Ernst der Lage und die Tragödie absolut nicht. Ich fand es spannend, so viel Neues zu hören und zu sehen und war zufrieden, dass Mama und die anderen Geschwister ruhig in der Ecke saßen, während Däti im Rathaus-Türmle Ausschau hielt und uns berichtete. Mein älterer Bruder und ich klemmten uns an das hohe Kellergitter, von wo wir gute Sicht auf die Straße hatten.

Plötzlich gab es ein Krachen und Knallen von allen Seiten, wir wurden ganz still und waren wie gelähmt. Es kamen wieder ganz andere, nervöse Leute in den Keller, die ich nicht kannte und die etwas flüsterten, das ich nicht verstand. Ein anderer kam und rief »Jetzt kommen sie!« »Wer?« »Ja, die Franzosen, das Militär!«... Urplötzlich kamen vom Gasthaus »Post« und von der Bahnhofstraße her Panzer mit langen Antennen, gebeugte Soldaten mit großen Helmen und langen Gewehren, sie schlichen entlang des Johannisbeeren-Zauns an der Straße, andere kamen von der Hochquellenstraße. Militärfahrzeuge, die wir noch nie gesehen hatten, füllten die Straßen.

Plötzlich sah ich einen Kommandanten, der einen »komischen Stab« in der Hand hatte, mit zwei Ordonnanzen in Richtung Rathausstiege marschieren. Auf der Stiege standen Bürgermeister Josef Wolfgang, der Ortsgruppenleiter Ing. Rudolf Kommerell, Gebhard Fenkart (Jubeles Gebhard) und noch zwei andere Männer, die die Hände in die Höhe hielten, nachher gingen alle zusammen ins Haus. Gleichzeitig ging der Einmarsch weiter bis 19 Uhr, es war leichter Schneeregen.

<sup>6</sup> Die Familie von Anny Drexel (Jg. 1928) wohnte im obersten Stockwerk des Rathauses. Im ehemaligen Verwalterhaus (ab 1938 Rathaus) war seit 1908 die Gemeindeganzlei untergebracht. Peter, Norbert: Von der gräflichen Taverne zum städtischen Rathaus. In: emser almanach no. 34, S. 109 ff.

<sup>7</sup> Die Organisation »Werwolf« war eine NS-Untergrundbewegung von Freiwilligen, die im September 1944 gegründet wurde.

*Wir rannten hinauf in unsere Wohnung, hängten die Fenster wieder ein, die der Vater zum Schutz ausgehängt hatte und schauten hinunter. Vorsichtig streckten wir die Köpfe hinaus. Meine Eltern wollten mich verstecken, wegen der Soldaten, sagten sie.*

*Wirklich, das Rathaus war voller Soldaten, wer da alles herumrannte! Ich fürchtete mich keinen Moment, sondern nahm meine kleine Schwester auf die Schulter, ging vor das Haus und gab ihr ein Fähnchen in die Hand, mit dem sie den Soldaten zuwinken konnte, die auch zurückwinkten.*

*Abgesehen von den Schrecken eines Krieges, die ich nicht ermessen konnte, gefiel mir dieser Tumult. Später kam die »Nachhut«, wie unser Vater sagte. Marokkaner-Soldaten mit Muli und kleinen Karren, was mir besonders gefiel, einige hatten auch schwer gepackte Fahrräder. Ein großer Teil zog in den Schwefel und von dort zum Kobel vor, wo großer Widerstand war. Es war bereits dunkle Nacht, wir waren sehr müde und gingen schlafen. Unser Vater weckte uns: »Steht auf und schaut! Götzis brennt, vom Türmle aus kann man es gut sehen!« Über dem Kobel war der Himmel rot wie ein einziger Feuerofen ...*

*Ein paar Tage später brachten die französischen Soldaten einen großen Holz-Leiterwagen in die St.-Karl-Straße, direkt neben den Konsum, vollgepackt mit Zigaretten und Zigarren. Alle Kinder der Umgebung streckten die Hände hinauf zum Soldaten, um etwas zu bekommen. Ich ergatterte ein »Zigarrenkistle«, das ich mit Freuden Däti brachte. Mein jüngerer Bruder bekam Zigaretten, die er mit anderen Freunden heimlich ausprobierte. Es wurde fast allen Buben »dämlich schlecht«, wie er sagte, die weitere Versuchung war vorläufig nicht mehr groß. Die Soldaten verteilten auch Weißbrot. Das Gerangel darum war wirklich groß, wir hatten ja schon lange zu wenig und leider nur schlechtes Brot.*

*Für mich sind diese Tage ohne persönlichen Schaden vorübergegangen, die Eindrücke bleiben ein Leben lang, wenn ich auch vieles vergessen habe ...*

Agnes Brotzge<sup>8</sup> kann sich erinnern, dass am Nachmittag des 2. Mai französische Panzer nördlich der Emsbachbrücke (Schweizer Straße) stehen blieben. Ein Angriff war zu erwarten. Ihr Vater, Rudolf Mathis, füllte alle möglichen Eimer und Behälter mit Wasser, um bei einem Geschoß-Treffer einen Brandherd rasch löschen zu können. Es folgte eine Nacht mit heftigem Geschützlärm. Der Himmel über der Sachs-Fabrik war teils hell erleuchtet, da die französische Artillerie Richtung Götzis-Kobel schoss. Dort hatten sich SS-Einheiten verschanzt und Widerstand geleistet.<sup>9</sup>

<sup>8</sup> Agnes Brotzge, Tochter von Anna und Rudolf Mathis, die seit 1934 das Gasthaus »zur Habsburg« führten.

<sup>9</sup> Gesprächsrunde mit Agnes Brotzge am 19. Jänner 2018 im Kulturcafé.

Kurt Mathis (Jg. 1930) weiß noch: *Als im Jahre 1944 Kurt Linder (Schuttannenstraße 5) in den Krieg einrücken musste, wurde ich von den Gemeindeverantwortlichen dienstverpflichtet, bei der Familie als Knecht mitzuarbeiten.*

*Beim Einmarsch der alliierten Truppen am 2. Mai 1945 musste ich mit zwei Männern (Franz Josef Amann »Adelheids Franzsepp« vom Eckweg und Johann Fenkart »Christe«, ehemals Reutestraße 53) in die Großmolkerei nach Dornbirn, um Milchprodukte zu holen. Wir gingen den Weg über Steckenwegen.*

*Es kam aber anders. Als wir auf dem Weg in Richtung Molkerei waren, riefen Leute uns zu: »Ihr müsst umkehren! Die Panzer fahren schon über die Achbrücke.« Wir gingen wieder über Steckenwegen heim und sahen von dort ins Wallenmahd einfallende Panzer und marschierende Soldaten. Tiefflieger stürzten herab und schossen auf das Gebiet, im Nu stand das erste Haus im Wallenmahd in Flammen. Auf dem Weg nach Dornbirn kam uns ein Mann mit einem Muli und einem Einachswagen entgegen, die Ladung war zugedeckt. Auf unserem Rückweg kam der Mann mit dem Muli die Schuttannenstraße herauf. Dem Johann Fenkart, der von Beruf Gendarm war, schien der Mann eher verwirrt zu sein. Er verlangte von ihm, den Karren abzudecken. Darauf lagen mehrere Waffen.*

*Wir wollten am 2. oder 3. Mai noch im »Land« einkaufen, aber die Geschäfte waren alle geschlossen. Auf der Burgstraße hörten wir Tiefflieger über uns, aus Angst pressten wir uns an die Hauswände.*

*Meine Frau Agatha erzählt, dass sie damals Butter und Käse holen wollte. Sie machte sich am 2. Mai mit anderen auf den Weg in die Molkerei, da war die Brücke gesperrt. Panzer fuhren auf, Tiefflieger flogen und schossen über ihnen. Sie haben sich dann in einer Wiese im hohen Gras geduckt, bis die Flieger abgezogen waren. Es war vielleicht ein paar Tage später, da fuhr ein Militärauto die Schuttannenstraße herunter, vermutlich machten die Soldaten eine Erkundungsfahrt. Bei meinem Dienstplatz blieb der Fahrer stehen, schnell waren Marokkaner und Franzosen im Stall und holten ein Rind heraus. Trotz Gejammer und Bitten der Besitzerin banden die Soldaten dem Rind die Füße zusammen, luden es aufs Auto und fuhren davon. Das Rind wurde dann später von der Gemeinde vergütet.*

### **Befreit, aber besetzt**

Der Einmarsch französischer Truppen hatte den Krieg auch in Hohenems beendet. Für die Bewohner hatte sich die politische Situation geändert – Hohenems war zwar vom NS-Regime befreit, aber von französischen Truppen besetzt. Nach den schrecklichen Kriegsjahren blieb die Ungewissheit, wie es weitergehen würde. Die Maßnahmen der Besatzungsmacht waren die große Unbekannte.

Die Besatzungsbehörde reagierte rasch und entthob am 17. Mai per Dekret den bisherigen nationalsozialistischen Bürgermeister Wolfgang seines



Amtes, ebenso seine Beigeordneten und Gemeinderäte.<sup>10</sup> Kommissarisch wurden Hanni Amann<sup>11</sup> als Bürgermeister, ebenso sieben Gemeinderäte und zehn Beiräte bestellt.

## Hilfsaktionen von Gemeinden jenseits des Rheins

Nicht nur in Vorarlberg fehlte es bei Kriegsende an allem. Besonders die Versorgung mit Lebensmitteln war beinahe so schlecht wie im Kriegsjahr 1917. Nach dem lang andauernden Krieg und den schrecklichen Endtagen waren die Nahrungsmittelreserven vieler Familien in Hohenems praktisch aufgebraucht, zudem mangelte es auch an Saatgut für die nächste Ernte. Bürgermeister Hanni Amann wandte sich mit einer Kundmachung<sup>12</sup> an die Bevölkerung: *Wir stehen nach dem unheilvollsten Kriege aller Zeiten vor einem Chaos auf allen Gebieten des Volks- und Wirtschaftslebens und es wird ungeheuer schwer sein, aus diesem zurückgelassenen Elend einigermaßen Wege zu einem neuen, geordneten Leben zu finden. Wir haben in dieser schweren Zeit, in der Armut, Hunger und Not von allen Seiten drohen, vor allem Ruhe und Ordnung, Besonnenheit, Fleiß und guten Willen notwendig.*<sup>13</sup>

### Schweizerhilfe.

In hochherziger Weise haben die benachbarten Gemeinden der Schweiz unter der Beihilfe eine Sammlung von Saatgut für Kartoffel und Mais veranstaltet. Diese Aktion wurde durch die Herrn. Widerstandsbewegung „D 5“ ins Leben gerufen. Die feste Hilfsbereitschaft unserer lieben Nachbarn in der Schweiz hat durch Tat neuerdings gezeigt, was Liebe und Freundschaft zu leisten vermag. Herzlicher Dank sei den edlen Spendern ausgesprochen für ihre Hilfe in größter Not. Möge recht bald die Zeit anbrechen, wo freundschaftliche Beziehungen und ein freier Verkehr zwischen den Bewohnern diesseits und jenseits des Rheines die solange ersehnte und von uns ungewollte Trennung vergessen läßt.

Hohenems, am 30. Mai 1945.

Der Bürgermeister: Hanni Amann.

*Dank des Bürgermeisters Hanni Amann für die Hilfsbereitschaft Schweizer Gemeinden. (HGBL. Nr. 3 vom 3. Juni 1945).*

Über 70 Jahre nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges erinnern sich Zeitzeugen an die besondere Hilfsbereitschaft und Solidarität schweizerischer Nachbargemeinden in einer damals für Hohenems schwierigen Nachkriegszeit. Bereits im Mai 1945 starteten Schweizer Gemeinden spontane Hilfsaktionen für die Bevölkerung in Vorarlberg. Die Grenznachbarn über dem Rhein sammelten Saatgut für Kartoffeln und Mais und übergaben sie den Hohenemsern. Bürgermeister Amann bedankte sich für diese Hilfe in größter Not: ... *Möge recht bald die Zeit anbrechen, wo freundschaftliche Beziehungen und ein freier Verkehr zwischen den Bewohnern diesseits und jenseits des Rheines die solange ersehnte und von uns ungewollte Trennung vergessen läßt.*<sup>14</sup>

### Einladung für Schulkinder nach Diepoldsau

Eine besondere Aktion beschloss der Gemeinderat von Diepoldsau-Schmittern. Schulkinder aus Hohenems und Altach waren zu einem Besuche eingeladen, welcher zum Teil am 31. 3., zum Teil am 14. 4. 1946 durchgeführt wurde. Hieran waren von Hohenems über 900 Kinder beteiligt. Die Kinder wurden am Besuchstage auf die einzelnen Haushalte verteilt, in denselben vorzüglich bewirtet und reichlich beschenkt.<sup>15</sup> Im Namen der Kinder und der Marktgemeinde bedankte sich Bürgermeister Hanni Amann bei der Bevölkerung der Nachbargemeinde Diepoldsau besonders herzlich.

Bis heute ist Dietlinde Babutzky-Klien der Besuchstag in guter Erinnerung geblieben: *Der Zweite Weltkrieg war zu Ende. Ich besuchte in dieser Zeit die 4. Klasse Hauptschule in Hohenems. Vor Ende des Schuljahres bekamen alle Schüler die freudige Nachricht, dass wir von Schweizer Familien für einen Tag eingeladen werden. Alle Schüler waren natürlich sehr erfreut.*

*An einem sonnigen Vormittag brachte uns ein Bus nach Diepoldsau. Am Hauptplatz warteten schon die Gastfamilien. Wir waren natürlich sehr aufgeregt und neugierig und jeder dachte wohl: »Wie werde ich diesen Tag verbringen?« Ich wurde in einer sehr lieben Familie aufgenommen. Zu Mittag wurde ein feines Essen aufgetischt. Am Nachmittag gab es für mich eine große Überraschung. Meine Gastgeberfrau ging mit mir in ein Schuhgeschäft und kaufte mir ein Paar sehr schöne hellbraune Schuhe mit kleiner Lochverzierung. Das war für mich in der damaligen Zeit etwas ganz Besonderes. Ich bedankte mich natürlich sehr herzlich. Am späteren Nachmittag mussten wir uns leider schon wieder verabschieden. Zum Abschied wurde ich nochmals mit einer großen Schweizer Schokolade beschenkt.*

10 Kundmachungen an die Bewohner von Hohenems, 20. Mai 1945 (= HGBL. Nr. 1/1945)

11 Johann Amann (vulgo: Hanni / Hanny Amann) war Buchhalter und wohnte in der Schweizer Straße Nr. 6; die erste Kundmachung an die Bevölkerung von Hohenems unterzeichnete er als: »Der kommissarische Bürgermeister: Hanni Amann.« (HGBL. Nr. 1/1945)

12 Das Gemeindeblatt wurde 1940 eingestellt, die letzte Nummer erschien am 31. März 1940.

13 Kundmachungen an die Bewohner von Hohenems vom 20. Mai 1945 (= HGBL. Nr. 1/1945).

14 Kundmachungen an die Bewohner von Hohenems vom 30. Mai 1945 (= HGBL. Nr. 3/1945).

15 Mitteilungen des Bürgermeisters in der 14. Sitzung des Gemeindegates vom 16. April 1946. (HGBL. Nr. 16/1946)



*Glücklich und mit großer Dankbarkeit für diesen wunderschönen Tag bestiegen wir den Bus, der uns wieder nach Hohenems zurückbrachte. Das war in dieser Nachkriegszeit für alle Mitschüler ein besonderes Erlebnis.*

### **Hans Rathgeb und das Jugendparlament von Rüti**

Im schweizerischen Lokalblatt »Rütner/Dürntner«<sup>16</sup> erschien in der Februar-Ausgabe 2017 ein Artikel unter dem Titel *Rüti hilft vor 70 Jahren Hohenems – Hilfsaktion für ein hungerndes Dorf in Vorarlberg*. Dieser Beitrag erinnert an fast schon Vergessenes und trägt dies wieder in unsere Gegenwart herein. Obwohl nach dem Ende des Krieges die Grenzen noch geschlossen waren, konnte der Schweizer Journalist Hans Rathgeb<sup>17</sup> an einer Pressereise des Ostschweizerischen Presseverbandes durch Österreich teilnehmen. Auf dieser Fahrt machten die Journalisten auch einen Abstecher nach Hohenems. Hans Rathgeb war von dem gewonnenen Bild über die schwere Versorgungslage der Bevölkerung so ergriffen und besonders die Not der Jugend ging ihm zu Herzen [...].<sup>18</sup>

Was er an Not und Elend in Österreich gesehen hatte, drängte ihn zu einer Hilfsaktion unter dem Motto »Kaputtes Österreich«. Denn Rathgeb war überzeugt, dass Hilfe zwar vom Staat erwartet werden dürfe, dass sie aber durch private Initiativen angeregt und mitgetragen werden müsse.

Gemeinsam mit anderen initiierte der Journalist im Jugendparlament Rüti eine Kampagne, um der Grenzregion jenseits des Rheins zu helfen. Die Gemeinde Rüti übernahm das Patronat für eine großangelegte Aktion unter dem Titel »Rüti hilft Hohenems«. Walter Beenen leitete und organisierte eine Haussammlung in Rüti mit eindringlichen Worten: *Die herannahende Winterzeit bereitet unseren Mitmenschen ennet den Grenzpfählen tiefe Sorgen. Das Hauptproblem bietet naturgemäss die Ernährung, [...] Und hier wollen wir einsetzen.*<sup>19</sup>

### **Rüti hilft Hohenems – Lebensmittel und Hilfsgüter**

Bis November 1946 sammelte das Hilfskomitee in der Gemeinde Spenden bei Firmen und Privatpersonen. Zwar fehlte es damals der Hohenemser Bevölkerung<sup>20</sup> an allem, aber besonders an Nahrungsmitteln. Daher kaufte das

<sup>16</sup> Der »Rütner/Dürntner« ist eine private Lokalzeitung und ein Mitteilungsblatt für die Gemeinden Rüti (bei Rapperswil) und Dürnten.

<sup>17</sup> Hans Rathgeb war dann auf lokaler und kantonaler Ebene politisch tätig; Ehrenbürger der Stadt Rapperswil († 31. Dezember 2000).

<sup>18</sup> Schweizer Gemeinde übernimmt Patenschaft: Vorarlberger Volksblatt vom 24. Dezember 1946.

<sup>19</sup> »Rütner/Dürntner« Nr. 96, Februar 2017, S. 14–15.

<sup>20</sup> 1939 zählte Hohenems 5734 Einwohner; 1951 stieg die Einwohnerzahl auf 6990 an. (<http://www.statistik.at/blickgem/blick1/g80302.pdf>)



*Vor dem Radio Vorarlberg Landesstudio Dornbirn<sup>21</sup>. Bei der Übergabe »Rüti hilft Hohenems« im Dezember 1946. Vordere Reihe: Hanni Amann (3. v. li.); Österr. Bundesrat und Sendeleiter Radio Vorarlberg E. Leissing (4. v. li.). Hintere Reihe: Hans Rathgeb, Journalist (6. v. li.). (© Werner Amann)*

Schweizer Komitee von den gespendeten Geldern vorwiegend Lebensmittel und andere Hilfsgüter ein, die mit der Bahn und dann mit zwei Lastwagen unter Mithilfe der Heilsarmee nach Hohenems geliefert wurden. Einen Einblick vermittelt die Transportliste, die August Müller, der damals in der Jugendarbeit der Pfarrei Rüti-Tann und beim Aktionsteam sehr aktiv war, noch vorweisen kann:

- 1800 kg Mehl, 1800 kg Zucker (ca. 350 g/Einwohner)
- 400 kg Hafer, 400 kg Gerste, 400 kg Gries
- 800 Suppen (Maggi-Stangen)
- 200 große Büchsen Ovomaltine, 200 Büchsen Kondensmilch
- 700 kg Kartoffeln, 400 kg Dörrobst

<sup>21</sup> Am 2. Mai 1945 war Radio Vorarlberg in Dornbirn bereits wieder auf Sendung. Das Radio war nach Kriegsende das einzige Medium, das über das Tagesgeschehen und besondere Ereignisse berichtete. Zeitungen erschienen erst Monate später.

- für 200 Franken Schachtelkäse, für 250 Franken Fleischwaren
- viele gemischte Lebensmittelpakete
- einige Kisten mit Kleidern (Winter- und Sommerartikel)
- viele Spielzeuge, verpackt in Kisten u. a. m.<sup>22</sup>

Die Auflistung dokumentiert die Spendenbereitschaft der Rütner, denn insgesamt kamen durch die Sammelaktion zwischen 15.000 und 20.000 Franken zusammen.<sup>23</sup> Die überbrachten Lebensmittel und sonstigen Waren wurden vor und nach den Weihnachtsfeiertagen 1946 an die Hohenemser Bevölkerung verteilt, ein Geschenk besonders für kinderreiche Familien, deren Väter im Krieg gefallen oder in Gefangenschaft geraten waren. Einzelne Familien hatten in den Wirren der letzten Kriegstage ihr gesamtes Hab und Gut verloren.

### Dank an Rüti

Am 22. Dezember 1946 fand in Hohenems zu Ehren der Schweizer Gäste eine offizielle Weihnachtsfeier unter dem Titel »Rüti hilft Hohenems« statt, zu der die Bevölkerung von Hohenems und auch Vertreter des Jugendparlaments Rüti als Initiatoren der Spendenaktion eingeladen waren. Das ansprechende Programm war ein herzlicher »Dank an Rüti«.<sup>24</sup>



Program der Dank- und Weihnachtsfeier am 22. Dezember 1946

22 »Rütner/Dürntner« Nr. 96, Februar 2017.

23 Zum Vergleich: 1945/46 kostete in der Schweiz 1 kg Brot 47 Rp.; 1 kg Kartoffeln 33 Rp.

24 HGBL. Nr. 51/1946, 22. Dezember

Der Redakteur des Vorarlberger Volksblattes wusste zu berichten: *Erstmalig übernahm eine Schweizer Gemeinde die Patenschaft über einen österreichischen Ort. Rüti, jenes Dorf mit 6000 Seelen bei Rapperswil, das in den letzten 80 Jahren einen gewaltigen Aufschwung nahm und heute durch seine Webstuhlfabrikation und Metallverarbeitung weithin bekannt wurde, wird Patronatsgemeinde für unseren Markt. [...] Herr Rathgeb überreichte im Namen der Gemeinde Rüti dem Bürgermeister von Hohenems die Urkunde über die Übernahme der Patenschaft, die vom Jugendparlament ausgefertigt ist.*<sup>25</sup>

Bei dieser Weihnachtsfeier schilderte Dr. J. Gasser<sup>26</sup> in pathetischen Dankesversen (4. Strophe) die damalige Lebenssituation in Hohenems:

*Der Winter dräut, wir frieren, uns mangeln Kleid und Schuh.  
Manch armes Kind geht traurig, gedrückt der Schule zu.  
Die Mutter weint am Herde, darauf kein Feuer brennt.  
Ihr Leid kann nur erlassen, wer Muttersorgen kennt;  
Ihr seht so manche Waise in unserer Kinderschar.  
Der Vater ist gefallen, der ihr Ernährer war.*<sup>27</sup>

### Operettenaufführung in Rüti

Im folgenden Jahr brachte der Hohenemser Gesangverein »Liederhalle«<sup>28</sup> den Rütnern für die erhaltenen Spenden ein besonderes Gegengeschenk: Die Inszenierung der Operette »Sie, Johann!«<sup>29</sup> war in Hohenems ein voller Erfolg und wurde nun als Gastspiel am 31. Dezember 1947 im Rütner Gasthaus »Löwen« aufgeführt. Dafür lag nach Schilderung des Chronisten »eine Einladung von der hohenemser Patengemeinde in der Schweiz, von Rytli vor. [...] die Kritiken nach dieser Aufführung überboten sich im Lob und in der Anerkennung.<sup>30</sup>

Die freiwilligen Spenden gingen an das Kinderheim für kriegsgeschädigte Kinder im Oberholz ob Wald.<sup>31</sup>

25 Schweizer Gemeinde übernimmt Patenschaft: Vorarlberger Volksblatt, 24. Dezember 1946.

26 Dr. Josef Gasser, Professor für Deutsch an der Realschule Dornbirn, schrieb auch Beiträge zur Hohenemser Geschichte.

27 Das dem Zeitgeist geschuldete Dankgedicht von Dr. Josef Gasser umfasst insgesamt sieben Strophen. Zitat aus: Rütner/Dürntner Nr. 96 S. 15.

28 Am 15. Juli 1948 schlossen sich die Vereine »Gesangverein Frohsinn«, »Männerchor« und »Liederhalle« zum »Gesangverein Hohenems« zusammen. (s. 125 Jahre »Gesangverein Hohenems«. Hrsg.: Gesangverein Hohenems, 1978)

29 Text von Hans Jan Lengsfelder und Ernst Behrendt, Musik von Paul Weiss.

30 Liederhalle – Archiv 1947/4 (Clemens Mathis)

31 StaHo. Schachtel 061/11; Zl. 430/24, 8. April 1948.





Lydia Häfele mit dem befreundeten Ehepaar Amann-Steuri aus Rüti

### Freundschaften über Jahre

Aus den Hilfsaktionen erwachsen freundschaftliche Beziehungen zwischen den Gemeinden Hohenems und Rüti, aber auch zwischen Privatpersonen und Familien, die sich durch die Hilfsaktion oder während der Singspielaufführung kennen und schätzen gelernt hatten. Über Jahre hinweg wurden diese Freundschaften gepflegt, wie z. B. Lydia Häfele zu erzählen weiß: *Zur Aktion »Rüti hilft Hohenems« hatten wir anfangs keine Beziehung. Aber mein Mann war beim Gesangverein Liederhalle und hatte bei der Operette 'Sie, Johann!' eine kleine Rolle. Als Dank für die großzügige Spende wurde diese dann in Rüti aufgeführt. Mein Mann Herbert wurde bei der Familie Dr. Max Amann, Mitglied des Jugendparlaments, einquartiert. Diese schickte uns dann Pakete mit Lebensmitteln und auch Bekleidung. Wir hatten einen regen Briefverkehr, lernten uns auch persönlich kennen und, als wir dann auch Autos hatten, war ein Besuch in Rüti oder Hohenems einmal im Jahr eine Selbstverständlichkeit. Wir verstanden uns sehr gut, Heidi hatte viel für Kunst übrig und die Männer hatten jede Menge Themen wie Politik, Krieg, Verwundung meines Mannes, auch Religion; so ein Tag war fast zu kurz. Es entstand eine wunderbare, lebenslange Freundschaft bis zum Tod von Heidi (2004) und Max (2006).*



Das Jugendparlament von Rüti organisierte eine Hilfsaktion und überraschte die Hohenemser Bevölkerung mit Lebensmitteln und Geschenken zu Weihnachten 1946.

## Liebesgaben und Lebensmittel aus der Schweiz und Frankreich

In den Nachkriegsjahren schickte auch der Frauenverein aus Gais (bei Altstätten) unter der Obfrau Fitzi mehrmals Liebesgaben (Kleider und Lebensmittel) für arme Familien nach Hohenems, wofür der Bürgermeister per Brief seinen herzlichsten Dank aussprach.<sup>32</sup>

Neben Hohenems erhielten auch andere Gemeinden in Vorarlberg Hilfsgüter von Gemeinden in der benachbarten Schweiz. Dass es nach dem Zweiten Weltkrieg in der Zivilbevölkerung große Not gab, zeigen die Hilfsaktionen benachbarter Gemeinden. Die herzlichen Dankadressen für die erhaltenen Lebensmittel und Geschenke bekundeten die Freude über die dringend benötigte Hilfe. Bürgermeister Hanni Amann forderte die Einwohner auf, *mit den vorhandenen Lebensmitteln außerordentlich zu sparen und sie für eine möglichst lange Zeit einzuteilen*.<sup>33</sup>

In seiner Neujahrsadresse umschrieb Hanni Amann die Lebenssituation der Bevölkerung: *Der lange Krieg hat den Mangel an sämtlichen Bedarfsgütern auch für den bescheidensten Lebensstandard hervorgerufen*.<sup>34</sup> Selbst die französische Verwaltung importierte – trotz noch bestehender Lebensmittelrationierung im eigenen Land – große Lebensmittelmengen nach Vorarlberg, um die äußerst prekäre Versorgungslage in der Besatzungszone zu lindern.<sup>35</sup>

Dazu kam noch, dass durch die Kriegsjahre und die Herrschaft des NS-Regimes innerhalb der Gemeinde Hohenems viele Zerwürfnisse und Risse aufgebrochen waren. Der Bürgermeister weist in seinen Kundmachungen an die Bevölkerung mehrmals darauf hin. Doch die Zeit schloss manche Wunde.

### 2017 – Hohenems dankt Rüti

*Die Erinnerung ist eine Produktion, an der die Gegenwart genauso beteiligt ist wie die Vergangenheit.* Dieser Aphorismus von Martin Walser verweist auf die Notwendigkeit, sich mit der Geschichte auseinanderzusetzen, um die Gegenwart besser verstehen zu können. Das Erinnern an die Zeit vor 70 Jahren ist wenigen Zeitzeugen möglich. Doch deren Schilderungen und historische Dokumente machen bewusst, dass sowohl Soldaten als auch die Zivilbevölkerung – besonders nach den beiden Weltkriegen – Not und Hunger zu erleiden hatten. Daher ist es wichtig, an Ereignisse in der Vergangenheit zu erinnern und reflektierend in die Gegenwart hereinzuholen.

32 StaHo. Schachtel 061/11, Zl. 430/24, 24. Dezember 1947

33 Kundmachungen an die Bewohner von Hohenems vom 20. Mai 1945 (= HGBl. Nr. 1/1945)

34 HGBl. Nr. 1/1946 (5. Jänner 1946)

35 Die französische Verwaltung importierte nach Vorarlberg: 383 Tonnen Getreide, 659 Tonnen Mehl, 210 Tonnen Erbsen, 108 Tonnen Zucker, weiters etliche Tonnen Kaffee, Konserven, Eipulver, Fisolen, Würste. HGBl. Nr. 9/1946 (3. März 1946)



Bürgermeister Dieter Egger überreicht eine Nachbildung des damaligen Spendenaufruf-Plakats (*Rüti-hilft-Hohenems-Plakat-Spendenaufruf: Dank erwarten wir nicht, denn wir dürfen als von höherer Macht vom unseligen Krieg verschontes Schweizervolk aus Pflichtgefühl gegenüber Gott helfen.*) an Gemeindepräsident Peter Luginbühl am 21. November 2017.

Auf Einladung der Stadt Hohenems kamen am 21. November 2017 Mitglieder des Gemeinderates von Rüti mit Gemeindepräsident Peter Luginbühl nach Hohenems. Im Rahmen einer Feier dankten Bürgermeister und Stadtrat von Hohenems den Vertretern der Stadt Rüti für die damalige spontane und großzügige Hilfe.

### ***Eine Chronik schreibt nur derjenige, dem die Gegenwart wichtig ist.***

Mit diesem Zitat von J. W. von Goethe verbunden ist ein herzlicher Dank zum einen an das Redaktionsteam der Lokalzeitung »Rütner/Dürntner« für das Thematisieren der Aktion »Rüti hilft Hohenems« anno 1946/47, zum anderen ein Dankeschön an Frau Maria Pirovino (Dürnten), die diesen Zeitungsartikel an ihren Vater Kurt Mathis (Hohenems) weitergegeben hat, auf dessen Initiative nach sieben Jahrzehnten die Feier »Hohenems dankt Rüti« ermöglicht wurde.



Ingrid Bertel

## Der Stil von New York und eine Familie aus Hohenems

An amerikanischen Universitäten ist sein Werk Lehrstoff – in Europa kennen nur Spezialisten jenen Mann, der die Skyline von Manhattan prägte, österreichische Kultur in die USA brachte und seine Verbundenheit mit Hohenems nie verlor: Ely Jacques Kahn.

Ob wir das Grab von Ely Jacques Kahn besuchen dürfen, fragen wir seinen Enkel. Ely Jacques Kahn III. zögert. Gibt es ein solches Grab überhaupt? Auch sein Sohn Ely ist ratlos. Er glaube nicht. Er habe davon nie etwas gehört. Dabei wird Erinnerung in der Familie groß geschrieben. Auf unseren Besuch in New York haben sich Vater und Sohn auf berührende Weise vorbereitet. Fotoalben und Briefe werden hervorgezogen, eine Büste Kahns steht im Wohnzimmer, seine Ölbilder und Aquarelle schmücken die Wände, und im Foyer der eleganten Wohnung gibt es eine ganze Wand voller Familienbilder aus vier Generationen. Was also ist mit der letzten Ruhestätte von Ely Jacques Kahn?

### Zwischen Hohenems und New York

Wir kommen soeben aus Hohenems, wo wir die internationale Reunion der Nachkommen aus Anlass der 400-jährigen Geschichte der jüdischen Gemeinde in Hohenems erleben durften. Das war der Start für eine Dokumentation über Ely Jacques Kahn. In New York wollen wir den Spuren jenes Architekten folgen, der den Namen Hohenems in die Neue Welt getragen hat. Hanno Loewy, der Direktor des Jüdischen Museums Hohenems, begleitet unser Team als Experte. Und jetzt ist auch er erstmals ratlos.

In Hohenems hat er uns das Grab von Elias Kahn gezeigt, dem Großvater unseres Architekten. Es ist der Grabstein Nummer sechs in der neunten Reihe. Elias Kahn ist früh gestorben. Sein Sohn Jakob war da erst drei Jahre alt. »Seine Mutter heiratete aufs Neue und schickte den jungen Jakob aufs Internat in die Westschweiz«, erzählt Hanno Loewy. »Da lernte er Französisch, das war nützlich.« Es war so prägend, dass er sich fortan »Jacques« nannte. Die Bindung nach Hohenems lockerte sich, 1871 ging Jacques Kahn nach New York, gründete ein Unternehmen für Glas und dekorierte Spiegel, heiratete und bekam Kinder: Rena, Ely und Adèle.



*Kahns in New York um 1910 (© Jewel Stern): rechts hinten stehend Ely Jacques Kahn, links vorne sitzend Rudolf und Rena Rosenthal*

Sein Geschäft florierte, und Jacques Kahn eröffnete Niederlassungen in Paris und Brüssel, reiste dafür regelmäßig nach Europa und besuchte, zusammen mit Frau und Kindern, jedes Jahr Hohenems, um die Mutter zu sehen, die Freunde und Verwandten.

### Eine kunstsinnige Familie

Es ist eine kunstsinnige Familie, in die sein Sohn Ely Jacques geboren wird. Schwester Adèle studiert in Brüssel Violine bei Eugène Ysaÿe, Schwester Rena will Malerin werden. »Ich sah verzückt ihre Pinsel und Paletten, ihre Kopien berühmter Gemälde«, schreibt Ely Jacques Kahn in seiner Autobiografie. »Meine Entscheidung, Kunst zu studieren, wurde in der Familie weder überrascht noch ablehnend aufgenommen, obgleich mein Vater wohl erwartet hatte, dass ich als einziger Sohn die Firma übernehmen würde.« Vorläufig begleitet dieser Vater seine 20-jährige Tochter Rena nach Hohenems. Sie heiratet den Industriellen Rudolf Rosenthal. Das Paar bezieht jene elegante Villa, die heute das Jüdische Museum Hohenems beherbergt,

und richtet sich ein. Dabei legen Rena und Rudolf ein außerordentliches Interesse an jenen neuen Wohnformen an den Tag, die gerade in Wien entwickelt werden. Dort ist mit der Künstlervereinigung »Wiener Secession« eine veritable Erneuerungsbewegung entstanden.

»Heilig und keusch« wollte Joseph Olbrich das Secessionsgebäude am Wiener Naschmarkt, weiß, kubisch, akzentuiert nur durch Rücksprünge, verhaltenes Dekor und eine goldene Blätterkuppel. Die Secession machte Schluss mit Plüsch und Pathos. Auf Schnörkel antwortete sie mit klaren Linien, auf die Stilzitate entlang der Ringstraße mit Nüchternheit und praktischem Gebrauchswert. Eines der Gründungsmitglieder war Josef Hoffmann. Im Sanatorium Purkersdorf nahe Wien demonstrierte er bis ins letzte Detail, was alles neu gedacht und geplant gehörte.

### **Gesamtkunstwerk**

Der schlichte Bau mit Flachdach und einer im Dekor geometrischen Formsprache nimmt Tendenzen vorweg, die sich erst Jahrzehnte später durchsetzten. Die Eisenbetonkonstruktion ermöglichte vor allem im Treppenhaus und im Speisesaal eine ganz dieser geometrischen Formensprache entsprechende Ausdrucksweise. Hoffmann verfolgte sie so konsequent, dass ihn der Kollege Adolf Loos spöttisch als »Quadratl-Depp« bezeichnete. Dabei ist die Eleganz dieses heute als Altersresidenz betriebenen Baus so betörend, dass unser Team staunend durch die Räume zieht. Denn Hoffmann plante das Sanatorium als Gesamtkunstwerk, und so besorgte selbstverständlich die Wiener Werkstätte, die er gegründet und 30 Jahre lang geleitet hatte, die erlesene Innenausstattung. Hoffmanns Ziel war es, »gutes, einfaches Hausgerät« zu schaffen statt »schlechter Massenproduktion«. Die Qualität der Möbel und Lampen, der Textilobjekte und Gläser, der Metallarbeiten und des Porzellans begeistern die jungen Rosenthals und den Studenten Ely Jacques Kahn, der die Haltung Hoffmanns zu seiner Maxime machen wird. Alle drei knüpfen Verbindungen, die halten werden. Wolfgang Hoffmann, der Sohn Josef Hoffmanns, wird 1928 in die Firma Kahns eintreten und es dort zum Chefdesigner bringen.

Gut möglich, dass sich Rena und Rudolf Rosenthal in Wien auch in den Wellnessoasen der Brüder Schwadron erfrischten, dem bis heute unveränderten Amalienbad etwa mit seinen farbenfrohen Fliesen. Jedenfalls lernen sie Ernst Schwadron kennen, der im Unternehmen von Vater und Onkel mitarbeitete und mit der Keramikerin Valley Wieselthier jene »Wiener Wohnraumkultur« entwickelt, die sich internationale Anerkennung verschafft. Die flexible Raumaufteilung durch Vorhänge und Schrankwände, die vielseitig verwendbaren Möbel werden großen Einfluss auf Ely Jacques Kahn ausüben.

Mit Valley Wieselthier wird er an seinen prominentesten Bauten, etwa dem Squibb Building, zusammenarbeiten. Und Ernst Schwadron wird Designer bei Rena Rosenthal.

### **Porzellanmanufaktur Augarten**

Sucht man nach den Spuren von Ernst Schwadron, Valley Wieselthier oder Josef Hoffmann im heutigen Wien, dann muss man nicht unbedingt ins Museum gehen. Das ehemalige Wohn- und Geschäftshaus der Schwadrons am Franz-Josefs-Kai beherbergt eine höchst aktive Galerie. Und in der Porzellanmanufaktur Augarten werden die frechen Figurengruppen von Valley Wieselthier nach wie vor produziert – ebenso wie beispielsweise Josef Hoffmanns Mokkaservice »Melone« – ein Exportschlager, der heute wie vor hundert Jahren in die USA verkauft wird.

Kann es sein, dass Rena mit dieser stilistischen Orientierung an der Wiener Moderne Einfluss auf das Planen ihres Bruders Ely Jacques hatte? »Ich würde sagen, dass Rena in mehrfacher Hinsicht wichtig war für Kahn«, betont Jewel Stern, die Biografin des Architekten. »Sie bot Einwanderern aus Österreich und Deutschland eine Art Eintritts-Ticket. Diese Menschen waren in die USA gekommen, um beruflich durchzustarten. Rena in ihrem Geschäft und Kahn in seinem Büro nahmen sie sehr herzlich auf, denn diese Leute waren ja alle besonders kreativ und wollten ihren Beitrag zur amerikanischen Moderne leisten.«

Und das konnten sie in jenem legendären Einrichtungshaus, das Rena Rosenthal seit 1910 an der Madison Avenue führte. Sie war mit ihrem Mann nach New York zurückgekehrt und verkaufte mit umwerfendem Erfolg Design von Valley Wieselthier, Mizi Otten, Karl Hagenauer, Walter Loos, Pola Hoffmann und anderen Wienerinnen und Wienern. Sie hatte in Wien ein dichtes Netz von Beziehungen geknüpft. Das hielt auch in der dunkelsten Zeit und sollte manchen Freunden während des Zweiten Weltkriegs Überleben und neue Perspektive bieten.

### **Columbia University**

Aber bleiben wir noch am vielversprechenden Beginn des Jahrhunderts: Während seine Schwester Rena die Neuerungen in Wien studiert, beginnt Ely Jacques ein Architektur-Studium an der Columbia Universität in New York. »Wir an der Columbia sind sehr glücklich darüber, dass Ely Jacques Kahn diese Universität repräsentiert«, sagt deren Archivarin Shelley Hayreh. »Er hat mit dazu beigetragen, die Skyline von New York zu bauen, auf die wir so stolz sind.« Mit insgesamt über 60 Wolkenkratzern – gebaut in fünf Jahrzehnten – gehört Kahn sicher zu den prägendsten Architekten Man-



hattans. Heute sind seine Bauten Sehenswürdigkeiten, »landmarks«. Dabei entstanden sie in zwei Epochen, die stilistisch geradezu konträr waren: Vor 1940 verschrieb sich Kahn einem sehr persönlich interpretierten Art Déco, nach 1945 dem so genannten »international style«.

Shelley Hayreh bringt Pläne, Detailzeichnungen, Fotos, löst sie aus den Seidenpapier-Hüllen und breitet sie auf den Zeichentischen des Archivs aus. Eine umfassende Kenntnis historischer Baustile, das war um 1900 das Ziel der Lehre an der Columbia, und einem so begabten Zeichner wie Kahn muss es Vergnügen bereitet haben, all die berühmten Fassaden und ihr Dekor zu kopieren. Allerdings vermisste er die Praxis, den Austausch mit Leuten vom Bau. »Ein Gebäude ist doch mehr als eine dekorierte Hülle«, klagte er. Zu Recht. Es veränderte sich gerade sehr viel in der Architektur.

Jene Erfindungen, die den Bau der Wolkenkratzer erst möglich machen, verdanken sich samt und sonders dieser einzigen Generation: T. A. Edisons Glühbirne, Birdsill Hollys Zentralheizung, Willis Carriers Air-Condition. Bereits zuvor hatte Elisha Otis den Lift erfunden und der Öffentlichkeit präsentiert. Ohne Lift ist ein Wolkenkratzer unbewohnbar, auch ohne WC und Telefon funktioniert er nicht. Ein Effekt, der an Wolkenkratzern beobachtet wurde, ist die kalte Luft, die durch die Erdgeschoss nach oben gezogen wird und einen beinahe unbeheizbaren Vakuum-Effekt erzeugt. Die Lösung des Problems bot die Ende der 1880er Jahre erfundene Drehtür. Doch solche technischen Lösungen galten an der Columbia als Arbeitsgebiet der Ingenieure, mit dem sich studierte Architekten nicht abgaben. Kahn rebellierte gegen die absurde Trennung, und zwar indem er ein Post Graduate Studium in Paris anschloss.

### École des Beaux Arts

Die Stadt galt als aufregendste Metropole des jungen 20. Jahrhunderts. Hier malten Picasso und Modigliani, hier fotografierten Man Ray und Brassäi; Giacometti schuf seine hauchdünnen Skulpturen, Strawinsky komponierte für die Ballets Russes – und Ely Jacques Kahn begeisterte sich für deren Startänzer Vaslav Nijinsky. Gerade junge Amerikaner zog Paris geradezu magisch an – man denke an Ernest Hemingway oder Gertrude Stein, in deren Salon Kahn verkehrte und sich auch mal deftig zurechtweisen ließ. »Ich erinnere mich, wie ich ihr Komplimente über eine wundervolle Goldkette machte, die mit antiken Elementen angereichert war«, schreibt er in seiner Autobiografie. »Ich lobte das Geschick des Goldschmieds, die Schönheit der Zusammenstellung – und mehr brauchte sie nicht, um meinen Freund und mich als verknöcherte Traditionalisten auszulachen, die die Versatzstücke der Architektur zusammensetzten, genau wie der Handwerker, der die Kette

gefertigt hatte. Ich fand das damals furchtbar, aber es rüttelte mich auf. Ich begriff, dass sie den Finger auf eine wunde Stelle gelegt hatte. Die amerikanische Architektur war damals, und leider auch später, verkrampt, ahmte eine unverstandene Tradition nach, die uns so fremd war wie chinesische Ornamentik.«

Bot die ehrwürdige École des Beaux-Arts, die Kahn nun besuchte, ein frischeres Programm? Wir fragen Emmanuel Schwartz, den Hüter des nationalen Erbes. »Der Lehrplan der Columbia war ja nach französischem Vorbild gestaltet, und so war vieles Kahn bereits bekannt«, erklärt er. »Aber wenn man die École absolviert hatte, verfügte man nicht nur über ein breites kulturelles Wissen, sondern auch über technische Kenntnisse.« Und um die ging es Kahn.

Was die École zur prestigeträchtigen Kaderschmiede machte, war die Aufmerksamkeit, die dem Planungsprozess geschenkt wurde. Ornamentik kann niemals über eine unzureichende Struktur hinwegtäuschen – das sollte auch das Credo Kahns werden. »Für ihn war es ein Leichtes und eine wirklich spielerische Virtuosität, mit Grundrissen so umzugehen, dass sie in erster Linie funktionieren und im zweiten Hinsehen sogar noch Qualitäten darüber hinaus haben, die dann absolut architektonische sind«, betont der Architekt Hugo Dworzak.

Der Art Déco Stil, der an der École gelehrt wurde, basiert auf standardisierten Bauplänen und Techniken. Der Strukturrahmen wird dann durch Ornamente und eine Vielfalt von Baustoffen überblendet. Bevorzugte Materialien dabei waren – auch später bei Kahn – Terrakotta, Backstein und Metalllegierungen.

Die Absolventen der École sollten Maler, Bildhauer und Ingenieure zugleich sein und, um diese Ansprüche zu erfüllen, gab es die Ateliers. Ely Jacques Kahn arbeitete bei Gaston Redon. Der baute zwar wenig, dafür aber Prestigeträchtiges, etwa den Umbau des Pavillon de Marsan im Louvre. Davor steht heute der Blickfang des Museums, die gläserne Pyramide von Ieoh Ming Pei. Ein Zufall? In jenem Hof, der den jungen Ely Jacques Kahn so intensiv beschäftigte, steht heute ein Prestige-Bau jenes Mannes, der am Beginn seiner Karriere mit Kahn zusammenarbeiten sollte.

### Hohenems

Ely Jacques Kahn schloss sein Studium in Paris glanzvoll ab: 1910 gewann er den renommierten Prix Labarre, und zwar für den Entwurf einer Einwanderungsbehörde in New York, da Ellis Island zu klein geworden war. Kahn hatte die grundlegenden Probleme der Behörde präzise analysiert und sich mit der Frage beschäftigt, wie den Massen eine menschenwürdige Zirkula-



*Familie Kahn – vorne sitzend Eugenie Kahn an ihrem 90. Geburtstag; rechts stehend Ely Jacques, daneben seine Schwester Rena, hinter ihnen Rudolf Rosenthal. (© JMH)*

tion ermöglicht werden könne. Seine Begabung in Grundrissfragen wurde erstmals erkannt und gewürdigt.

Nach Abschluss des Studiums verbrachte er den Sommer in Hohenems bei Charlotte und Anton Rosenthal. Seine Schwester Rena und ihr Mann waren bereits abgereist, sie wollten sich in New York eine geschäftliche Existenz aufbauen, und Ely folgte ihnen im Dezember 1911.

»Kahns Familie kam doch aus Österreich, und seine Schwester lebte ziemlich lange in Hohenems. Da hat Kahn sie besucht«, erläutert Jewel Stern, die eine umfassende Studie zu Kahn vorgelegt hat. Für unser Interview ist sie aus Miami nach New York geflogen. Eine beeindruckende Frau, stilsicher, vital, konzentriert. Die 83 Jahre sieht man ihr nicht an. Kahn und seine Schwester Rena Rosenthal, weiß sie »waren oft in Wien und wohl sehr vertraut mit der Wiener Werkstätte und dem Design von Josef Hoffmann.«

Davon hat uns schon Susan Shimer-Rosenthal bei der Reunion in Hohenems erzählt. Rena Rosenthal sei die erste gewesen, die Wiener Design in die USA exportierte. »Es war irgendwie ganz speziell«, erinnert sie sich. »Ich kann mich an kein anderes derartiges Geschäft erinnern.« Was hat auf die 13-jährige Susan solchen Eindruck gemacht, dass sie heute sagt: »Ich erinnere mich an das Geschäft, als wäre es gestern.«?

»Rena verkaufte Arbeiten von Valley Wieselthier und Mizi Otten«, bestätigt Jewel Stern. »Vermutlich verkauften auch Pola und Wolfgang Hoffmann ihre Sachen in Renas Geschäft. Pola produzierte ja sehr beliebte Lampenschirme für sie. Es gab so eine kleine Gemeinschaft deutscher und österreichischer Zuwanderer. Kahn und Rena bewegten sich gerne in diesem Milieu. Es waren ja auch inspirierende, kreative Leute.«

### **Die »Zoning Resolution«**

Als im Dezember 1911 auch Ely Jacques Kahn nach New York zurückkehrte, waren die Aussichten für einen jungen Architekten schlecht. Auf dem Bau Markt herrschte Flaute und in der Stadt eine antisemitische Stimmung. Kahn nahm Kontakt auf zum Ethical Culture Movement, das sich um Assimilation bemühte. Treuhänder der Bewegung war Joseph Plaut, dessen Tochter Elsie Kahn 1913 heiratete. Durch seinen Schwiegervater lernte er auch jene Architekten kennen, in deren Büro er schließlich Fuß fasste: Albert Buchman und Mortimer J. Fox.

Auf die Architekten wartete eine große Herausforderung: Erstmals gab es einen Bebauungsplan für die Stadt, die so genannte »zoning resolution«. Unmittelbarer Anlass dafür war ein Hochhaus am Broadway, das Equitable Building, das einen bis zu drei Hektar großen Schatten warf und sämtliche Bauten im Umfeld des Sonnenlichts beraubte, eine »Stadt in der Stadt«, die auf 39 plan übereinander gestapelten Stockwerken 16.000 Menschen beherbergte.

»Die Reaktion auf die »zoning resolution« waren Rückbauten, »setbacks« in den oberen Geschossen«, sagt Shelley Hayreh, Archivarin an der Columbia Universität. »Deshalb spricht man von »Hochzeitstorten«-Architektur. Das ist der Stil von New York. Natürlich handelt es sich um eine Einschränkung, aber Kahn machte daraus etwas Besonderes für unsere Stadt.«

### **Jazz**

»Was der Musiker Rhythmus nennt, Klangfarbe, Betonung – genau das macht auch die Qualität von Architektur aus«, notierte Kahn. Ein Jazz-Architekt im goldenen Zeitalter des Jazz? Jedenfalls findet er zu einer experimentellen Behandlung der »setbacks« bereits in seinen ersten Bauten. Sie entste-

hen allesamt im aufstrebenden »Garment District«, dem Modezentrum New Yorks, während des Baubooms Mitte der 1920er Jahre. Seinen Ruf erwarb er sich etwa mit dem Rubin Building, in dem das Hutmachergewerbe angesiedelt war. Er setzte einen Idealplan für den Grundriss bei weitestgehender Kostenminimierung um und fand eine Ideallösung für die Einteilung der Stockwerke, da er die Arbeitsabläufe sorgfältig analysiert hatte. Die Personen- und Frachtlifte platzierte er Rückseite an Rückseite und alle anderen Wege entlang der Zwischenmauern. Das vermied Kreuzungen zwischen Personen und Fracht und ermöglichte ein bis zwei Mietobjekte pro Etage. Die Ornamentik der Fassade war deutlich von Josef Hoffmann inspiriert. Und das war heiß und neu, ebenso wie die handwerkliche Gediegenheit. Kahn verband praktische Ideen mit seinen eigenen ästhetischen Ansprüchen. Auf diese Weise zog er die Highclass-Geschäftsleute an.

Einer seiner treuesten Kunden wurde der aus Österreich stammende Selfmademan Louis Adler, der zusammen mit Abe Adelson bei Kahn das nach wie vor exklusive Gebäude 550 Seventh Avenue in Auftrag gab. Heute gehören zu den Mietern Donna Karan International, Bill Blass Couture, Ralph Lauren, Oscar de la Renta, ein Who is Who der Mode also. Kahn spielte an den setbacks mit islamischen Ornamenten – durchbrochenem Stein, den er in der Alhambra bewundert und studiert hatte, und er wiederholte diese exquisite Ornamentik auch in der Lobby. Die Eleganz und Präzision der handwerklichen Ausführung garantiert den Wert der Gebäude bis heute. Und selbst im schnelllebigen New York sind viele von ihnen auch 2018 originalgetreu erhalten.

»Fast alle Bauten Kahns waren Spekulationsbauten«, sagt die Kahn-Kennerin Jewel Stern. »Ob sie überhaupt gebaut wurden, hing also davon ab, dass sie im Vorfeld verkauft wurden, und das funktionierte am besten, wenn die Eingangssituation eines Gebäudes ansprechend war. Kahn entwarf ja viele seiner Hochhäuser für Unternehmer, die Mietpreise aus dem obersten Segment anstrebten. Die Lobby sollte die Bedeutung des Gebäudes mit elegantem Design ankündigen. Das trug erfahrungsgemäß dazu bei, dass die Räume dann rasch vermietet werden konnten. Aber Kahn ging noch einen Schritt weiter. Er hatte die Fähigkeit, die Bauherren von qualitätsvollen Lobbies zu überzeugen, weil ihm selbst so viel an einer gediegenen Innenausstattung lag. Das Bewusstsein seiner eigenen Fähigkeiten verlieh ihm die Überzeugungskraft gegenüber den Kunden: Die höhere Investition würde sich lohnen!«

Der Wiener Architekt Adolf Loos hatte das Ornament als Verbrechen bezeichnet. Bei Kahn wird es zum Versprechen. Und keinem leeren. Denn was die Eleganz und handwerkliche Gediegenheit der Lobby verspricht, löst der Bau

als Ganzes mit seiner technischen Ausstattung und seinem klugen Grundriss ein.

### Unterwegs in die amerikanische Moderne

1925 veranstaltete Paris eine internationale Schau für Kunst und Industrie, an der die USA nicht teilnahmen. Die Begründung lautete, amerikanische Handwerker hätten nichts vorzuweisen, was dem angekündigten modernen Geist entspräche. Ely Jacques Kahn reiste als Privatmann an die Seine und war tief beeindruckt. »Die pompöse Sterilität von 1900 ist vorbei«, schreibt er in seiner Autobiografie. Besonders der von Josef Hoffmann entworfene österreichische Pavillon faszinierte ihn. Das zeigt sich an seinen Arbeiten, etwa 424 Madison Avenue. Das Dekor des strengen Baus, dreieckige Ziegel-Pilaster, sorgte für Aufsehen. Es wurde zu einem essentiellen Moment in Kahns Vokabular. Er wiederholte es in seinen Bauten an der John Street und an der Wall Street – Gegenden, in denen er nunmehr baute. Und dann entstand an der noblen Park Avenue sein Meisterwerk.

»Das ist definitiv mein Lieblingsgebäude unter allen, die mein Urgroßvater gebaut hat«, sagt Ely Kahn IV., mit dessen Hilfe wir Einlass in diesen begehrten Tempel bekommen. »Eines meiner Karriereziele liegt hier«. Der smarte Jungunternehmer, den Barack Obama für die Cyber Security im Weißen Haus angeheuert hatte, denkt gerade über eine neue Firma nach, diesmal mit Sitz in New York. »Und dem Management hier in 2 Park Avenue hab ich schon vorsorglich mitgeteilt, dass ich unbedingt informiert werden möchte, wenn hier Büros frei werden. Es ist mein Traum, meine eigene Firma in dem Gebäude zu haben, das mein Urgroßvater einst geplant hat.«

Urgroßvater Kahn hatte hier einst seinen Firmensitz. Bis heute gilt 2 Park Avenue als das schönste Art Déco Gebäude New Yorks. »Wenn Deine Hände groß genug wären, um über die Fassade zu streichen«, schwärmt der Fremdenführer Frederick Cookinham, »dann könntest Du die dreieckigen Pilaster spüren. Sie geben dem Gebäude Textur. Es gibt auch ein musikalisches Element an dieser Fassade. Der Wechsel von vertikalen und horizontalen Elementen wird ja wiederholt. Das verleiht ihr Rhythmus. Und wenn man diesen Rhythmus variiert, bekommt man Synkopen wie in der Musik.« Und dann sagt er einen Satz, den kein New York-Besucher zu übersetzen wagt: »It doesn't take much to jazz up a building.« Das ist es: Kahn hat den Jazz in Architektur übersetzt.

Die Verwendung von Farbe als strukturierendem Bauelement war revolutionär für New York. Die Terrakotta-Platten waren in leuchtendem Rot, Dunkelblau, Grün und Ocker gehalten, ergänzt durch glänzende schwarze Platten. Das Material ist billiger als Stein und leichter als Mauerwerk, dabei dauer-



*Ely Kahn IV. in der Lobby von 2 Park Avenue (© Nikolai Dörler)*

haft und feuersicher. Es war Kahns bevorzugter Baustoff. Wie überlegt er ihn einsetzte, wird deutlich, wenn man an eine Katastrophe wie den Brand des Grenfell Towers in London denkt: Im Juni 2017 starben 71 Menschen in den Flammen, weil die Fassadenverkleidung wie Zunder brannte.

### **Maschinen-Zeitalter**

Die golden glänzende Lobby von 2 Park Avenue wurde Kahns Visitenkarte. Frederick Cookinham's Hände gleiten über das Dekor der Wände: »Sehen Sie sich diese Räder an! Sie erinnern an Maschinenteile. Und dann diese fein gezeichneten parallelen Linien. So etwas kann man nicht manuell gestalten. Das wurde von einer Maschine gepresst. Art Déco bedeutet ja vor allem die Feier des Maschinen-Zeitalters. Wir haben das verdrängt. Nach den 1920er Jahren, nach der Art Déco-Zeit kam die Wirtschaftskrise, dann der Krieg, der Holocaust, die Bombe, der Kalte Krieg, der Terrorismus, all der Schrecken. Die Intellektuellen reagierten darauf mit einer Ablehnung der Errungenschaften des Maschinen-Zeitalters und träumten vom »Zurück zur Natur«. Aber in den 1920ern lautete die Devise: Volle Kraft voraus zu neuen Technologien!«

Seine Erfolge bescherten Kahn eine beinahe nicht zu bewältigende Anzahl an neuen Aufträgen und machten ihn zum führenden Architekten der Stadt. Die Filmindustrie wurde auf ihn aufmerksam. Für Metro Goldwyn, Universal und First National Pictures plante er ein gemeinsames Filmzentrum – zu



*120 Wall Street  
(© Ekkehard Muther)*

einem Zeitpunkt, als New York noch die Hauptstadt der Filmindustrie war. Das 13-stöckige Gebäude in Hell's Kitchen zählt zu den historisch wertvollsten Bauten der Stadt und ist original erhalten. Gebäudemanager Matthew Mandell empfängt uns in der verschwenderisch dekorierten Lobby: »Diese Farben und die indianischen Maya-Motive werden immer wieder aufgenommen – zum Beispiel hier im Wandmosaik und in Details auf dem Boden und den Marmorverkleidungen der Wände. Sogar die goldene Decke wird wie damals indirekt beleuchtet«, erklärt Matthew Mandell stolz und führt uns in die alten Lagerräume, in denen die Zelluloid-Rollen aufbewahrt wurden. »Das Material ist sehr leicht entflammbar. Deshalb musste die Raumtemperatur ständig kontrolliert werden. Durch die besondere Bauweise mit ihren Trennwänden schlossen sich im Fall eines Brandes die Sicherheitstüren. Flammen und Rauch wurden automatisch zur Decke gelenkt.« Wegen sol-

cher Sicherheitsmaßnahmen lagerten Warner Brothers in den Dreißiger Jahren das gesamte Filmmaterial im Film Center Building. Heute hasten junge Schauspielerinnen und Schauspieler auf dem Weg zu einem Casting durch die Gänge, ein bisschen eingeschüchtert von der prunkvollen Lobby, die sie durchschritten haben.

Mit 120 Wall Street betrat Kahn schließlich historischen Boden. Wo sich heute der blendend weiße Zickuratbau über dem East River erhebt, nahm einst George Washington sein Amt als erster Präsident der Vereinigten Staaten an. Ein Mosaik im Eingangsbereich erinnert an das Ereignis. Das Fundament von 120 Wall Street stellte die bis dahin größte Herausforderung an die Ingenieure dar, denn die Schwierigkeiten flussnaher Verbauung wurden noch durch den Gezeitendruck des East River potenziert.

»Wenn ich als Kind herumspazierte und die beeindruckenden Werke meines Urgroßvaters betrachtete, dann spürte ich schon einen gewissen Erwartungsdruck«, gesteht Ely Kahn IV. »Ich wusste sehr früh, dass auch ich etwas schaffen möchte, das die Zeit überdauert.«

### **Schwarzer Freitag**

Auf dem Höhepunkt des Baubooms baute sein Urgroßvater jene Wolkenkratzer, die noch heute das Stadtbild bestimmen: Zeitgleich mit William van Alens schimmerndem Chrysler Building entstand etwa der schneeweiße Marmorblock des Squibb Buildings mit den Keramik-Arbeiten von Valley Wieselthier. Kahn war auf diesen Bau so stolz, dass er auf dem Silvesterball 1931 als Squibb Building verkleidet auftrat. Auf YouTube gibt es einen kurzen Filmausschnitt, der ihn inmitten seiner Kollegen zeigt, jeder mit seinem besten Bau als Hut auf dem Kopf.

Doch es war ein krisenhafter Moment. Der Börsenkrach setzte der fieberhaften Bautätigkeit ein abruptes Ende. Die Spekulationsblase war geplatzt – und natürlich bekam auch Kahn die Folgen der Depression zu spüren. Die geplanten Bauten am Broadway konnte er noch realisieren, danach musste er von seinen 120 Mitarbeitern fast alle entlassen. Er verdiente nun pro Jahr weniger, als ihm davor ein einziger Bau eingebracht hatte. Dazu kam eine persönliche Krise: 1937 ließ er sich von Elsie Kahn scheiden.

Er nahm eine Lehrtätigkeit auf, war Mitbegründer und Direktor der Studienrichtung Architektur am Beaux Arts Institute of Design. Und er richtete Restaurants und Shops ein, engagierte sich für seine in Österreich verfolgten Freunde. »Kahn war sehr großzügig«, betont seine Biografin Jewel Stern, »und zwar zu vielen Menschen. Um Ihnen ein Beispiel zu geben: 1941 kam Erich Mendelsohn in die USA. Kahn stellte ihm Räumlichkeiten zur Verfügung, Zeichentische, alles, was Mendelsohn brauchte, um kreativ zu arbei-

ten. Obwohl die beiden sehr unterschiedliche Auffassungen von Architektur hatten, respektierten sie einander.«

»Design in Art and Industry« nannte Kahn ein Buch, das er 1935 zusammen mit seinem Sohn verfasst hatte. Die Veröffentlichung stand allerdings im Schatten ganz anderer Ereignisse. Das Museum of Modern Art hatte den Schweizer Architekten Le Corbusier zu einer Vorlesungsreihe eingeladen. Bauhaus-Gründer Walter Gropius begann in Harvard zu lehren; kurze Zeit später langte Ludwig Mies van der Rohe als Lehrer in Chicago ein. Diese drei Architekten prägten das Baugeschehen in den USA nach 1945 – und auch die Tätigkeit Kahns.

Variabilität des Grundrisses und großflächige Verglasung der Fassaden zeichneten den neuen »international style« aus, mit dem Kahn anfangs durchaus seine Mühe hatte. Die Fassade sollte nicht mehr ornamental überblendet werden, sondern die Funktionen des Baus sichtbar machen. Kahn reagierte auf den Trend, indem er Robert Allan Jacobs zu seinem Partner machte. Der junge Mann hatte im Atelier Le Corbusiers gearbeitet und den Schweizer auf seiner Vorlesungsreise in den USA als Übersetzer begleitet. 1938 begann er seine Arbeit bei Kahn und setzte Akzente, die durchaus an Le Corbusier erinnern. Was aber ist so neu, so anders an Le Corbusier?

### **Villa Savoye**

Wir erleben die Villa Savoye in Poissy bei Paris – Le Corbusiers 2016 ins UNESCO Weltkulturerbe aufgenommenes Meisterwerk – in einem deploralen Zustand. »Das Haus ist für sieben Menschen gebaut worden«, klagt David Madec, Direktor der »Cité d'architecture«, der angesichts der Besucherströme kaum zu den nötigsten Reparaturen Zeit findet.

In diesem Wochenendhaus für Pierre und Eug nie Savoye (die es kaum bewohnen konnten, da sie vor dem nationalsozialistischen Regime fliehen mussten) setzte Le Corbusier sein Manifest für eine moderne Architektur in die Tat um. »Das beginnt bei den Säulen, auf denen das Haus ruht«, erklärt David Madec. »Durch diese Säulen wird der freie Grundriss ermöglicht, denn wenn es keine tragenden Wände gibt, kann man die Zimmer einteilen, wie man will. Neu ist auch die freie Fassade – frei von Ornamenten. Dann gibt es die Dachterrasse hier, rund um uns herum, und schließlich das liegende Fensterband, das die unglaubliche Helligkeit ermöglicht, die durch die Zimmer flutet.«

Vielleicht sind die weißen Wände der Villa von Abrieb beschmutzt, die filigranen Stahleinfassungen des liegenden Fensterbands angerostet, die Dachkonstruktionen beschädigt. Aber welcher visuelle Reichtum entfaltet sich in diesem Sommerhaus! Bet rt von der sanft ansteigenden Rampe schlendern



wir zu den Sonnenschirmen auf dem Dach, betrachten die faszinierende Vielfalt der Blickachsen. »Le Corbusier geht nicht von der Form aus, sondern von der Funktion«, betont David Madec. »Damit steht er in fundamentaler Opposition zu Jugendstil und Art Déco. Bevor er zu zeichnen beginnt, überlegt er sich den Gebrauch eines Objekts. Ist das ein Zimmer, in dem man einen Schrank haben möchte? Dann wird ein Schrank eingebaut.« Uns mag das selbstverständlich erscheinen, weil sich dieses Prinzip durchgesetzt hat. Aber Kahn musste sich das neue Denken erst erschließen. Für ihn bedeutete die Begegnung mit dieser Architektur eine fundamentale Erschütterung. Auch dass der Schweizer auf Terrakotta zur Gänze verzichtete und einem ganz anderen Baustoff zum internationalen Durchbruch verhalf: Beton.

In seiner schönsten Form spielt Le Corbusier damit in der Kapelle Notre-Dame-du-Haut im kleinen Ronchamp. Wie eine weiße Arche erhebt sie sich aus dem Wald. Kurvig verlaufen die Mauern von Süden nach Norden und rollen sich zwischen zwei Türmen in das Innere des Sakralbaus ein. Das von 16 Pfeilern aus Stahlbeton getragene Dach scheint über diesen Wänden zu schweben, ein riesiger, pilzförmiger Hut, bestehend aus zwei Betonschalen. Wegen ihres visuellen Reichtums und der atemberaubenden Raumgliederung gilt die Wallfahrtskirche als Ikone der Architektur. Als wir im Altarraum filmen, bittet uns ein Mann, einmal durchs Bild gehen zu dürfen. Es stellt sich heraus, er ist Architekt, kommt aus Pittsburgh und verehrt Le Corbusier so sehr, dass er einfach einmal in einem seiner Meisterwerke gefilmt werden will.

### **Ein junger Partner**

Diese Formensprache brachte der junge Partner Robert Allan Jacobs in das Büro Kahns. »Er hatte sehr gute Verbindungen zur Wirtschaft«, erläutert Jewel Stern, »weil die Familie seiner Frau den Philip Morris Tabakkonzern leitete.« Die Bürogemeinschaft von Kahn und Jacobs hielt bis Ende der 1960er Jahre, als Kahn sich in die Pension zurückzog. Das erste Gemeinschaftswerk war die Municipal Asphalt Plant, einst eine Asphaltmischanlage, heute ein Fitness-Center. Es ist eine freistehende Skulptur aus Beton, die ihre Nähe zu Entwürfen Le Corbusiers keineswegs verleugnet. Sie wurde in New York auf Anhieb als architektonisches Highlight gefeiert. Und es gelang damit, eine Gegend so aufzuwerten, dass in der Folge Mittelklasse-Wohnungen entstanden.

Kahn war zurück im Baugeschehen Manhattans. Zu den jungen Architektinnen und Architekten, die seinem Büro jetzt Schwung verliehen, gehörte auch Elsa Gidoni-Mandelstam, die 1938 nach New York emigriert war. Sie war federführend beteiligt am Universal Pictures Building – einem wegwei-

senden Bau für die Architektur nach dem Zweiten Weltkrieg. Beispielsweise wegen der Glasfassade. Gidonis Fenstermaß setzte sich als Industriestandard durch, und die Kritiker verglichen die Bedeutung von Universal Pictures Building mit Oscar Niemeyers »St. Francis«, Alvar Aaltos »Baker House« und dem »United Nations Secretariat« von Le Corbusier und Partnern.

### **»My sister is hopelessly lost«**

Was bedeuten solche Triumphe einem Mann, der seine Erfolge gefeiert hat? Nach Büroschluss holt Ely Jacques Kahn jeden Abend Rena und Rudolf Rosenthal an der Madison Avenue ab. Ein gemeinsames Essen, eine gemeinsame Erinnerung? So vielen Freunden konnten sie helfen, eines schafften sie nicht: Clara Heimann-Rosenthal zu retten. Rudolfs Schwester war nach dem Tod ihres Mannes in die elterliche Villa in Hohenems zurückgekehrt. 1942 wurde sie deportiert und starb im KZ Theresienstadt. Die Familie hoffte noch jahrelang auf ein Lebenszeichen. Am 10. November 1945 aber schrieb der Bruder Rudolf Rosenthal einen Brief. Er habe seine Schwester für immer verloren.

Es gibt im Werk Kahns einen deutlichen Bruch. Dass er auf die Erfahrung des Holocaust zurückgeht, darüber hat der Architekt in einer Reihe von Zeitschriftenartikeln nachgedacht, etwa indem er – der Agnostiker, der Assimilierte – überlegte, wie eine zeitgenössische Synagoge aussehen könnte. Aber auch in seinen Wolkenkratzern stand Kahn nach 1945 für einen neuen Stil ein. »Einer von Kahns Trümpfen war seine Anpassungsfähigkeit«, sagt Jewel Stern, »und damit meine ich kein Wischiwaschi. Er hatte eine sehr solide Basis in seiner Beaux Arts-Schulung. Sie betraf den Planungsprozess. Das war für ihn die entscheidende Arbeitsphase, das gilt für seine gesamte Karriere, vor und nach dem Zweiten Weltkrieg. Das Planen war seine große Stärke. Aber was das Modellieren eines Bauwerks angeht, da war er bereit und fähig, progressives Design nicht nur anzunehmen, sondern es wirklich in seine Arbeit zu integrieren.«

Im Juni 1944, kurz nach der Landung der Alliierten Truppen in der Normandie, bekam er den Auftrag für ein Prestige-Objekt: 1407 Broadway, direkt vis-à-vis von zwei Kahn-Wolkenkratzern der 1930er Jahre, sollte beweisen, dass New York wieder tonangebend in Mode und Handel sei. Bauherr war – nach einigem Hin und Her – der junge William Zeckendorf. Mit ihm kam sein Architekt Ieoh Ming Pei (in Europa bekannt als Architekt der Glaspypamide im Louvre). Was er und Kahn schufen, war eine Oase in der architektonischen Nachkriegswüste.

Im Sommer 1953 kehrte Kahn zurück an die Wall Street, um die New York Stock Exchange Expansion – den Erweiterungsbau der Börse – zu planen. Es





*Ely Jacques Kahn III. (© Nikolai Dörler)*

war eine schwierige Aufgabe. Air-Condition und High-Speed Lifts – damals eine Seltenheit – waren im ganzen Gebäude geplant. Das riesige Stahlskelett durch die engen Straßen zu transportieren war eine weitere Herausforderung. Der 1957 fertiggestellte Bau aber veränderte das Gesamtaussehen der Wall Street und empfing 300.000 Menschen pro Jahr – ziemlich genau so viele wie die Freiheitsstatue besuchten.

### **Haut und Knochen**

Als gebauter Mythos, als der idealtypische Wolkenkratzer gilt das Seagram Building. Kahn ist an diesem Werk nur mehr mittelbar beteiligt. Er ist jetzt 74 Jahre alt und muss nichts mehr beweisen. Seine Erfahrung, sein Wissen stellt er in den Dienst eines Kollegen: Ludwig Mies van der Rohe. Seagram Building nimmt eine Sonderstellung ein. Schon die Art, das Gebäude in die urbane Situation einzufügen, war vollkommen neu: Mitten in der Stadt wird ein öffentlicher Platz freigehalten, der in die vollständig verglasten Erdgeschosszonen fast nahtlos übergeht und sie auf diese Weise mit dem Stadtraum verbindet. Dieser öffentliche Platz auf privatem Grund wirkt mit seinen Pools und den Bäumen wie eine heitere Lichtung im Hochhaus-Dickicht. Er gibt dem Bauwerk den notwendigen Raum, um seine Wirkung zu entfalten. Die 38 Stockwerke ruhen auf Bronze-verkleideten Säulen; die Fassade mit ihrem peinlich genau eingehaltenen 8,5 m Raster wirkt durch



*Skyline von Manhattan in der Morgendämmerung (© Nikolai Dörler)*

ihre Materialien – Bronze und gefärbtes Glas ebenso nobel, wie sie teuer war. Und schließlich das Restaurant – ursprünglich »Four Seasons«, jetzt, nach der soeben abgeschlossenen sorgfältigen Renovierung »The Pool/The Grill« – ist für sich genommen ein Kunstwerk – von der Gemäldesammlung, die die Besucher bereits in der Garderobe empfängt, bis zu den silbernen fließenden Metallstores. Alles an Seagram Building atmet Kunst. Und die war Kahns Lebenselixier.

»Als er sich in die Pension zurückzog – das war Mitte/ Ende der 60er Jahre – kam er oft in unser Sommerhaus in Cape Cod, um zu malen«, erzählt Enkel Ely Jacques Kahn III. »Er streifte draußen herum mit seiner Staffelei und malte Bäume, Dünen, das Haus. Das waren wunderschöne Bilder. Mir enthüllen sie auch eine besondere Seite seines Wesens.«

Es ist eine der Jugend zugewandte, nicht in Förmlichkeit erstarrte Seite. Sie wird auch sichtbar in einem Kinderbuch, »A Building Goes Up«, das Kahn 1969 veröffentlichte. Ein Exemplar dieses Buches liegt im Jüdischen Museum Hohenems. Das Titelbild ist ganz im Stil Le Corbusiers gehalten. Der Bau selbst, von dem Kahn erzählt, könnte ein Mies van der Rohe sein. Es hat etwas ungemein Anrührendes, wie Kahn in diesem Kinderbuch eine Bilanz

seiner Lebensarbeit zieht und am Ende der Geschichte glückliche Mieter mit glücklichen Bauleuten zusammenführt.

Seine genaue Kenntnis der Architekturgeschichte, sein Respekt vor Kreativität und seine Offenheit für neue Technologien und neue Materialien – in diesem Buch werden sie als die eigentlichen Qualitäten Kahns erfahrbar. Als wir mit seinem Enkel über dieses Buch sprechen, holt er eine Schachtel hervor. Sie enthält das persönlichste Geschenk, das ihm sein Großvater vermacht hat: zwanzig handbemalte Fliegen aus Seide. »Er hatte sie selbst entworfen. Ich wusste damals nicht einmal, wie man eine Fliege bindet, hatte nie zuvor eine getragen. Aber danach jeden Tag!«

*Norbert Peter*

## **Prof. Dr. Hugo Lorenz Obwegeser**

**1920 – 2017**

»Heimat bist du großer Söhne« – diese Zeile der Dichterin der österreichischen Bundeshymne darf zitiert werden, wenn das Leben und Wirken von Dr. Obwegeser dargestellt werden soll. Hugo Obwegeser war das zweite von neun Kindern der angesehenen Bäcker- und Konditorfamilie, die zusätzlich auch das »Café Obwegeser« in der Marktstraße 13 betrieb und seit 1958 am jetzigen Standort in der Bahnhofstraße als »Café Lorenz« betreibt. Der Großvater Lorenz Obwegeser war aus Schluderns (Südtirol) zugezogen und hatte 1886 in der »Gass« eine Bäckerei eröffnet.

Nach der Volksschule besuchte Hugo Obwegeser trotz der damals schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse das Gymnasium in Bregenz. So wohnte er ab seinem 11. Lebensjahr in Bregenz bei einer Gastfamilie und hatte den Mittagstisch als »Kostgänger« abwechselnd auch bei anderen Familien. Gleich nach der Matura begann er das Medizinstudium in Innsbruck. Es wurde jedoch schon nach zwei Jahren unterbrochen. Inzwischen hatte Hitler einen Krieg angezettelt, Hugo Obwegeser wurde in die Armee eingezogen, als Sanitätssoldat an die Front versetzt, unter anderem nach Narvik in Norwegen. Durch eine wunderbare Fügung überlebte er den Krieg. Hugo Obwegeser sollte mit dem damals vor Bomben sicher geltenden Lazarettschiff »Wilhelm Gustloff« auf Fahrt gehen. Weil er einen Knopf am Mantel mit Draht fixiert und ein »Kamerad« fälschlicherweise behauptet hatte, Obwegeser habe ihm genau diesen Mantel gestohlen, wurde er im letzten Augenblick auf ein altes Kriegsschiff strafversetzt. Die als sicher geltende »Gustloff« wurde durch ein sowjetisches U-Boot mit Torpedos vor der Küste Pommerns versenkt. Möglicherweise kamen mehr als 9.000 Menschen ums Leben, etwas mehr als 1.200 konnten gerettet werden. Das alte Kriegsschiff blieb unbehelligt.

### **Studium in Innsbruck, Wien und Graz**

Nach Abschluss des Studiums in Innsbruck im Jahr 1945 arbeitete Dr. Hugo Obwegeser als Praktikant im Kaiserin-Elisabeth-Krankenhaus in Hohenems in der allgemeinen Chirurgie. Dann wechselte er für zwei Jahre in die Pathologie an das berühmte Rokitansky-Institut nach Wien. Eigentlich wollte er



*Konditorei und Café des Lorenz Obwegeser in der Marktstraße*

Internist werden. Der Zufall wollte es, dass ein Professor für Kieferchirurgie aus Graz in der pathologischen Klinik zu Besuch war. Er bot ihm eine Stelle in seinem Institut an. Dr. Obwegeser nahm das Angebot an. In Graz studierte er gleichzeitig Zahnmedizin. »Ich wusste, ich brauche eine gute Ausbildung und muss besser als der Durchschnitt sein«, erzählte er in einem Interview. Schon in Graz machte er durch die Entwicklung einer damals neuen Operationsmethode auf sich aufmerksam: die transorale sagittale Spaltung. Sie ermöglicht es, ohne äußerlich sichtbare Wunden zu hinterlassen, einen Unterkiefer in jede Richtung zu verschieben. Als Dr. Obwegeser diese Methode bei einem Kongress vorstellte, schüttelten die Fachleute irritiert den Kopf, ein Klinik-Chef meinte: »Das widerspricht allen Lehrbüchern.« Es blieb nicht die einzige Neuentwicklung. Im Verlauf seiner Karriere führte er mehrere bahnbrechende Operationsmethoden ein. Bald war Dr. Obwegeser so angesehen,

dass er die schwierigsten Fälle zur Behandlung bekam. Er blieb von 1949 bis 1954 bei Prof. Dr. Richard Trauner an der Abteilung für Zahn- und Kieferklinik, wo er sich zum Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgen spezialisierte. Zur weiteren einschlägigen Ausbildung begab er sich während dieser Zeit nach London zu Sir Harold Gillies (Plastische Chirurgie) und zu DDR. Eduard Schmid im Marienhospital in Stuttgart (Kiefer- und Gesichtschirurgie).

### **Karriere an der Universität in Zürich**

Das Bestreben von Prof. Dr. Trauner war es, die österreichische Schule der Kieferchirurgie in der Schweiz auf überdurchschnittlich hohem Niveau zu etablieren. »Keiner hat dazu bessere Chancen als Sie als Vorarlberger«, so die Meinung Dr. Trauners. 1954 kam er tatsächlich als Oberarzt ans Zahnärztliche Institut der Universität Zürich. Auf einem Kongress waren zwei Zürcher Professoren auf ihn aufmerksam geworden und boten ihm eine Stelle an. Seine Behandlungserfahrungen, seine Publikationen, seine grenznahe Herkunft zur Schweiz mit dem Vorarlberger Dialekt, aber vor allem der fehlende eigene Nachwuchs dürften den Ausschlag gegeben haben, dass Dr. Obwegeser nach Zürich gerufen wurde. Finanziell sah es in dieser Position nicht rosig aus. Aus Sorge, seine Familie auf Dauer nicht ernähren zu können, trug er sich mit dem Gedanken, in Vorarlberg eine Zahnarztpraxis zu eröffnen. Dr. Obwegeser war inzwischen das Aushängeschild der Zürcher Klinik geworden. Mehrere Professoren unterstützten ihn deshalb im Bestreben nach einer Professur in Zürich. 1962 wurde Dr. Obwegeser zum außerordentlichen Professor gewählt. Er hatte nun eine Abteilung mit mehreren Betten für stationäre Patienten und einen angemessenen Lohn, konnte Privatpatienten behandeln und weiterforschen.

Eine wichtige Zäsur war ein medizinischer Kongress in den USA. Bei dieser Gelegenheit konnte Dr. Obwegeser in Washington DC seine neuen Operationsmethoden vorstellen, die ihn in Amerika bekannt machten. Von nun an konnte er sein Wissen an viele Assistenten weitergeben. Viele ausländische Gastärzte kamen zur Weiterbildung nach Zürich und er wurde zu einem gefragten Referenten in der ganzen Welt. Fortlaufend publizierte er neue Operationsmethoden. Es sollten 163 wissenschaftliche Publikationen werden.

1970 gründete Dr. Obwegeser zusammen mit den wichtigsten Professoren seines Faches in Zürich die »Europäische Gesellschaft für Gesichts- und Kieferchirurgie«. Diese Gesellschaft setzte in der Folge die Regeln für das Fachgebiet und ist auch heute noch die wichtigste Einrichtung für die Weiterentwicklung des Faches der Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie. Ab 1970

war Dr. Obwegeser ordentlicher Professor der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich und Chef von über 80 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Er war ein strenger Chef, der seine Mitarbeiter förderte und forderte. Viele leitende Angestellte wurden später selbst Chefs von Kliniken. Viele seiner Operationsmethoden, die Dr. Obwegeser in wissenschaftlichen Publikationen und auf internationalen Kongressen der Fachwelt präsentierte, gehören inzwischen weltweit zum Standardwissen. Ursache für den Aufschwung der Kieferchirurgie war der Erste Weltkrieg, der für viele Unglückliche schwere Verletzungen mit entsprechenden Entstellungen im Gesicht brachte. Anlässlich seiner Emeritierung hielt Dr. Obwegeser eine Abschiedsvorlesung mit kritischen Bemerkungen über die Verwaltungsstruktur und politischen Vorgaben, die durchblicken ließen, dass auch in der Schweiz nicht alles eitel Wonne ist. Umso bemerkenswerter ist sein internationales Renommee, das er sich durch sein Engagement erarbeitet hat.

#### *Universitätslaufbahn*

- 1954 Oberarzt an der Chirurgischen Abteilung des Zahnärztlichen Instituts der Universität Zürich*
- 1958 Privat-Dozent für Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie mit venia legendi an der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich*
- 1959 Leitender Arzt an der Kieferchirurgischen Abteilung Zahnärztliches Institut der Universität Zürich*
- 1962 ao. Professor ad personam für Mund- und Kiefer-Chirurgie an der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich*
- 1964 Lehrstuhl und Vorstand der Abteilung für Zahn-, Mund- und Kieferkrankheiten und Kieferchirurgie am Zahnärztlichen Institut der Universität Zürich*
- 1970 o. Professor an der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich*
- 1974 Direktor der Kieferchirurgischen Klinik des Universitäts-Spitals Zürich*
- 1987 Emeritierung*

### **Familiärer Hintergrund**

Bei seiner Tätigkeit als Praktikant im Hohenemser Krankenhaus hatte er die Tochter Luise des Spitalsarztes Dr. Anton Schuler kennengelernt, die damals als Praxisassistentin für ihren Vater tätig war. Die Hochzeit des jungen Paares im Jahr 1948 war die erste große Hochzeit in Hohenems nach dem Krieg. Das Paar übersiedelte nach Graz, fand vorübergehend »Unterschluß« in einem kleinen Zimmer des Spitals, dann eine Wohnung in der Glacisstraße. Die ältesten drei Kinder, Elmar, Reingard und Christine, erblickten während



*Hochzeit von Dr. Hugo Obwegeser und Luise Schuler in der Pfarrkirche St. Karl im Jahre 1948, Winfried Peter als Ministrant.*

dieser Zeit das Licht der Welt. Weil Dr. Hugo Obwegeser zur Weiterbildung in England und Deutschland weilte, kehrte seine Frau Luise nach Hohenems in ihr Elternhaus, das Gasthaus »Schwefelbad«, zurück, wo Jörg als viertes Kind geboren wurde. Nach zwei Jahren holte Dr. Obwegeser seine Familie in die Schweiz. Es war sehr schwierig, eine Wohnung für eine vier Kinder zählende Familie zu finden. 1963, als sich die finanzielle Situation gebessert hatte, konnte der Familienvater daran denken, in Schwerzenbach bei Zürich ein neues Haus für die große Familie – Thomas und Gabriele waren dazu gekommen – zu errichten. Es blieb das endgültige Zuhause, in dem die Kinder, Enkelkinder und Urenkel, oder Freunde und Gäste aus der ganzen Welt, mitunter 20–30, Platz finden. Damit einhergehender Lärm oder Unruhe störten nicht.

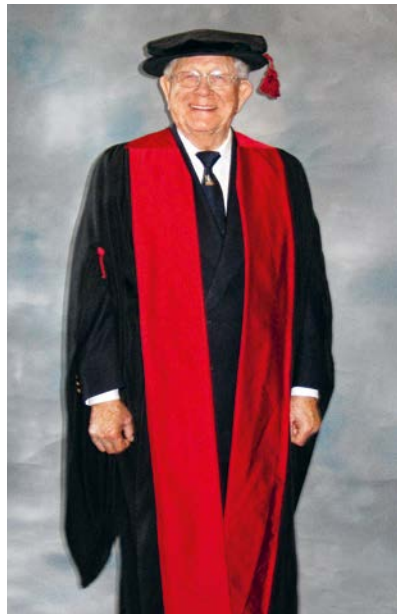
Ausgleich für seine berufliche Tätigkeit waren Dr. Obwegesers Hobbies. Neben dem Sammeln von Antiquitäten war er ein passionierter Fischer und auch Jäger in verschiedenen Jagdrevieren in Vorarlberg. Im Winter genoss er das Schifahren.



## Zahlreiche Ehrungen

Die unermüdlichen wissenschaftlichen Forschungen führten immer wieder zu Ehrungen. So verliehen ihm die Universität von Detroit und die Universität von Ferrara das Ehrendoktorat. Weiters seien 21 international gestreute Ehrungen und 31 Ehrenmitgliedschaften bei wissenschaftlichen Gesellschaften – darunter zwei österreichische – erwähnt. Eine besonders ehrenvolle Auszeichnung war jene des US-Verteidigungsministeriums. Sie wurde ihm zuteil, weil Dr. Obwegeser zahlreiche US-Armedeärzte ausgebildet hatte, die ihrerseits wieder den oft entsetzlich entstellten Opfern des Vietnamkrieges durch kiefer- und gesichtschirurgische Eingriffe ein lebenswertes Dasein ermöglichten. Anlässlich seines 90. Geburtstags veranstaltete die Universität Zürich ein Symposium, um das Schaffen des »Begründers der modernen Kiefer-Gesichtschirurgie« zu würdigen wie es in der Einladung hieß. 2010 wurde ihm zu Ehren der »Hugo-Obwegeser-Preis« ins Leben gerufen, der junge wissenschaftliche Talente unterstützt.

Mit der Annahme der schweizerischen Staatsbürgerschaft mussten Dr. Obwegeser und seine Familie die österreichische Staatsbürgerschaft ablegen. Wegen außerordentlicher Verdienste wurde Dr. Obwegeser und seiner Frau Luise diese zu einem späteren Zeitpunkt wieder verliehen. Übrigens, die schweizerische Staatsbürgerschaft fiel auch ihm als Universitätsprofessor nicht automatisch »in den Schoß«. Er musste vielmehr in einer mündlichen Prüfung sein Wissen über die Schweiz beweisen. Zeit seines Lebens blieb er dem Land Vorarlberg und seiner Heimatgemeinde verbunden. Die Vorarlberger Landesregierung verlieh ihm das Silberne Ehrenzeichen des Landes Vorarlberg, Hohenems würdigte den international hoch angesehenen Wissenschaftler im Jahr 2011 mit dem Ehrenring der Stadt Hohenems.



*Ehrendoktorat: Honorary Fellow of Royal College of Surgeons of England 2006*

## Verdienste als Arzt

Aufgrund des Rufs, den sich Dr. Obwegeser schon früh erwarb, operierte er Leute aus der ganzen Welt: Vom König über Staatschefs bis zu mittellosen Patienten, die er ohne jedes Honorar behandelte, auch Hohenemser kamen in den Genuss einer Gratisoperation. Mitte der 1960er Jahre behandelte er den in Zürich weilenden König von Bhutan. Dieser war Dr. Obwegeser so dankbar, dass er ihn und seine Familie zu sich einlud. Eigentlich durften damals keine Touristen in den Himalayastaat reisen, doch als Gäste des Königs standen ihnen die Schlagbäume des Königreichs offen. Durch die riesigen Fortschritte, an denen er wesentlichen Anteil hat, wurde es möglich, eine Reihe von entstellten Gesichtern, die für die Betroffenen schwerste Belastungen darstellten, wieder normal zu machen. Neben seiner wissenschaftlichen Pionierarbeit sind zahlreiche schwere Fälle in der Praxis bekannt, in denen er als Operateur helfen konnte, sei es die operative Beseitigung von »Wolfsrachen«, »Hasenscharten« usw.

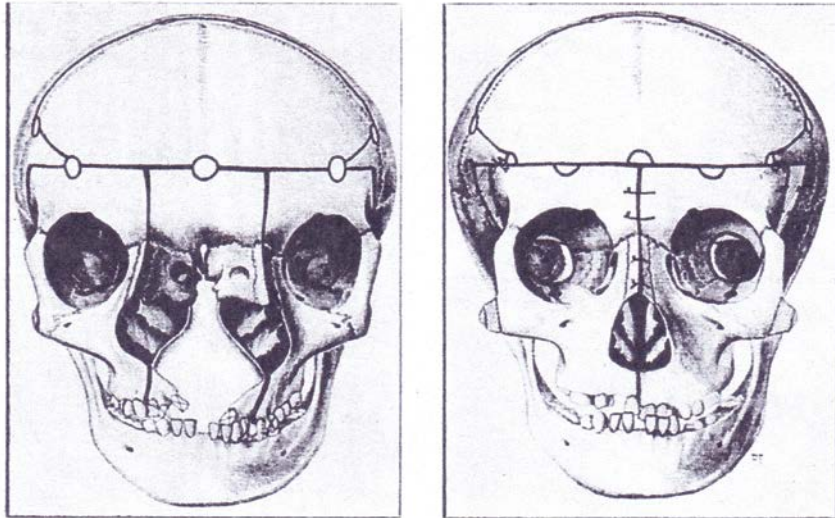
Weltweites Aufsehen erregten die mehrmaligen Operationen bei einem zehnjährigen Jungen mit zwei Nasen, durch die die bisherige Missbildung wesentlich verbessert werden konnte.

Die berührende Geschichte um den zehnjährigen Antonio aus Cava dei Tirreni bei Salerno wurde von einer Schweizer Zeitschrift aufgegriffen und ausführlich geschildert. Antonios Gesicht hatte zwei komplett ausgebildete Nasen mit einer weit klaffenden Spalte dazwischen quer durch Gaumen und Oberlippe und eine zusätzliche rudimentäre Augenhöhle. Bis zum zweiten Lebensjahr wurde Antonio sechs Mal in einem süditalienischen Krankenhaus ohne sichtbare Erfolge operiert. Mit sechs Jahren begann für den Jungen die Schulpflicht, damit auch ein Martyrium, weil ihn alle ob seines Aussehens anstarrten, sodass er sich nicht mehr in die Schule traute. Im Lauf der Jahre hatte die Gesichtsmisbildung auch Antonios Hirn beschädigt, wie ein Augenspezialist feststellte. Dieser Spezialist wollte den Jungen deshalb dem Zürcher Neurochirurgen Professor Hugo Krayenbühl zeigen. Krayenbühl untersuchte das zehnjährige Kind sorgfältig, sein Resümee: »Das ist kein Fall für mich, aber vielleicht kann mein Kollege Obwegeser etwas tun.«

### Der »Professore« bewirkt ein »Wunder«

Dies war der Zeitpunkt, in dem Antonio ein »Fall« für Dr. Obwegeser wurde. Sein Urteil: »Ich glaube, da kann man viel machen.« Er plante die Operation generalstabsmäßig. Es gab keine auch nur annähernd ähnlich gelagerte Missbildung in der Medizingeschichte. Er verfasste eine Art Dreh-





*Kopfmodelle als Vorbereitung für die Operation*



*So sah Prof. Dr. Obwegeser das entstellte Gesicht des zehnjährigen Antonio bei der Aufnahme (links); nach einer 20-stündigen Operation erhielt Antonio ein fast normales Bubengesicht (rechts).*



*Bürgermeister Richard Amann gratuliert Prof. Dr. Hugo Obwegeser: Die Universität Zürich ehrte den bekannten Kieferchirurgen an seinem 90. Geburtstag mit einem Symposium.*

buch von vielen Seiten, in dem jeder kleinste Schritt der Operation festgehalten war. Am 4. Juli 1969 begann Dr. Obwegeser mit seinem Team mit der Operation, einundzwanzig Stunden, von 8 Uhr morgens bis 5 Uhr in der Früh, sollte sie dauern mit dem Ergebnis: Ein ziemlich normal aussehender Bub lag vor ihm. Er hatte aus den beiden Nasen eine einzige gemacht. Der schwere Eingriff blieb nicht ohne Folgen. Antonio erkrankte kurz danach an einer Infektion unter der Schädeldecke – wieder war eine Operation notwendig – dann hochgradiges Fieber mit Anzeichen einer schweren Blutvergiftung. Dr. Obwegeser im Nachhinein: »Ich fürchtete, Antonio werde sterben. Auf dem Höhepunkt der Krise habe ich alles Mögliche gelobt, wenn er durchkäme. Er hat es überstanden.« Überhaupt, vor großen und wichtigen Operationen ging er immer nach Einsiedeln und bat um gutes Gelingen. Danach zur Danksagung nochmals.

Ohne alle Heilungsschritte im Einzelnen zu nennen, sei gesagt, dass Antonio zwei Jahre lang einen Helm tragen musste, weil immer noch die Schädel-

decke fehlte. Er musste noch 15 Mal operiert werden, zuletzt mit 17 Jahren, weil das mittlere Gesichtsdrittel nicht mit nach vorn gewachsen war. All diese Operationen und die damit verbundenen Krankenhausaufenthalte – auch für die Mutter als mentale Stütze – hätte die Familie niemals bezahlen können. Dr. Obwegeser erwirkte, dass das Universitätsspital sämtliche Aufenthalte »auf seine Kappe nahm«, und auch er selber führte alle Operationen ohne jedes Honorar durch. Dr. Obwegeser: »In Zahlen könnte man den Riesenaufwand niemals in Rechnung stellen. Ich weiß nicht, wie teuer Antonios Behandlung gewesen wäre.«

Dementsprechend dankbar war auch die Familie des Antonio und mit ihr alle Bewohner des kleinen Städtchens Cava, die mit dem Patienten mitlitten. Als Dr. Obwegeser auf Einladung der Stadt einen Lichtbildervortrag hielt, war der Saal bis auf den letzten Platz besetzt. Schlussbemerkung seines Vortrags: »Wenn man ein Kind so lange behandelt hat, wird es einem lieb wie ein eigenes. Euer Antonio wird immer auch mein Antonio bleiben.« Die Rührung war bei allen Zuhörern sichtbar.

Zahlreiche andere Patienten profitierten von den Erfahrungen mit Antonio. Einige der Behandlungsmethoden und Operationstechniken werden weltweit angewandt. Sie werden in New York wie in Tokio und Peking, in Moskau wie in Afrika oder Südamerika genauso zum Wohl von Patienten angewandt wie in Zürich, von wo sie gekommen sind. Selbiges gilt wohl auch für Österreich.

#### Verwendete schriftliche Unterlagen:

Nachruf von Reingard Jucker-Obwegeser, Christine Mom-Obwegeser und Jörg Obwegeser  
Lebenslauf vom Mai 2008

»Entwicklung, Aufgaben und Möglichkeiten der Kieferchirurgie« – Antrittsrede gehalten am  
8. Dezember 1962 in der Aula der Universität Zürich. Separatdruck aus der »Praxis« –  
Schweizerische Rundschau für Medizin. Nr. 43, 24. Oktober 1963

»Grazie, Professore!« von Gisela Blau in: Schweizer Illustrierte Nr. 52, 25. Dezember 1978

»Prof. Obwegeser – Ein Prophet, der im eigenen Land nichts gilt« von Ernest F.ENZELSBERGER  
in: Vorarlberger Nachrichten, 17. August 1985

»40 Jahre als Kliniker an der Universität« in: NZZ, 25. Februar 1987, Abschiedsvorlesung von  
der Universität Zürich (gekürzt)

Einladung zum Symposium zum 90. Geburtstag von Prof. Hugo L. Obwegeser

»Der Arzt muss Mensch sein« von Isabel Plana im Glattaler vom 22. Oktober 2010

»Den »Knochenjob« revolutioniert« von Daniel Kopp in: »Ustermer Nachrichten« vom  
22. Oktober 2010

*Kurt Mathis*

## Die Erschließung der Forst- und Alpgebiete durch Wege

Die Erschließung der Forst- und Alpgebiete ist für die Bewirtschaftung der Waldungen, besonders der Schutzwaldgebiete, eine wichtige Maßnahme. Sie ist aber auch für den Holzerlös durch die bessere Bringung über die Forstwege von großem Vorteil. Die Voraussetzung für die Erschließung der Forst- und Alpgebiete wurde schon in frühen Zeiten durch den besseren Ausbau der Wege in die Bergparzellen bzw. in das Gebiet der Alpe Schuttannen geschaffen.

#### **Straße nach Emsreute**

Im Jahr 1772<sup>1</sup> errichtete die Gemeinde den heutigen Weg – er wurde in den ersten Jahren »Neuweg« genannt – vom Tal durch das »Gaißstobel« bis in die Unterreute. Vorher hatte der Weg nach Emsreute und Tugstein gemeinsam von der obersten Fabrik links dem Bach entlang bis hinter die damalige Brücke beim Reutebach, dann über einige Kehren zum Tugsteiner Bildstock geführt. Dort zweigte der Weg nach Emsreute links ab, führte über den »Gaißbrücken« – den heutigen Wanderweg – bis zum Haus Reutestraße 4, von dort auf der rechten Seite des Baches bis zum Stall der Familie Märk, »Schnetzers Stall«. Der alte Weg ist großteils heute noch gut erkennbar.

Die jetzige Abzweigung der **Tugsteinstraße** von der Reutestraße wurde erst beim Ausbau der Reutestraße, der in den Jahren 1964 bis 1967 erfolgte, errichtet. Mit Ausnahme dieses Straßenstückes hat die Tugsteinstraße immer noch den in früheren Zeiten vorgegebenen Verlauf.

#### **Gsohlweg**

Die Alpe Gsohl war bis 1848 eine ganzjährig bewohnte Parzelle. Von Hohenems aus hatte diese Parzelle nur vom Tal über den »Stoag«<sup>2</sup> der Parzelle Berg durch einen steilen Saumpfad Zugang. Die heutige Straße wurde nach dem Ersten Weltkrieg in den Jahren 1918 bis 1920 von der dafür gegründeten »Gsohlweg-Interessentschaft«<sup>3</sup> errichtet. In der Sitzung vom 5. De-

1 Original-Vergleich vom April 1775 (Privatarchiv)

2 Die Schreibweise der Flurnamen entspricht der im Jahr 2013 veröffentlichten »Flurnamenkarte von Hohenems«.

3 Vgl. auch emser almanach no. 24, S. 100



Verbreiterung und Fußsicherungsmaßnahmen am Gsohlweg

zember 1918 hat der Gemeinde-Ausschuss beschlossen, den Ausbau sofort in Angriff zu nehmen. Der Arbeitsbeginn wurde auf den 18. Dezember festgesetzt.<sup>4</sup>

Der alte Saumpfad oberhalb der Parzelle Berg wird heute noch als Wanderweg benützt.

Vor der Erbauung des Gsohlweges wurde das Holz (Nutz- und Brennholz) vom Gsohl- und Bärenfallengebiet und vom Kuglerwald im Gsohlbach bis zur Waldung der großen, aber durch Felsen unproduktiven Grundparzelle Nr. 7100 geriest<sup>5</sup>. – Dort stand ein Schuppen zur Unterkunft für Pferde und Fuhrmann während der Ruhezeiten und in der Nacht. Vom Schuppen führt ein schmaler Pfad unter dem Felsen bis zur »Schupfe«<sup>6</sup>, wo das Holz mit Pferden oder händisch »hingeschleift«<sup>7</sup> wurde. Von der »Schupfe« wurde das Holz über

4 Kurt Mathis: Die Hohenemser Alpen, S. 85

5 Das Holz wurde mit Pferdegespann zu einem Lagerplatz oder zu einer Riese (Ries) gezogen.

6 Schupfe: Beginn der Riese für den Holztransport (vgl. »schupfa«: schieben, abstoßen).

7 hingezogen, hingeschleppt

das »Bremaries« zur Parzelle Berg und von dort ins Tal bis hinter den Friedhof Sankt Anton geriest.

### Auenstraße

In den Jahren 1907 und 1908 erfolgte der Bau der Auenstraße. Vorher war der Weg in die Auen nur ein schmaler und steiler Saum- und Schlittenweg.<sup>8</sup>

### Schuttannenstraße

Die nachfolgenden Schreiben und die Urmappe von 1857, bei welcher die jetzige Straße nach Schuttannen schon aufgenommen ist, ergeben Anhaltspunkte, dass diese Straße zwischen den Jahren 1833 und 1856 ausgebaut wurde. Es ist wahrscheinlich, dass der Straßenabschnitt ab dem Haus Schuttannenstraße 10 die Holzriese war.<sup>9</sup>

*An das löbliche k.k. Landgericht Dornbirn.*

*Auf die mit Indersatauftrag vom 18. Dezember 1821 Nr. = 0758/z... mitgetheilte u in den Anlagen wieder rückfolgende Vorstellung u Bitte einiger Privaten von Reuthe u Tugstein wegend schädlichen Holzriesen zur Winterszeit von Schuttannen bis ans Land übergibt man den nachstehenden*

#### Bericht:

*Die unterzeichnete Vorstehung erhob ganz richtig, daß mehrere Privaten schon lange Jahre her das Holz von Schuttannen bis ans Land mit aller Unvorsichtigkeit gerietet, u dadurch die an die Holzstraße angrenzenden Güter – u Häuserbesitzer von Reuthe u Tugstein oft beschädiget haben; hiengegen überzeugte sich die Vorstehung aber auch vollkommen, daß die gänzliche Abschaffung des Holzrieses von Schuttannen nur einzig ein Wunsch sehr wenigen Bewohner von Reuthe u Tugstein liege, daß die gänzliche Aufhebung dieses Holzriesens nicht blos zum großen Nachtheil für die Gesammtheit der Gemeinde, sondern wegen der Lage u Lokalität der bürgerlichen Sicherheit Gefahr drohend werden würde, u daß es also am zweckmäßigsten sey, nur der beim Holzriesen bestandenen Unfug zu steuern, u dasselbe auf Vorsichtigkeit u Ordnung zu beschränken, um einerseits den Nutzen u das Interesse der Gesammtheit zu schützen, u anderseits den Beschwerden einiger Gekränkten auch Abhilfe zu verschaffen.*

*Unter diesen Umständen konnte die Vorstehung auch nicht gleich gegründeten Bericht erstellen, u fand es rathsam u nothwendig, die Sache durch verschiedene Versuche wohl zu prüffen, Zeit u Umstände zureichend abzuwarthen, u es gelang ihr endlich durch solche Abwägungen u den darüber verfügten Ein-*

8 Bau der Auenstraße s. emser almanach no. 29, S. 39–61

9 Schreiben von 1832, Brunna-Ruh, Feldkemma und Fallenbach



leitungen zu erziehen, daß schon seit der verfloßenen zwey Jahren her das Holz mit Vorsichtigkeit u Ordnung gerietet wird, daß während dem Holzriesen die Wege an erforderlichen Stellen gehörig offen stehen, u daß also die beim Holzriesen bestehenden Unfugen dargestellt beseitiget sind, daß sich auch die wenig aufgeworfenen Beschwerdeführer damit ganz beruhiget u zufrieden finden, da zu einer Kränkung kein Grund mehr vorliegt.

Hohenems den 29. März 1823

Von

Der Gemeindevorsteher allda  
Andrä Peter Ortsvorstand

An

die Gemeindevorsteherung  
zu Ems

Die sich zeitlich genug mit dem nothwendigen Fuhrwerke einrichten zu könnende G. Vorsteherung zu Ems hat das schon unterm (...) 1830 erlassene Verboth, daß das sichtbar polizeywidrige Holzschutzen<sup>10</sup> oder Riesen durch die Ortschaften Reute u Tugstein über die durch diese Ortschaften führende Vizinalstrasse künftig unter keinem Vorwande mehr gestattet werden könne, daher die Übertreter dieses Verboths künftig nach aller Strenge (...) bestraft werden, nochmals öffentlich bekannt zu machen.

K. K. Landgericht Dornbirn

d. 26 August 1831

Gemeinde Vorsteherung  
Hohenems

Über die (...) Äußerung der Bewohner zu der Emserreute und dem Gutachten der Gemeinde Vorsteherung zu Hohenems, wird das früher erlassene Verboth des Holzriesens oder Schutzens von der Steig in der Emserreute bis an das Land, dahin gemäßiget oder beschränkt, daß den Holzarbeitern das Holzriesen oder Schutzen von der gedachten Steig bis in den Fallenbach oder bis zu den ersten Häusern in Reute, gegendem bewilliget wird daß die bestehenden Schlittwege von der Steig bis Brunna=Ruh (Anna=Ruh) und jene von Brunnaruh durch das Feldkennen durch bis in Fallenbach für die Schlitten nach Nothdurft offen gelassen werden müssen, wozu hin reichend Raum ist.

Rücksichtlich des Holzriesens von dem Fallenbach bis an das Land über den Vieh= u Dorfweg in Reute bleibt es bey dem früheren Verboth.

10 »Schutzen«: Beim Holzriesen musste auf ebener Fläche eine »Hilfsbahn« aus Langholz errichtet werden, um das Holz weiterzubefördern.

Dieses hat die Gemeinde-Vorsteherung, um sich hiernach benehmen zu können, den Betheiligten bekant zu geben.

K K Landgericht Dornbirn

... Jänner 1832

Dem Bericht von 1823 ist zu entnehmen, dass die gänzliche Aufhebung des Holzriesens hinter den Häusern an der Schuttannenstraße und bis ans Land noch nicht erfolgte. In den Schreiben von 1831 und 1832 wird erwähnt, dass das Verbot des Holzriesens oder Schutzens von »der Stoag« bis ans Land dahin beschränkt wird, dass es von »der Stoag« bis in den Fallenbach bzw. bis zu den Häusern bewilligt wird, die bestehenden »Schlittwege« aber offen zu lassen sind. Das Holzriesen vom Fallenbach bis ans Land über den Vieh- und Dorfweg in Reute blieb weiterhin verboten.

Dass die Schuttannenstraße im Wohngebiet hinter dem Haus Nr. 1 bis zum Haus Nr. 9 jemals mit der Holzrieße vereint war, kann bezweifelt werden, da die vier noch bestehenden sehr alten Häuser den Hauseingang an der Südseite der jetzigen Straße haben. Wann die jetzige Schuttannenstraße oberhalb des Wohngebietes ausgebaut wurde, kann nur ungefähr angenommen werden. Der Verlauf der alten Straße beginnt gegenüber dem Haus Schuttannenstraße 10. Von dort führt die Straße links des Baches entlang – damals »Fallbach« genannt – bis gegenüber dem Stall »Hoher Bühel« – heute Ferienhaus Jochum – dort überquerte die Straße den Bach und führte nach zwei Kehren im Wald bis unterhalb hinter den Brunnen in den »Feldkemma«. Von dort führte sie durch eine Weide – heute Wald – bis auf die Höhe oberhalb Kreiers Alp und von dort etwas tiefer gegenüber der jetzigen Straße bis zum so genannten »Stoag«. Der Verlauf dieses alten Straßenabschnittes ist zum größten Teil heute noch gut erkennbar.

### Weg durch das Alpegebiet Schuttannen

Dieser Weg wurde vom so genannten »Stoag« durch das Alpegebiet Schuttannen bis zu den heutigen Weggabelungen unterhalb des Alpengasthauses gebaut. Eine Neutrassierung dieser Wegstrecke wurde schon 1911 projektiert. Durch den Krieg 1914/18 und wirtschaftliche Krisen konnte jedoch dieses Vorhaben erst im Jahr 1932<sup>11</sup> verwirklicht werden. Laut Gemeindeblatt vom 24. Jänner 1932 wurden auf Anregung mehrerer Waldbesitzer die Vorarbeiten mit einem abgeänderten Projekt in die Wege geleitet. Der Voranschlag war mit 9.000,- Schilling berechnet. Im Jänner 1933 hat die Gemeindevertretung beschlossen, im Rahmen der Notstandsarbeit sobald als möglich mit

11 HGBl Nr. 4/1932: Die Waldbesitzer waren bereit, 50% der Kosten zu übernehmen.

dem Bau zu beginnen. Beim Land wurde um Bezuschussung von 2500 Tag-schichten angesucht. Die Waldbesitzer sollten einen »freiwilligen« Beitrag leisten. In diesem Jahr wurden 1501 Tagschichten aufgewendet, die Kosten beliefen sich auf 9.600,- Schilling.

Im November erhielten in Hohenems 110 Personen Arbeitslosenunterstützung und 235 Personen standen unter Notstandshilfe, davon waren 237 männliche und 108 weibliche Personen. Der Höchststand an unterstützten Personen war im Jänner 1933 mit 556 Personen erreicht. Zur Vollendung der Straße wurden im Jahr 1934 aus Mitteln der produktiven Arbeitslosen-Fürsorge Zuschüsse für 1700 Arbeitstage à 3 Schilling bewilligt. Der Betrag, den die Waldbesitzer übernehmen sollten, wurde mit 20 Schilling pro Hektar Wald festgesetzt. Die Gesamtgrundlage wurde mit 150 ha Wald berechnet. Der alte Weg ist heute noch vom Anfang bis zum damaligen Wegende gut sichtbar.

#### **Schuttannenstraße** (Verbreiterungen und Asphaltierung)

Die Schuttannenstraße wurde bis zum endgültigen Ausbau in mehreren Abschnitten und durch viele Jahrzehnte immer wieder verbreitert oder verbessert.

Im Frühjahr 1930 hat Bernhard Fenkart, Schuttannenstraße 10, für die Verbreiterung der Straße 70 bis 80 cm Grund abgetreten. Vermutlich wurde zu dieser Zeit der Bach als Brücke in Rohre gelegt. Im Herbst 1970 wurde die Schuttannenstraße im Bereich der Wohnhäuser auf 4½ bis 5 Meter verbreitert, und im Jahr 1975 bis zur Einmündung des Alpweges. Die Schuttannenstraße wurde 1975 bis zur Einmündung des Alpweges auch asphaltiert. Im November 1977 wurde das steile Wegstück bei der Kurve »untere Platte« durch Aufschüttung bis über 1,5 Meter entschärft.

Im Jahr 2005 nahm man die Asphaltierung und zum Teil auch Verbreiterung bis oberhalb des Gasthauses »Kreiers Alp« vor. 2014 wurde das Teilstück durch die »Wanne« bis zum »Stoag« bzw. bis zur Abzweigung zu den Wochenendhäusern ausgebaut und asphaltiert. Im Jahr 2015 erfolgten der Endausbau und die Asphaltierung bis zum Alpengasthaus »Schuttannen«.

#### **Die Forstwege: Ort und Erbauungsjahre**

In den Hohenemser Waldungen wurden schon durch viele Jahrzehnte forstliche Bringungswege gebaut. Derzeit sind etwa 50 Wege mit kleineren und größeren Wegstrecken im Hohenemser Waldgebiet. Die Bezeichnung der Wege kommt meistens von diesem Waldgebiet, oder sind im jeweiligen Waldgebiet einer Flur. Durch die große Windwurfkatastrophe im Jahr 1990 wurde im Jahr 1992 das Forstwirtschaftliche Projekt (FWP) ins Leben gerufen. Die Dauer dieses Projektes ist auf 30 Jahre ausgerichtet. Fast alle Wege, die in

den Jahren von 1992 bis 2017 gebaut wurden, sind im FWP enthalten. Diese sind durch die Wildbach- und Lawinenverbauung durchgeführt worden, und es wird auch die Wartung der Wege bis zum Ablauf des FWP durchgeführt. Einige Wege führen als Verbindungswege in Lustenauer und Ebniter Gebiet.

#### **Bärenfallenweg**

Nach der Erbauung des Gsohlweges war es auch möglich, von der Alpe Gsohl aus Holzbringungswege zu errichten. In der Gemeindevertretungssitzung vom November 1919 wurde beschlossen, einen Holzbringungswege in die Bärenfalle bis zum Gsohlbach zu bauen. An diesem Weg waren die Marktgemeinde mit einer Fläche von 12 Joch<sup>12</sup> und Privatwaldbesitzer mit einer Fläche von 10 Joch interessiert. Ein Grund für den Wegbau war, dass in diesem Waldteil etwa 250 Festmeter (fm) Nutzholz aufgerüstet waren. Der Mehrerlös des Holzes, der durch den neuen Weg erreicht wurde, konnte die Erstellungskosten nahezu decken. Der Kostenvoranschlag war mit 16.000,- Kronen berechnet.

Im November 1926 hat die Interessentschaft der Waldbesitzer in der Bärenfalle unter Federführung der gräflichen Forstverwaltung beschlossen, den Bärenfallenweg vom Gsohlbach bis zur Gp. 7073 (Waldburg-Zeil), die an die Grundparzellen des Anton Amann und der Gemeinde Hohenems anschließt, weiter auszubauen. Da die Gemeinde Hohenems einen Waldanteil von etwa 5 Joch hatte, beschloss die Gemeindevertretung, der Interessentschaft »Bärenfallenweg« beizutreten und den schlüsselmäßigen Konkurrenzbeitrag an den laufenden Erhaltungskosten zu leisten. Der Bärenfallenweg ist schon seit vielen Jahren in einem sehr schlechten Zustand, sodass er längst nicht mehr für Holztransporte benützt werden konnte. Im Herbst 2017 wurde von den Interessenten der Weg wieder für Traktoren befahrbar gemacht.

#### **Gsohlälpeleweg**

In der Gemeindevertretungssitzung vom Juni 1920 wurde die Erbauung eines Holzbringungsweges für Pferdefuhrwerke vom Gsohl bis zum Gsohlälpele genehmigt. Das Projekt (Kostenaufwand von 50.000,- Kronen) erstellte Architekt Franz Sandholzer. Die Bauarbeiten übernahm der Steinwirt von Emsreute, Jakob Mathis, im Akkord.

In der Gemeindevertretungssitzung vom Juni 1969 wurde über Antrag des land- und forstwirtschaftlichen Ausschusses einhellig beschlossen, den Gsohlweg ab der Alpe Gsohl über den »Bösen Stein« bis zur Weggabelung Gsohlälpele-Millrütte für den Güterverkehr auszubauen. Die Arbeit wurde

---

<sup>12</sup> 1 Joch = 57,55 Ar (1872)





*Partie am Bösen Stein  
gegen Gsohlälpele  
(Aufnahme 1924)*

an das Bauunternehmen Erich Keckeis (Röthis) um die voraussichtlichen Kosten von zirka 330.000,- Schilling vergeben. 30% der Kosten übernahm die Wildbachverbauung, vom Rest hatten je 50% die Gemeinden Hohenems und Lustenau zu tragen. Beim »Bösen Stein« waren große Sprengungen notwendig. Im Oktober 1969 wurde der weitere Neu- und Ausbau von der Abzweigung Millrütte bis zum Gsohlälpele (Wildbach-Baracken) beschlossen. Bis zum Jahr 1972 war der Weg fertig ausgebaut.

Der Verlauf des alten Weges zum Gsohlälpele, der am südlichen Waldrand durch die Weide verlief, ist zum Teil noch erkennbar. Der Weg wurde wegen des feuchten Gebietes mit Prügeln und Steinen ausgebaut. Diese sind aber mit Moos und Gras stark bewachsen.

#### **Plattentobelweg**

Dieser Weg war wahrscheinlich die Weiterführung des Gsohlälpeleweges bis zur Lustenauer Grenze. Gemeindevertretungssitzung 1925: Der Bürgermeister berichtet über Verhandlungen mit der Gemeinde Lustenau wegen Fortsetzung des Plattentobelweges. Die Gemeindevertretung hat unter fol-

genden Bedingungen zugestimmt: Wenn die Gemeinde Lustenau die Hälfte der Kosten an dem im Jahr 1923 erstellten Wege übernimmt; wenn an der auf Hohenemser Gebiet noch zu erstellenden Wegstrecke von 192 Metern die Gemeinde Lustenau die Hälfte übernimmt; wenn der Gemeinde Hohenems das Fahrrecht auf diesem Wege, soweit er über Lustenauer Boden führt, eingeräumt wird. Die Bezeichnung Plattentobel ist nicht mehr bekannt.

#### **Weg Gsohlälpele – Fluhereck**

In den Jahren 1976/77 erfolgte der Ausbau der Wegstrecke oberhalb vom Gsohlälpele durch das »Lange Ried« bis zum Grenzbach Hohenems–Lustenau. Im Sommer 1980 war die Fortsetzung des Interessentschaft-Wegebaues vom Grenzbach Hohenems–Lustenau bis zum Weg, der nach Ebnit führt, bzw. bis zum Kreuz auf der Fluhereck. Der Ausbau des Weges, ohne Hangsicherung lag pro Laufmeter bei 500,- Schilling. Die Holzschlaggerungen wurden durch den Forstbetrieb Hohenems durchgeführt.

Die neuen Weganlagen vom Klederen Tobel bis zum »Engelsplatz« befinden sich mit wenigen Abweichungen ungefähr auf der alten Trasse des Viehtriebweges der Meschacher und Oberländer Bauern, welche Alpen im Ebniter Achtal besitzen.

#### **Klederer-Tobel-Weg**

Im Jahr 1926 wurde ein Holzweg vom Gsohlälpele bis zum Klederen Tobel gebaut, der vom alten »Prügelweg« abzweigte. Der Ausbau wurde um 300,- Schilling vergeben. Im Herbst 1933 hatte die Gemeinde 30 Doppelmeter Brennholz, im Klederen Tobel lagernd, im Versteigerungswege verkauft.

Im Jahr 1980 erfolgte der Ausbau des neuen Klederen-Tobel-Weges. Dieser Weg zweigt vom neu erbauten Weg zur Fluhereck ab und verläuft zum Teil unweit, parallel oberhalb des alten Klederen-Tobel-Weges bis zum Klederen-tobelbach, wo auch die Grenze Hohenems – Meschach – Götzis verläuft. Der alte Weg ist teilweise schon mit Jungfichten und Tannen bewachsen, es sind aber noch alte Holzwehren ersichtlich.

Durch die Gemeinden Hohenems und Götzis in Zusammenarbeit mit der Wildbach- und Lawinverbauung wurde im Jahre 2017 ein Übergang über den Klederen-tobelbach in Form einer Brücke mit Rohren und Furt geschaffen.

#### **Stichweg vom Gsohlweg beim Langen Rank**

Nach dem Hochwasserereignis im Jahr 2013 und der dadurch bedingten großen Rutschung im Bridler, die den Weg zur Fluhereck gänzlich zerstörte, wurde der bis dahin bestehende Fußweg zum Götzner Stieg, abzweigend vom Langen Rank, als Notweg für Fahrzeuge ausgebaut.



### **Luchsfallenweg**

Der Luchsfallenweg wurde im Jahr 1978 durch die Gemeinde Hohenems bis zur Grenze der Waldungen Lustenau und von dort durch die Besitzungen der Gemeinde Lustenau bis zum Grenzbach Lustenau–Hohenems (Finsternaubach) mit einer Länge von zirka 900 Metern als Holzbringungsweg neu gebaut. Der Weg zweigt oberhalb vom Gsohlälpele ausgehend vom Gsohlälpele–Fluhreckweg links ab.

### **Schönenmannweg**

Im Jahr 1980 wurde die Alpe Schöner Mann in die »Gsohlweg-Interessenschaft« aufgenommen. Danach erfolgte die Erbauung des neuen Weges, vom Fluhreckkreuz bis zur Alphütte Schöner Mann. Der alte Weg war nur ein Karrenweg, welcher parallel oberhalb vom neuen Weg beim »Gatter« (Weideabschluss) ohne Kehren bis zur Alphütte führte.

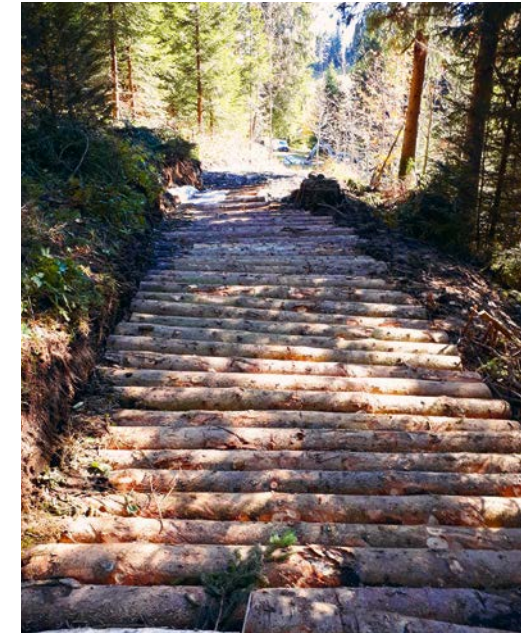
Im Jahr 2002 wurde die gesamte Weganlage von der Ledi bis zum Schönen Mann, sie beträgt 9 km, als Güterweggenossenschaft Hohenems-Gsohl gegründet.

### **Strahlkopfweg**

Die forstliche Bringungsgenossenschaft »Strahlkopf« hat im Jahr 1980 die Erbauung des Strahlkopfweges in Auftrag gegeben. Obmann der Bringungs-

*Linke Seite:  
Verbindungsweg im Kledertobel zwischen dem Kugelwald Hohenems und dem Meschacher Wald (Götzis) durch eine Furt und einen Rohrdurchlass.  
(Fertigstellung 2017)*

*Rechts:  
Verbesserung des Strahlkopfweges am Anfang durch Vliesen und Knebel (Holzprügel) und Verlängerung des Weges (2017).*



genossenschaft war Herbert Häfele. Bis zur Erbauung war nur im vorderen Teil ein Schlittenweg. Im Jahr 1981 wurde der Weg mit einer Länge von zirka 400 Metern gebaut. Dieser beginnt beim Gasthaus der Naturfreunde. Als Genossenschaftsmitglieder waren sechs Privatwaldbesitzer und die Gemeinde Hohenems beteiligt.

### **Bridlerweg**

Der Bau des Güter- und Forstweges erfolgte in den Jahren 1982/83 durch die Gemeinde Lustenau und die Wildbachverbauung. Der Weg zweigt in der Nähe des Gasthauses der Naturfreunde vom Verbindungsweg Gsohlälpele–Fluhreck ab und führt zum Teil durch eine neue Trasse bis zur Alphütte Bridler. In den Jahren 1984/85 wurde dann durch die Wildbachverbauung die Wegstrecke von der Bridler-Alphütte bis zum Grenzbach zur Verbauung dieses Baches gebaut.

### **Schwefelbergweg**

Im Oktober 1984 ist die Stadt der Bringungsgenossenschaft »Schwefelberg–Emshalde« beigetreten. Erster Obmann war Josef Nachbauer. Der neue Weg



wurde im Jahr 1985 als Forstweg gebaut und ist 1950 Meter lang. Das Einzugsgebiet hat 43 ha, davon sind 32 ha im Besitz der Stadt Hohenems. An diesem Weg sind 17 Privatwaldbesitzer mitbeteiligt, er führt etwas entfernt vom Judenfriedhof beim ehemaligen Steinbruch zum oberen Weiher, von dort durch die Wiese in die Waldung in Richtung Bodner. Bei der Wiesen-Waldgrenze führt ein weiterer Wegabschnitt abwärts bis vor das Tobel des Mittleneggbaches. Der Schwefelbergweg ist heute ein beliebter Wanderweg zum oberen Weiher und über den Bodner.

Seit dem Kauf des alten Fenkart-Hauses beim Weiher im Jahr 2016 durch die Stadt Hohenems wird dieses Haus als Jausestation geführt. Dadurch wird der Schwefelbergweg bis zu diesem Haus als Ausflugsziel noch beliebter.

### **Bodnerweg**

Im Oktober 1875 hat sich Josef Anton Bell auf dem Boden (Bodner) beschwert, *daß der Weg aufm Oberberg bis in Mittlereggenbach durch die Holzbringung von Gebrüder Rosenthal, Johann Amann Stefans u. J. G. Reis dahier derart ruiniert sei, dass kaum mit einem Stück Vieh durchzukommen sei, geschweige denn, noch einem ordentlichen Fußsteig gleich sieht.*

Bell stellte damit das Ansuchen, den Fußsteig zu reparieren.

Gemeindeausschuss-Sitzung 5. Juni 1896: *Über Ansuchen des Josef Anton Bell auf dem Berg wurde demselben zur Erstellung des durch Elementarereignisse beschädigten Weges ein Betrag von 18 fl. bewilligt. Ebenso wurde durch Ansuchen des Vorgenannten die Wegstrecke vom Berg bis Mittlereggenbach als Gemeindeweg erklärt.*

Im Jahr 1924 hat der Gemeinderat die Ausschöpfung des verschütteten Straßengrabens bewilligt. Mit Beschluss des Gemeinderates vom 5. Juni 1928 hat die Gemeinde den Weg oberhalb der Parzelle Berg bis zum Mittleneggbach in ihr Eigentum übernommen.

Im Jahr 1957 hat die Gemeinde den Weg gänzlich übernommen. 1978 wurde der alte Bodnerweg im Gebiet des Mittleneggbaches verbreitert und bis zur Wiese auf dem Bodner besser ausgebaut.

### **Rohraweg – Finsternau**

In den 1970er Jahren wurde der alte Rohraweg oberhalb der Ledi durch zwei Kehren neu ausgebaut und bis zu »Reisa Ställe«, heute Gächter, für Motorfahrzeuge befahrbar gemacht. Anschließend erfolgte der Ausbau bis zu »Kapfsgrund« und von dort durch eine neue Trasse bis zum Finsternaubach. Nach einer großen Abrutschung vor der ersten Kehre oberhalb der Ledi im Jahr 1981 wurden im Jahr 1983 Holzwehren gebaut und eine bessere Entwässerung geschaffen.



*Sanierung des Rohraweges – Finsternau durch Forstarbeiter nach der großen Rutschung 1983.*

Im Rahmen des Flächenwirtschaftlichen Projektes (FWP) wurde beschlossen, den Finsternaubach neu auszubauen. Dazu wurde in den Jahren 2010/11 der gesamte Rohraweg ab der Ledi für LKW besser ausgebaut und ab der Furt des Finsternaubaches bis zu den »Ziegerlöchern« unweit unter dem Felsen neu errichtet. Die Verbauung des Finsternaubaches dauerte bis ins Jahr 2015. Die Finanzierung des Weges erfolgte durch den Bund mit 60% und durch das Land und die Gemeinde mit je 20%.

### **Weg zum alten Schloss**

Im Jahr 1971 wurde der bestehende schmale Weg verbreitert und für LKW befahrbar gemacht.

### **Stichweg Miss**

Der Weg wurde im Jahr 1981 durch die Forstverwaltung Waldburg-Zeil als Holzbringungsweg gebaut. Er zweigt vom Weg zum alten Schloss am Waldrand rechts ab und führt bis in die Gegend zur »Miss«.

### **Scheibenwaldweg**

Dieser Weg wurde im Jahr 1982 als Holzbringungsweg durch die Forstverwaltung Waldburg-Zeil angelegt. Der erste Abschnitt des Weges, der von der Buchenastraße beim Stall des Franz Josef Amann abzweigt und durch die Wiese bis zum Waldrand führt, wurde neu gebaut. Das hintere Teilstück des Weges, das durch den Wald bis zum »Schiebaplätzle« verläuft, war ein alter Schlitten- und Schleipweg, welcher ebenfalls für LKW ausgebaut wurde.

### **Kühweg**

Der Kühweg war ein alter Alp- und Gehweg der Gemeinde Hohenems. Er zweigt vor der Brücke bei der Reutestraße 10, »Piuses«, ab. Dieser Weg war auch der Weg zum Haus Tugstein Nr. 19.

Im Mai 1912 hat der Gemeinderat beschlossen, die am Kühweg (Viehtriebweg) zur Alpe Ranzenberg abgerutschte Brücke wieder zu erstellen. Der Kühweg wurde 1951 mit einigen Holzwehren (Wuhren) wieder begehbar gemacht, kann aber heute kaum mehr als Wanderweg benützt werden.

Im Jahr 1949 wurde der letzte ganzjährige Bewohner dieses Hauses, Isidor Waibel, zur Beerdigung auf den Friedhof St. Rochus mit einem Hornerschlitzen über diesen steilen Weg heruntergefahren. Das Haus Nr. 19 war das einzige Haus im Tugstein, dessen Bewohner auf dem Friedhof St. Rochus beerdigt wurden.

### **Ranzenbergweg**

(vom Haus Auenstraße 18 bis zur Alphütte Ranzenberg)

Nach wirtschaftlichen Rückschlägen und vielen Verhandlungen für den Ausbau einer Straße bis zur Alpe Ranzenberg konnte dieses Vorhaben erst im Jahr 1959 begonnen und 1961 fertiggestellt werden.

### **Verbindungsweg Emsreute – Tugstein – Fluhereck – Ebnit**

(siehe *emser almanach no. 29*)

### **Oberer Buawaldweg**

Dieser Weg zweigt unterhalb der Wandfluh rechts vom Fluhereckweg ab. Um 1924 haben die Gebrüder Amann »Steffers«<sup>13</sup> das erste Teilstück des Weges für Pferdezug angelegt. Im Zusammenhang des Wegbaues wurde auch eine offene Hütte zum Unterstand für das Forstpersonal errichtet. Die Hütte war mit Steinen roh gemauert, das Dach und die Seitenwände wurden aus Rinde gestaltet. Die Hütte stand unweit hinter dem Bach nach der heutigen

---

<sup>13</sup> Steaffers, unterschiedliche Schreibweisen der Hausnamen

Schranke. Im Jahr 1964 wurde der Weg bis vor die »Maßholderen« für Pferdefuhrwerke und Traktoren errichtet. In späteren Jahren wurde der Weg für LKW ausgebaut. Der Obere Buawaldweg besteht aus zwei Teilabschnitten. Anlässlich der Verbreiterung des Weges im Jahr 1964 musste die Unterstandshütte, die um 1924 errichtet worden war, abgebrochen werden. Der Standort der Mauer ist heute noch sichtbar.

### **Unterer Buawaldweg**

Dieser Weg zweigt rechts vom Fluhereckweg am Waldrand hinter der Ranzenberger Hütte ab. Der Buawald-Heselplatzweg wurde in drei Teilabschnitten gebaut. 1962 wurde der bestehende Schleipweg als Schlepperweg ausgebaut. In den Jahren 1975 bis 1977 erfolgte der weitere Ausbau bis zum Gebiet »Heselplatz«, wo der Wanderweg Kapfsgrund – Eseltreppe jetzt den Buawaldweg überquert. 1983 wurde der letzte Teilabschnitt bis zum Felsabhang gebaut. Diesen Teilabschnitt hat Anton Amann, Sägewerk, für sich errichten lassen.

### **Weißtannenweg**

Im Mai 1966 hat die Gemeindevertretung beschlossen, den Weißtannenweg, abzweigend vom Ranzenbergweg beim »Kitzenstock«, bis zur Schuttannenstraße bei der Alpe Platte zu bauen. Der Kostenvoranschlag lag bei 150.000,- Schilling. Es war auch eine Subvention mit 30% vom Bund und Land in Aussicht gestellt worden. Das Einzugsgebiet umfasst 67 ha Wald und hat eine Länge von 1374 Metern. Im Jahr 1970 wurde der Weg in das öffentliche Gut übernommen. Dadurch kam die Erhaltung des Weges an die Gemeinde.

Bis zum Ausbau des Weges musste das Holz vom großen Einzugsgebiet Schwarzenberg über die Wiesen in den Auen und in den Feldkemma an die Straßen geriest oder »geschleipft« werden.

### **Stichweg in Steckenwegen**

Rechts von der Steinstraße zweigt dieser Weg ab und verläuft links von »Hermannsbach« hinauf bis in die Waldungen von Waldburg-Zeil. Der Weg wurde im Jahr 2003 im Rahmen des FWP gebaut. Er ist etwa 400 Meter lang.

### **Wanneweg**

Der Wanneweg zweigt im »Schutz« unterhalb von »Kreiers Alp« von der Schuttannenstraße links ab. Im Jahr 1930 sind die Interessenten des Wanneweges übereingekommen, vom »Schutz« bis zum Bach einen Holzweg zu errichten und gemeinsam zu erhalten. Es waren elf private Wald- und

Grundbesitzer und die Gemeinde beteiligt. Der Kostenbeitrag betrug für die Gemeinde 11.998,- Schilling. Im Jahre 1949 war eine Neufestlegung der Berechtigten des Konkurrenzweges in der Schutzgemeinde und Wanne und Neuklassifizierung für Wald- und Wiesenflächen. Es waren 16 Mitbeteiligte mit einer Fläche von 17 Hektar, 57 Ar, 11 m<sup>2</sup>. Durch die Bebauung in der Wanne mit Ferienhäusern ist derzeit zum dritten Mal eine neue Regelung für den Wanneweg in Planung.

#### **Stichweg zum »Schwarza Toak«**

Der Stichweg zweigt links vor dem ehemaligen Wildfutterstand vom Schollenschopfweg ab. Er wurde im Jahr 1975 gebaut (Länge 400 Meter).

#### **Stichweg** (rechts abzweigend vom ehemaligen Wildfutterstand)

Dieser Weg wurde im Jahr 1976 gebaut. Der Weg wird heute auch als beliebter Wanderrundgang benutzt. Beide Wege wurden noch mit einer Schubaraupe hergestellt.

#### **Breitenbergweg**

Der Breitenbergweg führt durch die Waldungen Waldburg-Zeil zum gelben Felsen und zweigt vom Schollenschopfweg bzw. Forstweg zum Felssturz des gelben Felsens ab. Die Erbauung des Weges mit einer Länge von 760 Metern erfolgte in den Jahren 1997/98 im Rahmen des FWP.

#### **Oberer und Unterer Sprungaruahweg**

Im November 1975 wurde die forstliche Bringungsgenossenschaft »Sprungaruah« gegründet. Als Obmann wurde Herbert Amann (Bahnhofstraße) gewählt. Die Wege wurden in Teil I Oberer Weg und Teil II Unterer Weg eingeteilt. Im Juli 1976 ist die Gemeinde der Bringungsgenossenschaft »Sprungaruah« beigetreten. In den Jahren 1976/77 wurden die schon bestehenden Schlittenwege bzw. Schleipfwege verbessert und auf den heutigen Stand verlängert. Die Zufahrt beider Wege zweigt links vom Tobel-Kühbergweg im Gebiet der »Kohlstelle« (Mehele Hütte) ab.

Bei der Abzweigung des alten Schleipfweges zur »Erzgrub« wurde ein Stichweg gebaut. Durch die Erbauung dieser Wege mit einer Länge von etwa 1.400 Metern wurde ein Gebiet von 22 Hektar erschlossen. Der Kostenvoranschlag lag bei 560.000,- Schilling.

#### **Tobelweg – Kühberg**

Im Dezember 1910 wurde von der Tobelweg-Konkurrenz der Beschluss gefasst, den schon im Bau befindlichen Tobelweg zu verlängern. Die Kosten

wurden auf das Flächenausmaß der Waldparzellen verrechnet. Ferner wurde beschlossen, dass vom »Stoag« bis zur »Kohlstelle« ein Fahrweg hergestellt werden soll. Die Waldbesitzer, welche ein eigenes Fuhrwerk haben, sollen dieses je zwei bis drei Tage abwechslungsweise für den Materialtransport unentgeltlich zur Verfügung stellen. Die erforderlichen Arbeitskräfte wurden von der Gemeinde beigestellt. Die Abrechnung für den Tobelweg, bei welchem die Gemeinde als Grundbesitzerin beteiligt war, wurde im September 1913 vorgelegt. 1924 wurde die Wiederherstellung des Tobelweges vereinbart, die Gemeinde ist der Tobelweg-Konkurrenz beigetreten. Im selben Jahr hat die Tobelweg-Konkurrenz auch zu einer Beschlussfassung zur Erstellung einer Brücke über den Bach eingeladen. Im Frühjahr 1926 gab es eine Begehung wegen Verbesserung des Tobelweges. Die Abrechnung über die Erstellung des Tobelweges betraf die Gemeinde mit 774,- Schilling.

Durch das FWP wurde im Jahr 2002 der Tobel-Kühbergweg von der Mehele-Hütte bis zum Kühberg besser ausgebaut und verlängert (Weglänge über 900 Meter). In diesem Zusammenhang wurde auch der Stichweg, der durch den »Hintern Wald« als Wanderweg zur Alpe Schuttannen führt, ausgebaut.

#### **Unterer Tobelweg – Aspenwald – Feiatobel**

Der untere Tobelweg bis zum Aspenwald wurde 1964 gebaut. Im Jahr 1970 war der weitere Ausbau des Weges bis zum Grenzbach Hohenems-Kühberg. Im Herbst 1987 hat Dr. Franz Schmid den Stichweg, abzweigend vom Tobelweg zu seiner Waldung – heute Agrargemeinschaft Altenstadt – bis zum Bach oberhalb vom Feiatobel zum Ausbau vergeben. Im Jahr 2003 wurde die Erhaltung des Tobelweges vom FWP übernommen.

#### **Gerstenbodenweg – Oberer Staufenweg**

Die Gemeinde hat im Jahr 1938 auf der Alpe Schuttannen den Gerstenbodenweg von der Weggabelung in Schuttannen bis zur »Emmne« errichtet. Er sollte zur Ausbringung des Düngers – Mist und Handelsdünger – gebaut werden, um die Alpweide im Gerstenboden bis auf die »Emmne« zu verbessern. Zu diesem Zweck wurde aber der Weg fast nicht benützt, er konnte hingegen als Forstweg genutzt werden. Bis zum Bau dieses Weges führte ein steiler Holzabfuhrweg von der »Emmne« über den Gerstenboden zu den Feldbrünnen bzw. zur damaligen Straße. Der alte Weg ist heute noch sichtbar.

Im Jänner 1986 beschloss die Stadtvertretung, der Bringungsgenossenschaft »Gerstenboden-Oberer Staufen«, vertreten durch den Obmann Herbert Amann, beizutreten. Es erfolgte dann die Verbreiterung des bestehen-



den Gerstenbodenweges für LKW bis zur »Emmne«. Anschließend wurde der Obere Staufenweg angelegt. Für die Breite des Weges waren bis zum Kamm 3 Meter vorgesehen und vom Kamm bis zum Ende gegen die Felskante 2½ Meter. Der schon bestehende Weg war zirka 900 Meter lang, der neu ausgebaut Weg hat eine Länge von etwa 1180 Metern. Die gesamte Erschließungsfläche beträgt 27 ha.

### **Staufenweg**

Im September 1908 hat Gemeinderat Karl Anton Mathis im Namen mehrerer Interessenten bekannt gemacht, dass der neu anzulegende Weg hinter dem Staufen ausgesteckt ist und die Trasse besichtigt werden kann. Im November berichtete Bürgermeister Alois Peter über die geplante Verbesserung des Holzweges Schuttannen-Hinterstauen Folgendes: Der Weg soll durch die Waldbesitzer ausgeführt werden. Den erforderlichen Grund soll die Gemeinde unentgeltlich beistellen und die zukünftige Erhaltung dieses Weges übernehmen, wobei der alte Weg aufgelassen würde. Der Weg soll eine Breite von mindestens drei Metern erhalten. Die Kosten der Erstellung sollen anteilmäßig auf die Waldbesitzer aufgeteilt werden. Dieser Antrag wurde von der Gemeindevertretung einstimmig angenommen. Die Kollaudierung des Waldweges Hinterstauen erfolgte am 3. Mai 1909 unter Bürgermeister Alois Peter an Ort und Stelle. Zur Kollaudierung wurden alle Interessenten und Waldbesitzer von Hinterstauen, Bocksberg und Farneck eingeladen. Da durch den Bau solcher Holztransportwege der Holzwert erhöht wird, dürfte eine rationelle durchgreifende Verbesserung derselben nach und nach möglichst in allen Gebieten in Aussicht genommen werden.

*Einladung zur Kollaudierung des Weges im Feld-Staufeneck-Schuttannen.*

*Es werden die Herren Waldbesitzer und Interessenten am neubauten und nun frisch überschotterten und gänzlich fertiggestellten Wege im Feld-Staufeneck-Schuttannen höflichst eingeladen, zu der am Mittwoch, den 8. Juni 1910, anberaumten Kollaudierung zu erscheinen. Sollte an diesem Tage anhaltendes Regenwetter herrschen, wird die Begehung auf den nächstfolgenden entsprechenden Tag verlegt. Die Zusammenkunft wird auf 2 Uhr Nachmittags im Gasthaus »zum Stein« in Emsreute anberaumt.*

*Es wird ersucht, sich bei dieser Wegbegehung möglichst zahlreich zu beteiligen, damit die eventuellen Mängel dieses Weges und die Vorteile solcher Wald- und Holzwege bekannt und besprochen werden.*

*Marktgemeinde-Vorsteher Hohenems,  
am 3. Juni 1910*

*Der Bürgermeister: Alois Peter*

Um 1964 wurde der Staufenweg im Bereich der Holzhütte Amann/Fenkart tiefer verlegt und dadurch im Gelände ein Ausgleich geschaffen. Um 1984 baute man den bis dahin schmalen Staufenweg ab der Holzhütte Amann/Fenkart bis zum »Schwammköpfe« auf die heutige Breite aus. Im Jahr 1999 ist im Rahmen des FWP der Stichweg, der links vor dem Schwammköpfe in Richtung oberer Staufen abzweigt, errichtet worden.

### **Stichweg Staufenlöcher**

Im Jahr 1983 erfolgte die Verbreiterung des schon bestehenden Stichweges in die Staufenlöcher. Im Jahr 1999 wurde der Stichweg von den Interessenten ausgebaut und erweitert. Die Erhaltung wird im Rahmen des FWP ausgeführt. Die Weglänge beträgt 200 Meter.

### **Bocksbergweg**

Im September 1913 wurde die Abrechnung für den neu erbauten Holz- und Waldweg unter dem Bocksberg vorgelegt.

Im Jänner 1971 wurde durch die Wildbachverbauung das Projekt Spätenbach zur Beratung vorgelegt und im September 1971 beschlossen. Im Zusammenhang mit der Spätenbach-Verbauung wurde auch der Bocksbergweg verbreitert und bis zur Müller-Waldung neu ausgebaut.

### **Bonamoosweg**

Im Jahr 1936 haben die Waldbesitzer eine Wegnachbarschaft gegründet und den Holzbringungswege gebaut. Der Weg zweigt vor dem Streuemoos »Lacha« vom Bocksbergweg ab und führt bis oberhalb vom »Bonamoos«. 1975 konnte man noch mit Allradfahrzeugen über diesen Weg zum »Bonamoos« fahren. Seit der Erbauung des unteren Farneckweges bzw. des oberen Bocksbergweges ist nur noch eine kurze Strecke des Bonamoosweges für Holzbringung benutzbar. Heute ist der Bocksberg – Bonamoos – Farneckweg ein beliebter Rundgang für Wanderer.

### **Bocksbergweg – unterer Teil**

Im Juni 1971 hat die Gemeinde die Waldbesitzer im unteren Bocksberg zu einer Besprechung und Beschlussfassung bezüglich Verlängerung des Bocksbergweges von der Waldung Müller bis zur Waldung Seewald eingeladen. Es waren zehn Waldbesitzer, welche alle ihre Zustimmung zum Ausbau des Weges gaben. Die Breite des Weges wurde mit 2 Meter festgelegt. Im Herbst 1978 wurde der Weg bis zur Waldung Seewald verlängert und für das Befahren mit LKW fertiggestellt. Die Kosten lagen bei 330.– Schilling pro Laufmeter.

### **Stichweg Rotmoos**

Dieser Weg wurde im Jahr 2006 mit einer Länge von 250 Metern neu gebaut. Der Weg zweigt vom Bocksbergweg, unweit nach dem Streuemoos »Lach«, links ab. Das Gebiet gehört der Stadt. Bei der Bezeichnung Rotmoos dürfte ein Fehler passiert sein: Das Rotmoos ist auf der Ebene gegenüber dem Jägerhaus, wo die Schivereinshütte steht.

### **Wegabschnitt vom Alpengasthaus »Schuttannen« bis zum Jägerhaus**

Im November 1959 hat die Gemeindevertretung beschlossen, einen Weg vom Alpengasthaus »Schuttannen« bis zum Jägerhaus mit einer Länge von zirka 800 Metern zu bauen. Der Voranschlag lag bei 33.600,- Schilling. Die Jagdgesellschaft hatte einen Beitrag von 6.000,- Schilling zugesagt. Die restlichen Kosten teilten sich die Gemeinde mit 55 % und die gräfliche Gutsverwaltung mit 45 %.

### **Eulenwinkelweg**

Anfang der 1960er Jahre wurde der Bau des Eulenwinkelweges bis Schuttaneneck (Schilift-Bergstation) ausgeführt.

### **Unterer Farneckweg / Oberer Bocksbergweg**

Zum Bau bzw. Ausbau dieses Weges wurde im Jahr 1977 eine Bringungsgenossenschaft gegründet, bei welcher Anton Halbeisen als Obmann gewählt wurde. Der alte Farneckweg (Oberer Bocksbergweg) bis zum »Bonamoos« bei der Hütte Anton Reis wurde ausgebaut bzw. neu gebaut. In diesem Zusammenhang errichtete man auch den Stichweg rechts abzweigend nach dem Bocksbergsteig.

Der alte Weg, der bis zum Aufstieg zum Bocksberg führte, war bis dahin nur als Schlittenweg benutzbar. Die gesamte Weglänge (einschließlich des Stichweges) beträgt etwa 1300 Meter.

### **Schwarzenbergweg – Schuttaneneck bis Hochknorren**

Nach dem Eulenwinkelweg wurde um das Jahr 1964 das erste Teilstück des Schwarzenbergweges bis in die Waldung Waldburg-Zeil gebaut. Bauunternehmer war Josef Rüdisser von der Buchenau. Die vielen großen Sprengarbeiten führte er mit seinem auf den Traktor aufgebauten Kompressor durch. Die Erweiterung des Schwarzenbergweges erfolgte nach der großen Windwurfkatastrophe im Jahr 1990. Die Erbauung des Weges wurde in drei Bauabschnitten in den Jahren 1992 bis 2012 im Rahmen des FWP vorgenommen. Der erste Bauabschnitt vom bestehenden Weg bis zum »Haldenköpfe« wurde im Jahr 1992 ausgeführt. Dieses Teilstück ist 450 Meter lang.

Der zweite Bauabschnitt vom »Haldenköpfe« bis zu den Reisswäldungen mit 1400 Metern Länge folgte im Jahr 1993.

Die Arbeiten am dritten und letzten Abschnitt bis oberhalb der Weide »Stiefel« der Alpe Ranzenberg wurden in den Jahren 2011 und 2012 ausgeführt. Dieses Teilstück ist 730 Meter lang. Die gesamte Länge des von 1992 bis 2012 gebauten Weges beträgt somit 2.580 Meter.

### **Langenwaldweg**

Ende der 1960er Jahre wurde der Langenwaldweg vom Schuttaneneck bis zum Abstieg des Wanderweges zu den Löwenzähnen neu gebaut. In den Jahren 2016/17 erfolgte die Erweiterung des Weges bis zum »Schlöapfele« im »Schoataboda«, wo sich die Quelfassung für die Alpe Ranzenberg befindet. Die Erbauung wurde im Rahmen des FWP durchgeführt. Die Länge des Straßenabschnittes beträgt 800 Meter.

### **Stichweg Hochknorren (Wanderweg-Rundgang)**

Der in den 1970er Jahren gebaute Stichweg – abzweigend vom Schwarzenbergweg – wurde im Jahr 1995 durch das FWP auf den heutigen Stand verlängert und besser ausgebaut (Weglänge 370 Meter).

### **Stichweg im Plateau abzweigend vom Schwarzenberg**

Dieser Weg wurde durch das FWP im Jahr 2013 mitgebaut, er zweigt rechts vor dem Haldenköpfe ab (Länge 380 Meter).

### **Schleipfweg im vorderen Schwarzenberg**

Im Jahr 1985 wurde vom oberen Stiefel bis zu den Reisswäldungen ein Schleipfweg ausgebaut. Zur Erbauung dieses Weges, zu dem es keinen Zugang gab, musste der Baggerfahrer mit dem Muck über den Stiefel im Ranzenberg auf- und abfahren. Der letzte Abschnitt des neuen Schwarzenbergweges verläuft zum Teil in dieser Trasse.

### **Güterweg Schuttannen – Farneck – Alpe Hinterberg**

In den Jahren 1982 bis 1985 ist der Farneck-Hinterbergweg bis zur Alphütte Hinterberg angelegt worden. Bauunternehmer war die Firma Wilhelm+Mayer in Götzis. Armin Kutzer hat Wilhelm+Mayer abgelöst und dann den größten Teil des Weges fertiggestellt.

### **Güterweg Springhalde – Riegelbrunnen – Ebnet**

Im Jahr 1983 wurde der Stichweg, abzweigend bei den ehemaligen »Riegelbrunnen« vom Hinterbergweg bis zum Springhaldenbrunnen gebaut. In den

Jahren 1994 bis 1997 wurde durch das FWP der Weg vom Springhaldenbrunnen bis nach Ebnit als Verbindungsweg ausgebaut und die Güterweggenossenschaft Dornbirn-Ebnit / Hohenems gegründet. Die Schuttannenalpe hat das Viehtriebrecht auf die Hochalpen auf diesem Weg erhalten.

### **Alp- und Forstweg Alpe Hinterberg – Schöner Mann**

Im August 1986 hat die Agrargemeinschaft Ebnit unter dem Obmann Wilfried Peter um die Bewilligung zur Errichtung eines Forstweges für Motorfahrzeuge vom Alpgebäude Schöner Mann bis zur Alphütte Hinterberg angesucht. Durch diesen Weg wurde es möglich, das Holz von den steilen Waldungen der Alpe Hinterberg günstiger ins Tal zu bringen.

Der Weg wurde im Jahr 1988 fertig ausgebaut. In den Jahren um 2005 wurde durch das FWP der Weg als Verbindungsweg nach Ebnit bzw. über das Gsohl für LKW ausgebaut.

2014 wurden die Weggenossenschaften Schuttannen–Farneck, Alpe Hinterberg, Springhalde Ebnit und der Alp- und Forstweg Hinterberg–Schöner Mann zu einer Güterweggenossenschaft Hohenems-Hinterberg-Ebnit zusammengeschlossen. Mitbeteiligte sind 34 Private sowie die Agrargemeinschaft Ebnit, die Agrargemeinschaft Alpgemeinschaft Hintermellen und die Stadt Hohenems. Den größten Anteil mit 56,94% besitzen die Agrargemeinschaft Ebnit und Franz Clemens Waldburg-Zeil mit 20,09%. Alle anderen Beteiligten liegen anteilmäßig unter 3%. Derzeit ist Norbert Peter (Ebnit 31) Obmann dieser Weggenossenschaft.

### **Verbindungsweg Steckenwegen – Haslach – Dornbirn**

Im Juni 1909 wurde von der Gemeindevertretung beschlossen, einen neuen Weg nach dem Projekt des Bauunternehmers Canal anzulegen. Die Kosten wurden von der Stadt Dornbirn und der Gemeinde Hohenems getragen. In der Sitzung vom Oktober 1909 berichtete der Bürgermeister, dass die Kollaudierung des Weges Haslach–Reute stattgefunden habe. Der Weg wurde ab dem Kreuz bei Albrichs Hof bis nach Haslach durchwegs neu angelegt.

Der bis dahin bestehende alte Weg verlief vom Kreuz etwas entfernt vom heutigen Weg in der Wiese bis zum Gatter beim Waldrand und von dort hinunter bis zum jetzigen eisernen Sicherheitszaun bei der Ruhebank. Nach etwa 50 Metern führte der Weg weiter über den Geländerücken hinab, überquerte nach einer Rechtskehre das Bächle und verlief dann vermutlich steil hinunter in Richtung Bremenmahd. Teilstücke des alten Weges sind noch erkennbar. In der Gemeinderats-Sitzung Hohenems vom Jänner 1926 wurde bekannt gemacht, dass der 50%-Anteil der Instandsetzung des Weges Steckenwegen-Haslach 522,- Schilling betrug. Im Jahr 1927 machte der 50%-Anteil der



*Wiedererrichtung  
des Leiterweges durch  
Forstarbeiter (1979)*

Erhaltungskosten 286,- Schilling aus. Im Juli 1997 wurde der Weg Steckenwegen – Haslach wegen Absicherungen durch Wildbachverbauungsarbeiten bis 8. August gesperrt. Im Oktober 1997 musste der Weg wegen Steinschlaggefahr bis auf weiteres gänzlich gesperrt werden.

Der Weg wird trotz Sperre für Wanderungen weiterhin benützt, obwohl er in einem sehr schlechten Zustand ist. Im Jahr 1956 haben die Reutener Bauern ihr Vieh noch über diesen Weg nach Dornbirn zur Viehausstellung bzw. zum Viehmarkt getrieben. Heute ist es undenkbar, dass man dort mit Vieh gehen konnte.

### **Verbindungsweg Leiterweg**

Der Leiterweg ist ein alter Verbindungsweg zwischen den Parzellen Emsreute und Oberklien. In einer deutschen Landkarte aus dem Jahr 1789, die Alfons Peter (Sägerstraße) in seinem Privatarchiv hat, ist der Leiterweg

schon eingezeichnet. Diese Bezeichnung lässt darauf schließen, dass dieser Weg über das felsige Gelände ursprünglich über eine Leiter geführt hat. Der Verlauf des Weges vom Oberklien bis zur Höhle »Loataraloch« führte mit ein paar Kehren steil über das Gelände. Durch den Hangschuttabbau für die Autobahn<sup>14</sup> wurde auch das Wegstück bis zur Höhle abgetragen. Dadurch war die Verbindung zwischen den Parzellen einige Jahre unterbrochen. Der Leiterweg wurde 1979 von den Forstarbeitern der Gemeinde Hohenems wiedererrichtet. Die Arbeiten mussten durch die Felssturzmassen bis zum Felsen händisch mit Schlegel, Hebeisen, Pickel und Schaufel ausgeführt werden. Von dort war es notwendig, den Weg in einer Länge von über 50 Metern in den Felsen zu sprengen. Der Beton für die Stufen wurde im »Schiebaplätzle« gemischt und von dort bis zur großen Stiege mit »Schubkaretten« gefahren und über die Stiegen mit »Maltaputten« zur Baustelle getragen. Die Eröffnung war am 18. Oktober 1979 im Oberklien durch Bürgermeister Dipl.-Ing. Otto Amann und Verkehrsvereinsobmann Diethelm Fend. Der Kostenvorschlag war mit 100.000,- Schilling vorgesehen.

### Hochalpen

Für den Ausbau eines Weges gründete man 1971 die Bringungsgenossenschaft »Hinteres Mellental«. Der Weg wurde in zwei Abschnitte unterteilt und in den nachfolgenden Jahren angelegt. Mit den Arbeiten am dritten Abschnitt für die Alpen Lindach, Hinter- und Vordermellen (Bezeichnung: Lindach-Vordermellen) wurde 1977 begonnen. Der Ausbau bis zur Alpe Hintermellen konnte erst 1982 abgeschlossen werden.

Der Ausbau der Forstwege ist im Wesentlichen abgeschlossen. Einige kleine Waldgebiete sind noch zu erschließen.

<sup>14</sup> Bau des Autobahn-Teilstückes Dornbirn Nord bis Götzis vom Oktober 1965 (Spatenstich) bis Dezember 1971 (Freigabe für den Verkehr).

*Hanno Loewy und Tobias Reinhard*

## Brunnen der Erinnerung im Jüdischen Viertel

Vielen Generationen von Hohenemsern war der auf einer alten Ansichtskarte abgebildete Brunnen ein vertrautes Straßenbild im Jüdischen Viertel. Er war 1796 zur Trinkwasserversorgung<sup>1</sup> für die zahlreichen Familien des Viertels errichtet worden. Die wirtschaftliche Entwicklung und mit ihr die vermehrten Hausanschlüsse erforderten »besondere Maßnahmen in der Wasserversorgung«, wie es seitens der Gemeindeverwaltung im Gemeindeblatt<sup>2</sup> hieß, weshalb 1938 eine größere Anzahl Straßenbrunnen entfernt



*Ansichtskarte mit dem Brunnen im Jüdischen Viertel vor 1916*

<sup>1</sup> Babutzky, Bernhard: Die gemeindlichen Einrichtungen – früher und jetzt. In: Hohenems. Natur und Wirtschaft. Band III der Gesamtdarstellung. 1983, S. 206.

<sup>2</sup> Gemeindeblatt Nr. 47 vom 20. November 1938.

wurde, darunter auch jener mitten im Jüdischen Viertel. Nachdem der Autoverkehr aus dem historischen Zentrum großteils abgeleitet war, hatte auch ein Brunnen wieder Platz.<sup>3</sup>

Mit dem in moderner Form wieder errichteten Brunnen im Jüdischen Viertel wird seit Juni 2018 nun auch an Menschen erinnert, die als Juden in Hohenems gelebt haben oder aus einer der Hohenemser jüdischen Familien stammten.

Gernot Peter hatte die Idee, den Brunnen außen mit Personennamen zu versehen. Diese Initiative wurde vom Kulturkreis mit Nachdruck unterstützt und von der Stadt aufgegriffen. Ihre gestalterische Umsetzung durch Sandro Scherling hat aus dem Brunnen ein Kleinod gemacht, das Einheimische wie Besucher auf beiläufige und zugleich nachdrückliche Weise zum Nachdenken animiert.

Mit der Auswahl der Namen wurde versucht, einen ausgewogenen Querschnitt zu präsentieren, Frauen und Männer unterschiedlicher Berufe und aller sozialen Schichten, unterschiedliche Migrationswege und Lebenserfahrungen. Manche bekannte Namen fehlen, dafür begegnet man auch Unbekannten, Menschen, die für jene stehen, die man sonst allzu leicht vergisst, über deren Leben wir aber leider auch wenig wissen und deren Biographie dementsprechend kurz ausfällt.

### **Lazarus Levi, 1743 – 1806, Hoffaktor**

Lazarus Josef Levi wurde am 17. November 1743 als Sohn von Josef Wolf Levi und Maria Koschel Moos in Hohenems geboren. Schon sein Vater war als Kaufmann erfolgreich und Lazarus Josef Levi setzte diesen Weg fort. Seine Mutter war die Schwester des langjährigen Gemeindevorstehers Maier Moos, unter dem 1770 bis 1772 die Hohenemser Synagoge errichtet wurde. Von 1785 bis zu seinem Tode bekleidete er selbst das Amt des Vorstehers der Hohenemser Judengemeinde.

Aron Tänzer schilderte ihn als gottesfürchtigen, profunden Kenner des Talmuds, und seine Familie besaß eine umfangreiche Bibliothek, in der sich die zeitgenössische schöne Literatur (von Schiller bis Campe) ebenso fand wie Werke der Philosophie und Aufklärung. Als Mäzen ermöglichte er wohltätige Einrichtungen, wie die von ihm 1803 ins Leben gerufene Armenstiftung. 1795 wurden ihm der Titel und die Privilegien des Hoffaktors verliehen – und damit Reise- und Aufenthaltserleichterungen in der gesamten Monar-

---

<sup>3</sup> Redaktionelle Einleitung

chie – und der Zutritt zum Kreis der führenden jüdischen Familien im deutschen Sprachraum. Er war mit Judith Daniel aus Frankfurt am Main verheiratet, mit der er zehn Kinder hatte.

Lazarus Levi war im alpenüberquerenden Fernhandel tätig und besuchte regelmäßig die Bozner Messen, wie auch andere Handelsplätze. Gemeinsam mit seinem älteren Bruder Hirsch führte er die Handelsfirma »Gebrüder Hirsch und Lazarus Levi« und gehörte bald zu den führenden Kaufleuten im Alpenraum, die mit schweizerischen und süddeutschen Textilprodukten, sowie aus Italien stammenden Seiden, Rohprodukten und Kolonialwaren handelten. Oft waren es Tauschgeschäfte, wie beispielsweise der Tausch zwischen deutschen und schweizerischen Webwaren aus Leinwand und Leinen gegen Veilchenwurzeln (1780) oder Textilien gegen Wein aus Zypern (1783). Immer wieder musste er auch helfend für in Schwierigkeiten geratene Verwandte einspringen, wie dem mit seiner Schwester Susanna verheirateten Bozner Kaufmann Heinrich Hendle. Auf dem Höhepunkt seiner Laufbahn starb Lazarus Josef Levi am 4. Oktober 1806 in Hohenems im Alter von 62 Jahren.

### **Julie Landauer, 1829 – 1917, Zuckerbäckerin und Gastwirtin<sup>4</sup>**

Julie Landauer wurde am 21. Juni 1829 als Tochter von Joseph und Jeanette Landauer in Hohenems geboren. Ihre Eltern betrieben das Gasthaus »Zur Frohen Aussicht« und eine Backstube. Ihr Bruder David starb 1857 als Regimentsarzt in Erzurum im Osmanischen Reich und Ludwig, der älteste Sohn der Familie, starb als Bäcker im Jahr 1868, ein Jahr nach seiner Mutter. So übernahm Julie als gelernte Zuckerbäckerin das Gasthaus und erhielt 1872 auch den Gewerbeschein für die Bäckerei. Im gleichen Jahr wurde ihr außer-eheliches Kind Josef geboren, das sie allein aufziehen musste. Um Schulden bezahlen zu können, musste Julie einen Teil ihres Grundstücks verkaufen, doch als es ihr finanziell endlich besser ging, brannte 1895 die Wirtschaft. Ein Knecht kam ums Leben und Julie musste noch einmal von vorne beginnen. 1896 heiratete ihr Sohn, und ihre Schwiegertochter Nanette Guggenheim aus Zürich musste mit ihrer Mitgift den Wiederaufbau des Geschäfts unterstützen. Am 26. April 1917 – ihr Sohn Josef war schon zwei Jahre zuvor an Herzlähmung gestorben, und ihr Enkel Ivan hatte sich freiwillig zum Kriegsdienst gemeldet – starb Julie Landauer in Rankweil im Krankenhaus.

---

<sup>4</sup> Siehe auch: Heidinger, Elisabeth: Viele Sichten eines Gebäudes. Von der Geschichte des Gasthauses »Zur Frohen Aussicht« und seinen Bewohnern. In: emser almanach no. 22, S. 105 – 123.



### **Regina Ullmann, 1884 – 1961, Schriftstellerin<sup>5</sup>**

Regina Ullmann wurde am 14. Dezember 1884 in St. Gallen geboren und stammte aus einer Hohenemser Ärzte- und Rabbinerfamilie. Ihr Vater – noch in Vorarlberg geboren – hatte sich nach vielen Jahren in den USA, wo er als Soldat im amerikanischen Bürgerkrieg kämpfte, schließlich als Stickerkaufmann in St. Gallen niedergelassen und war bald nach der Geburt der Tochter verstorben. 1902 zogen Mutter und Tochter nach München und Regina Ullmann unternahm erste literarische Versuche. Zu ihren Förderern gehörte Rainer Maria Rilke. 1907 wurde ihre erste dramatische Dichtung »Die Feldpredigt« veröffentlicht. 1910 folgte »Von der Erde des Lebens. Dichtungen in Prosa«. Doch ihr Leben verlief nicht so, wie sie es sich ersehnt hatte. Depressionen hinderten sie am Schreiben. Zwei uneheliche Kinder mit dem Ökonomen Hanns Dorn und dem Psychoanalytiker Otto Gross, Gerda und Camilla, musste sie in Pflege geben. Auch ihre Konversion zum Katholizismus 1911 brachte keine Ruhe in ihr Leben. Von den Nazis als Jüdin verfolgt und 1936 aus dem Schutzverband Deutscher Schriftsteller ausgeschlossen, kehrte sie über mehrere Stationen in Österreich, Italien und der Schweiz 1938 nach St. Gallen zurück, wo sie schließlich in einem katholischen Pflegeheim lebte. In St. Gallen fand sie als Schriftstellerin – wenn auch spät – endlich Anerkennung und erhielt 1954 den Kulturpreis der Stadt. Der wiedergefundene Kontakt zu ihren Töchtern bedeutete ihr viel. Am 6. Jänner 1961 starb sie in der Obhut ihrer Tochter Camilla in Ebersberg.

### **August Brentano, 1828 – 1886, Buchhändler**

August Brentano wurde am 23. Dezember 1828 in Hohenems im Haus Schweizer Straße 6 geboren. Er stammte aus einer seit mehreren Generationen in Hohenems ansässigen Kaufmannsfamilie. Als jüngster Sohn, zudem mit einer verkrüppelten Hand, hatte er keine Chance, das Geschäft und den Ansiedlungstitel der Familie zu erben. Er emigrierte 1853 in die USA und arbeitete zunächst als Zeitungsausträger. Schließlich war er in der Lage in Boston, dann in New York einen Zeitungsstand zu eröffnen, in dem er importierte europäische Zeitungen verkaufte, was zu großem Umsatz führte. 1860 eröffnete er seine erste Buchhandlung. Unter dem Namen Brentano's erreichte das Geschäft, das er 1877 seinen Neffen vermachte, einen legendären Ruf und wurde zur größten Buchhandlung in New York City wie auch

<sup>5</sup> Siehe auch: Häfele, Sebastian: Jüdische Geistesgeschichte in Hohenems im 19. und 20. Jahrhundert. In: emser almanach no. 13, S. 60–100, hier 78ff.

zum Treffpunkt prominenter amerikanischer Literaten. Brentano's eröffnete bald mehrere Filialen in verschiedenen amerikanischen Städten und dazu einen Buchverlag, der sich auf französische Literatur spezialisierte. Später kam eine Buchhandlung in Paris dazu, die einzige Buchhandlung, die heute noch den Namen Brentano's trägt, auch wenn sie einem iranischen Geschäftsmann gehört.

### **Helene Schlesinger, 1817 – 1879, Blumenmacherin**

Helene Schlesinger wurde am 26. Jänner 1817 in Hohenems als Tochter des Synagogendieners und Schankwirts Samuel Schlesinger und seiner Frau Babette Abraham geboren. Von ihren neun Geschwistern starben sechs in ihrem ersten Lebensjahr, ihr Bruder Josef, Galvaniseur von Beruf, wanderte illegal nach München und schließlich nach Paris aus.

Helene ließ sich 1857 als Blumenmacherin in Wien nieder. 1866 kehrte sie, die unverheiratet geblieben war, nach Hohenems zurück und starb 1879 im jüdischen Armenhaus.

### **Josef Rosenthal, 1805 – 1862, Fabrikant**

Josef Rosenthal wurde am 11. Oktober 1805 als Sohn von Urban Veit Levi und seiner Frau Sophie Ostheimer geboren. Urban Levi war Stickferger: Als Zwischenhändler importierte er Baumwolle zum Besticken und lieferte sie dann wieder in die Schweiz zurück. Nach seinem Tod 1826 übernahmen die zwei Söhne Philipp und Josef das Geschäft unter dem Namen »Urban Rosenthal sel. Söhne« und begannen damit, ihre Produkte auch zu färben. 1833 wurden sie Teilhaber der Baumwollspinnerei Johann Kaspar Kopf in Götzis, dann gründeten sie 1838 mit Johann Georg Ulmer eine Baumwollspinnerei in Dornbirn. Wurde bis dahin die Produktion in kleinteiliger Heimarbeit organisiert, begann nun die industrielle Entwicklung Vorarlbergs. 1841 erwarben die Rosenthals von Isak Löwengards Witwe das ehemalige gräfliche Bad und bauten dort ihre eigene Textilfabrik auf, die Firma »Gebrüder Rosenthal & Co«. Ihre Baumwoll- und Tuchdruckerei, bekannt nicht zuletzt für Türkischrot-Färberei, nahm einen rasanten wirtschaftlichen Aufstieg und die Rosenthals wurden zu den wichtigsten Arbeitgebern in Hohenems. Später kamen Produktionsstandorte in Rankweil, Liechtenstein und Böhmen dazu. Josef Rosenthal heiratete Klara Löwenberg aus Hohenems, mit der er elf Kinder hatte, von denen drei als Kinder starben. Josef Rosenthal gehörte zu den Gründungsmitgliedern des Vorarlberger Landesmuseumsvereins. Gemeinsam hinterließen sie eine Stiftung für die Armenpflege, mit deren



*Jüdisches Hohenems um 1930 mit Brunnen*

Mitteln das jüdische Armenhaus in der späteren Jakob-Hannibal-Straße eingerichtet werden konnte.

### **Rudolf Hirschfeld, 1877 – 1958, Gemüsehändler**

Rudolf Hirschfeld wurde am 31. Dezember 1877 in Salzburg als Sohn von Theodor Hirschfeld und Hedwig Moser geboren. Theodor Hirschfeld war nach dem Tod seiner ersten Frau von Hohenems nach Salzburg übersiedelt und war dort zum katholischen Glauben übergetreten, um die katholische Südtirolerin Hedwig Moser heiraten zu können. Nach einer kurzzeitigen Emigration in die USA war Theodor Hirschfeld schließlich nach Hohenems – und zum Judentum – zurückgekehrt, um im jüdischen Armenhaus zu sterben. Auch Rudolf Hirschfeld, der Katholik blieb, ging mit seiner Mutter nach Vorarlberg, lebte in Dornbirn, Lauterach, Bregenz und schließlich in Hard, wo er als Obst- und Gemüsehändler tätig war, aber auch als Schnapsbrenner und Sticker. Nach 1938 geriet er aufgrund seiner jüdischen Herkunft ins Visier der Nationalsozialisten, doch er entging der Deportation. Vermutlich schützten ihn die lokalen Behörden. Sein Sohn, ebenfalls Rudolf genannt, fiel im Jänner 1945 in Polen als deutscher Soldat. Er selbst starb 1958 in Hard.



*Brunnen der Erinnerung mit Namen und Berufsbezeichnungen (2018)*

### **Lucille Bernheimer (Milner), 1888 – 1975, Sozialreformerin und Bürgerrechtsaktivistin**

Lucille Bernheimer wurde am 9. Juni 1888 in St. Louis als Tochter von Marcus Bernheimer und Ella Hayman geboren. Ihr Großvater Samuel Bernheimer war um 1840 von Hohenems in die USA emigriert und hatte sich in Port Gibson in Mississippi niedergelassen, wo er mit seinen Brüdern ein Handelsgeschäft begründete. Lucilles Vater Marcus, der 1872 Hohenems besuchte und zur Tora aufgerufen wurde, wie er bewegt in seinem Tagebuch vermerkte, betrieb in St. Louis einen Lebensmittelgroßhandel. Er kandidierte erfolglos für die Demokraten für das Amt des Bürgermeisters und engagierte sich für jüdische Einwanderer aus Russland. Lucille studierte in New York und wurde zu einer aktiven Sozialreformerin und Kinderrechtsaktivistin, die sich für die Durchsetzung des »Child Welfare Bill« engagierte. 1920 heiratete sie in zweiter Ehe Joseph Milner und gehörte im gleichen Jahr zu den Gründerinnen und Gründern der American Civil Liberties

Union (ACLU), die sich bis heute für Bürgerrechte und soziale Reformen in den USA einsetzt. 25 Jahre lang blieb sie für diese Organisation als Geschäftsführerin tätig. Mit 66 Jahren veröffentlichte sie ihre Memoiren mit dem Titel *Education of an American Liberal*. Sie starb 1975 in New York City.

### **Ely Jacques Kahn, 1884 – 1972, Architekt**

Ely Jacques Kahn wurde am 1. Juni 1884 in New York als Sohn von Jakob Kahn und Eugenie Maximilian geboren. Sein Vater war 1871 von Hohenems nach New York emigriert und hatte dort eine Spiegelfabrik gegründet. Ely Jacques Kahn studierte Architektur, zunächst in New York und dann von 1907 bis 1911 in Paris an der École des Beaux Arts. Nach einem kurzen Aufenthalt in Hohenems und seiner Rückkehr nach New York begann er als Entwurfszeichner für namhafte Architekturbüros, bevor er in die Firma von Albert Buchman eintrat, deren Leitung er bald übernahm. In den 1920er und 1930er Jahren wurde Kahn zu einem der führenden Architekten New Yorks, dessen im Geiste des Art Déco entworfene Wolkenkratzer die New Yorker Skyline prägten. In den Zeiten der Depression musste er sein Architekturbüro verkleinern, er konzentrierte sich auf öffentliche Aufträge und auf architekturtheoretische Arbeiten. Mitte der 1940er Jahre konnte er wieder erfolgreich an seine großen Erfolge anknüpfen und es entstanden – in Partnerschaft mit Robert Allan Jacobs und später auch Ludwig Mies van der Rohe – noch einmal bedeutende Bauten, zuletzt das Seagram Building. Nach dem Zweiten Weltkrieg beschäftigte er sich auch mit Synagogenbau und 1948 entwarf er mit Jo Davidson erste Pläne für ein Holocaust-Mahnmal. Seine Schwester Rena Kahn betrieb mit ihrem Mann Rudolf Rosenthal in New York eine Galerie für Design.

### **Maier (Benjamin) Burgauer, 1781 – 1862, Handelsmann**

Maier Burgauer wurde im Dezember 1781 als Sohn von Jeanette Moos und Benjamin Burgauer in Hohenems geboren. Seine Mutter entstammte einer alten Hohenemser Kaufmannsfamilie, die mit Vieh und Getreide handelte. Ihr Vater Maier Moos war von 1753 bis 1777 Gemeindevorsteher, also in einer Zeit, in der nach dem Aussterben der Hohenemser Reichsgrafen der Fortbestand der Gemeinde gefährdet war. Maier Burgauers Vater, Benjamin Burgauer, lebte seit etwa 1770 in Hohenems und war aus der österreichischen Markgrafschaft Burgau bei Augsburg seiner Mutter nachgefolgt, die nach seiner Geburt den aus Innsbruck stammenden Kaufmann Maier Jonathan Uffenhei-

mer in Hohenems geheiratet hatte. Maier Burgauer war das jüngste von vier Kindern und arbeitete als Hausierer und Handelsmann. Seine erste Ehe mit Dina Lazarus blieb kinderlos und wurde 1826 gelöst. Seiner zweiten Ehe mit Henriette Frei entsprangen acht Kinder, von denen zwei im Säuglingsalter starben. Die anderen emigrierten nach Philadelphia in den USA und nach St.Gallen, wo sein Sohn Adolf Burgauer als erster Jude das Bürgerrecht erlangte und den Grundstein zu einem erfolgreichen Familienunternehmen (Stickerei, Weißwaren und Gardinen) legte. Maier Burgauer starb 1862 und wurde auf dem Jüdischen Friedhof Hohenems begraben.

### **Klara Löwenberg, 1886 – 1941, Krankenschwester**

Klara Löwenberg wurde am 22. April 1886 als Tochter von Josef Löwenberg und Betti Guggenheim in Hohenems geboren. Während des Ersten Weltkriegs arbeitete sie als Pflegerin in Innsbruck und Landeck. Ab 1918 lebte sie wieder in Hohenems und arbeitete als Pflegerin und Zeichenlehrerin. 1929 zog sie nach Wien, wo sie um 1936 aus der jüdischen Religionsgemeinschaft austrat. Am 6. Februar 1941 nahm sie sich in Wien angesichts der zunehmenden Verfolgung vermutlich das Leben.

### **Samuel Menz, 1800 – 1876, Gastwirt, Rabbinerstellvertreter, Bürgermeister**

Samuel Menz wurde am 3. Dezember 1800 als Sohn von Michael Moos und Babette Hauser in Hohenems geboren. Seine Familie war arm und fromm. Sein Vater betrieb eine kleine Weinschenke und arbeitete als Lehrer der jüdischen Gemeinde. Nach dem frühen Tod des Vaters erzog Babette alleine die neun Kinder und übernahm die Gastwirtschaft »Zum Schwert« gegenüber der Synagoge. Ab 1826 führte Samuel den Gastbetrieb. Zugleich diente er der Gemeinde als Kantor, Schächter, Beschneider, Religionslehrer und Rabbinerstellvertreter. 1829 heiratete er Babette Bernheimer, mit der er sechs Kinder bekam. 1846 wurde er Generalagent der Versicherungsgesellschaft »Riunione Adriatica« und sein wirtschaftlicher Aufstieg setzte sich fort. Als Sammler gehörte er zu den Mitbegründern des Vorarlberger Landesmuseumsvereins und von 1859 bis 1868 diente er der 1849 ins Leben gerufenen israelitischen Ortsgemeinde als Bürgermeister. Unter ihm wurde 1867 die Synagoge im Geiste der Reform umgestaltet. Nach längerer Krankheit starb Samuel Menz 1876, er wurde auf dem Jüdischen Friedhof in Hohenems begraben.

### **Simon Steinach, 1834 – 1904, Arzt**

Simon Steinach wurde am 7. April 1834 in Hohenems im Haus Schweizer Straße 9 geboren. Seine Mutter Therese Levi stammte aus Bozen, sein Vater Wilhelm Steinach konnte als einer der ersten Hohenemser Juden studieren und war ab 1833 Gemeindearzt. Auch Simon Steinach studierte Medizin in Wien und folgte seinem Vater als Gemeindearzt in Hohenems. Vor allem erwarb er sich als Spezialist auf dem Gebiet der antiseptischen Wundbehandlung einen hervorragenden Ruf. Zudem tat er sich als Wohltäter der Gemeinde im Schul- und Armenwesen hervor und versah 1869 und 1870 das Amt des jüdischen Bürgermeisters. Mit liberaler Gesinnung engagierte er sich auch in der Vorarlberger Politik. 1893 übersiedelte Steinach nach Wien, wo er 1904 starb.

Sein Sohn Josef leitete eine der Fabriken der Fa. Rosenthal. Sein Enkel Eugen Steinach wurde als Hormonforscher in Wien zu einem der bekanntesten Wissenschaftler seiner Zeit. Seine pharmazeutischen Arbeiten, zum Beispiel das erste massenhaft verwendete Hormonpräparat Progynon, bahnten den Weg zur Erfindung der »Pille«. 1938 floh Eugen Steinach vor den Nationalsozialisten in die Schweiz, wo er 1940 starb.

### **Minna Reichenbach, 1828 – ?, Hausfrau**

Minna Reichenbach wurde am 1. Jänner 1828 als Tochter von Martin LÖb Reichenbach und Babette Salomon in Hohenems geboren. Ihr Vater arbeitete als Geflügelhändler und Hausierer. Sie war das sechste von neun Kindern, von denen mindestens drei früh verstarben. 1852 kam eine Tochter zur Welt: Helene Reichenbach. Doch sonst wissen wir wenig über sie. Irgendwann ist sie aus Hohenems ausgewandert. Ihr Todesdatum ist unbekannt.

### **Wilhelm Schwarz (Wolf Levi), 1807 – 1892, Bierbrauer<sup>6</sup>**

Wilhelm Schwarz wurde am 9. März 1807 noch als Wolf Levi in Hohenems geboren. Seine Mutter Friederike Landauer stammte aus Bayern. Sein Vater Josef Abraham Schwarz war als Hausierer und Handelsmann (Schweizerwaren) zwischen Hohenems und Südtirol tätig. Um 1830 begannen Wilhelm und seine Brüder Ernst, Moritz und Jakob in Südtirol mit vielfältigen wirtschaftlichen Aktivitäten: als Getreidehändler, im Bankgeschäft und nicht

<sup>6</sup> Siehe auch: Peter, Norbert: Erfolgsgeschichte der jüdischen Familie Schwarz in Südtirol. In: emser almanach no. 23, S. 83–101.

zuletzt als Bierbrauer in Vilpian und Gries bei Bozen. Schon zuvor hatte Ernst Schwarz die Militärkantine beim Bau der Franzensfeste betrieben, und 1840 hatten die Brüder beim Ausbruch einer Feuersbrunst in Brixen die Rettungskräfte organisiert.

1863 übernahm Wilhelm Schwarz die Leitung der modernen Dampfbrauerei in Vilpian, die durch mehrere Auszeichnungen auf verschiedenen Weltausstellungen bekannt wurde. Ernst Schwarz' Sohn Sigmund betrieb ab 1891 den Ausbau der Lokal- und Bergbahnen in Südtirol, während das Bankgeschäft der Familie schließlich in der Creditanstalt aufging. Wilhelm Schwarz starb 1892 in Bozen.

### **Josef Guggenheim, 1790 – 1856, Knecht**

Josef Guggenheim wurde am 24. August 1790 als Sohn von Baruch Simon Guggenheim und Blume Gutmann in Endingen im Schweizer Kanton Aargau geboren, einem der beiden sogenannten »Judendörfer« in der Schweiz. Seine Mutter stammte aus Hohenems und so lag es nahe, dass Josef auf der Suche nach einer Ehepartnerin 1814 eine Stellung in Hohenems annahm, als Knecht bei Leopold Hirschfeld, einem Textilkaufmann. Doch anders als bei manchen seiner Verwandten war die Brautschau in Hohenems für Josef Guggenheim offenbar nicht erfolgreich. Er kehrte nach Endingen zurück, wo er, verheiratet mit Elkola Pollak, 1856 starb.

### **Mina Weil, 1814 – 1900, Hausiererin**

Mina Weil wurde am 16. Dezember 1814 als Tochter von Leopold Weil und Judith Mayer in der Hohenemser Untergasse (heute Radetzkystraße 30) geboren. Ihr Vater handelte mit Kupfergeschirr, Seidenzeug und Schnupftüchern – und starb früh, wie auch Minas Mutter. Mina Weils erstes Kind, Babette, starb mit zwei Jahren. Auch ihr zweites Kind, Jakob, der 1853 geboren wurde, war ein außereheliches Kind. Mina Weil musste versuchen, sich als Hausiererin durchzuschlagen, um ihr Kind zu ernähren. Zeitweise wurde ihr die Hausiergenehmigung verweigert, und 1855 wurde sie zu einer Geldstrafe verurteilt, weil sie trotzdem Handel getrieben hatte. 1857 erlangte sie endlich eine Handelserlaubnis für Textilwaren. Als sie nach einer längeren Krankheit 1867 erneut um eine Hausiererlaubnis ansuchte, wurde sie aufgrund der Geldstrafe von 1855 als vorbestraft erklärt und die Bewilligung erneut verweigert. Ihr Sohn arbeitete als Schneider und Metzger, bis er 1878 in den Dienst der jüdischen Gemeinde aufgenommen wurde, als Schächter. 1899 durfte Mina Weil noch erleben, dass ihr Sohn auch das

ehrenvolle Amt des Kantors erhielt. Ein Jahr später starb sie und wurde auf dem Jüdischen Friedhof bestattet.

### **Hans Elkan, 1900 – 1944, Lehrer<sup>7</sup>**

Hans Elkan wurde am 22. März 1900 als Sohn des letzten Vorstehers der jüdischen Gemeinde Theodor Elkan und seiner ersten Frau Betti Menz in Hohenems geboren. Seine Mutter starb wenige Tage nach seiner Geburt. Hans Elkan gehörte noch zu den letzten Schülern der jüdischen Schule in Hohenems. Später studierte er in Freiburg Philosophie, Musikwissenschaften und altertümliche Geschichte, u. a. bei Edmund Husserl und Martin Heidegger. In den 1930er Jahren versuchte er in seinem Wahlberuf als Lehrer eine Anstellung zu bekommen. Er arbeitete als Probelehrer in Feldkirch und Dornbirn und wurde mit »Sehr gut« beurteilt. Dennoch fand er keine feste Anstellung. 1934 verübten illegale Nationalsozialisten einen Anschlag auf das Haus der Familie in Hohenems. 1938 übernahm Hans Elkan Funktionen in der in Auflösung begriffenen Kultusgemeinde. 1939 versuchte er erfolglos, mit seinem Vater die Kultgegenstände der Hohenemser Synagoge nach St. Gallen zu retten. 1940 wurde er mit seinen Eltern nach Wien zwangsumgesiedelt und 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo ihn die Nazis 1944 zu Tode brachten.

### **Ferdinand Brettauer, 1852 – ?, Bankier**

Ferdinand Brettauer wurde am 11. Oktober 1852 als eines von zwölf Kindern von Emanuel Brettauer und Elise Wolf in Hohenems geboren. Sein Vater hatte zusammen mit seinen Brüdern als Rotgerber und Lederhändler gearbeitet, zugleich aber auch das Bankgeschäft ihres Vaters Ludwig Lämle Brettauer übernommen. Schon sein Urgroßvater Herz Lämle Brettauer hatte um 1800 als erster in Hohenems ein Geldwechselgeschäft begonnen. 1888 wurde das Hohenemser Bankhaus aufgelassen. Übrig blieb das Bregenzer Bankgeschäft »Ludwig Brettauers sel. Erben«, das Ferdinand Brettauer eigenständig führte, bis er mit Hans Sonvico (Bankhaus »Payr & Sonvico«) in Innsbruck gemeinsam die Bank für Tirol und Vorarlberg (BTV) begründete. Ferdinand Brettauer leitete noch bis 1918 die Bregenzer Filiale der BTV. 1908 ersteigerte Ferdinand Brettauer das Anwesen Villa Liebenstein in Bregenz, das allerdings schon zwei Jahre später erneut den Besitzer wechselte. 1916 wurde er Aufsichtsratsmitglied der Vorarlberger Zementwerke.

<sup>7</sup> Siehe auch: Niederklopper-Würtinger, Judith und Hanno Loewy: Stolpersteine – Eine Erinnerung an die deportierten Juden von Hohenems. In: emser almanach no. 31, S. 137–152, hier 148f.

Ferdinand Brettauer blieb unverheiratet und kinderlos, wann er verstarb, ist unbekannt.

### **Frieda Nagelberg, 1889 – ?, Nachstickerin, Hausgehilfin<sup>8</sup>**

Frieda Nagelberg wurde am 30. November 1889 in Stryi in Galizien – in der heutigen Ukraine – geboren. Ihr Vater Joel Nagelberg und ihre Mutter Scheindl Eisenstein kamen mit ihr 1896 nach Hohenems, wo sie mit Hausiertätigkeit (Kleider und Wäsche) mehr schlecht als recht ihr Auskommen fanden. Joel Nagelberg war traditionell fromm und geriet mit der liberalen Gemeinde und Rabbiner Tänzer bald in Streit, der immer heftigere Formen annahm und der ihn schließlich die Hausiergenehmigung kostete. Die Familie lebte im Elend, als Joel Nagelberg 1924 starb. Frieda Nagelberg zog 1929 nach Dornbirn, arbeitete als Nachstickerin in Heimarbeit und als Haushaltshilfe in wechselnden Anstellungen. 1930 schloss sie sich in Dornbirn der Glaubensgemeinschaft der Adventisten an.

Bald darauf starb ihre Mutter. Frieda selbst erkrankte schwer und wurde schließlich mittellos wieder in Hohenems im Versorgungsheim der Marktgemeinde aufgenommen.

Als Adventistin zunächst nicht als »Jüdin« erfasst, wurde sie gemeinsam mit Gisela Figdor, die ebenfalls im Armenhaus lebte, von Bürgermeister Josef Wolfgang 1939 gemeldet. Doch 1940 wurde Frieda Nagelberg bei der Zwangsumsiedlung nach Wien erneut »vergessen«. Erst auf persönliche Veranlassung von Bürgermeister Wolfgang wurde sie im Jänner 1942 mit dem Judenstern gekennzeichnet und nach Wien transportiert, obwohl einige Hohenemser dagegen intervenierten. Von Wien wurde sie wenig später ins Lager Izbica im Süden Polens deportiert, wo sich ihre Spur verliert.

### **Klara Egg, 1783 – ?, Magd**

Klara Egg wurde im Juni 1783, noch unter dem Namen Kehl Levi, in Hohenems geboren als Tochter von Salomon Levi und Vögel Bollag. 1814 arbeitete sie als Magd bei den Gebrüdern Brentano und verließ ein Jahr später Hohenems, um nach Endingen in die Schweiz zu ziehen. Von dort stammte ihre Mutter, die bereits 1790 im Alter von 28 Jahren gestorben war. Ob Klara Egg in Endingen blieb und dort womöglich heiratete, ist unbekannt. Ihr Bruder Michael Egg arbeitete als Hausierer und wanderte 1839 nach Randegg in Baden-Württemberg aus.

<sup>8</sup> Ebd. S. 149ff.



**Lucian Brunner, 1850 – 1914,  
Gemeinderat, Bankier, Industrieller<sup>9</sup>**

Lucian Brunner wurde am 29. September 1850 als Sohn von Marco Brunner und Regina Brettauer in Hohenems geboren. 1883 trat er als Kompagnon in das Bankhaus Jacob Brunner in St. Gallen ein. Ab 1889 lebte er in Wien und gehörte als Liberaler von 1896 bis 1901 dem Wiener Gemeinderat an. Brunner galt als eloquenter Gegenspieler der christlichsozialen Mehrheit um Bürgermeister Karl Lueger in Wien. Bekanntheit erreichte er durch seine Klage gegen eine gesetzeswidrige Kirchenbausubvention, die der Gemeinderat unter Lueger beschlossen hatte. Er verteidigte so die verfassungsgemäß garantierte Trennung von Staat und Kirche, was ihn zugleich zum beliebten Ziel antisemitischer Angriffe machte. Brunner trat gegen den wachsenden Nationalismus im Habsburgerreich auf, unterstützte später aber aus Enttäuschung über den Niedergang des Liberalismus die zionistische Bewegung, was ihm den Spott von Karl Kraus eintrug. Brunner blieb seiner Heimatgemeinde Hohenems verbunden und versuchte mehrfach, in Hohenems und Vorarlberg den Bau von Straßenbahnen zu initiieren. Als er im April 1914 in Wien starb, hinterließ er ein beträchtliches Legat zur Gründung einer überkonfessionellen Schule in Hohenems. Der Gemeinderat lehnte das Legat ab.

<sup>9</sup> Siehe auch: Peter, Norbert: Einstige Straßenbahnprojekte in Hohenems. In: emser almanach no. 18, S. 67–84.

**Burghart Häfele**

## **Die Tiergartenmauer und der Schneckengarten erzählen Geschichten**

Heute ist die Hohenemser Siedlung »Im Tiergarten« ein Begriff. Sie wurde einst unter Bürgermeister Dipl.-Ing. Otto Amann erbaut und 1967 so benannt.<sup>1</sup> Es ist eine Vogewosi-Siedlung, deren Einzelbauten zu Beginn des 21. Jahrhunderts runderneuert wurden. Die Fassaden einzelner Blöcke wurden besser wärmegeklämt und die höchsten Blöcke der Siedlung erhielten die neue charakteristische Ziegelrot-Färbung, vorher waren alle Bauten betongrau gewesen.

Der Name des Siedlungsortes weist heute noch auf die ehemalige Verwendung des Ortes hin, nämlich als Tiergarten der Grafen von Hohenems. Auch der Friedhof hinter der Pfarrkirche St. Karl, der bis zum Schlossbergpark reicht, befindet sich auf früherem Tiergartengelände. Entstanden sind die Tiergärten, denn es waren mehrere, nach 1600 unter Graf Kaspar (1573–1640), der vielerlei Tierarten in seinen Gärten ansiedelte, so beispielsweise verschiedenste Hühnervögel sowie Damwild, Gämsen, Rotwild, Wildschweine oder Murmeltiere.<sup>2</sup>

Aber warum entstand der Begriff Tiergarten überhaupt? Hier kann vielleicht eine Analyse der Begrifflichkeit helfen. Denn die Begriffe »Park« und »Garten« werden heute nahezu synonym verwendet. Bis zum 18. Jahrhundert war damit aber eine präzise Definition verbunden:

*Der Garten war die engere Umgebung des Bauwerkes, sozusagen die grüne Stube, als künstlerisches Element besonders gepflegt. Der Park war dagegen die funktionell und formal geordnete Natur, durch Alleen oder Schneisen benützlich und durch manche Lustbauten künstlerisch bereichert, interpretiert. Im 19. Jahrhundert ging dann diese begriffliche Präzision zu Ende; in einer Zeit, als der Garten zu Landschaft und die Landschaft zum Park wurde, gerieten die Begriffe »Garten« und »Park« etwas durcheinander.<sup>3</sup>*

<sup>1</sup> Babutzky, Bernhard: Im Tiergarten. In: Amt der Stadt Hohenems (Hg.): Hohenemser Straßen. Erklärt und erläutert. Dornbirn 1984, 109.

<sup>2</sup> Ebenda, 109–110.

<sup>3</sup> Hajós, Géza: Eine kurze Einführung. In: Historische Gärten in Österreich. Vergessene Gesamtkunstwerke. Hg. von der Österr. Gesellschaft für historische Gärten. Wien/Köln/Weimar 1993, 1–8, hier 1.



*Ehemaliger Verlauf der Tiergartenmauer (Obstbaumfelder im Erlach)*

Ein wichtiger Teil dieser ehemaligen Gartenanlage war die Tiergartenmauer, die aber nur noch in Resten sichtbar ist. Inzwischen sind die Mauerreste überwachsen von der Pflanzenwelt. Durch sie wird das Areal des ehemaligen Tiergartens (heute noch in Teilen im Besitz der Familie Waldburg-Zeil) nördlich der Tiergartensiedlung von den Feldern und den Häusern der Erlachstraße getrennt.<sup>4</sup> An diese Mauer, die mit gefälligen, möglicherweise auch behauenen Natursteinen gemauert war, wobei einzelne dieser Steine immer noch verstreut im Waldgebiet im Tiergarten sichtbar sind, habe ich schöne Kindheits- und Jugenderinnerungen.

<sup>4</sup> Auf die Mauer wird bereits im Buch »Hohenemser Naturschönheiten« verwiesen. In diesem Buch findet sich ein Lichtbild, das gut den pflanzenüberwucherten Mauerfuß zeigt, wie er noch Ende des 20. Jahrhunderts zu sehen war. Vgl. Giesinger, Karl, Peter, Cornelia u. Bösch, Gabriele: Hohenemser Naturschönheiten. Schriftenreihe des Kulturkreises Hohenems, Bd. 9. Hohenems 1997, 32 u. 33.

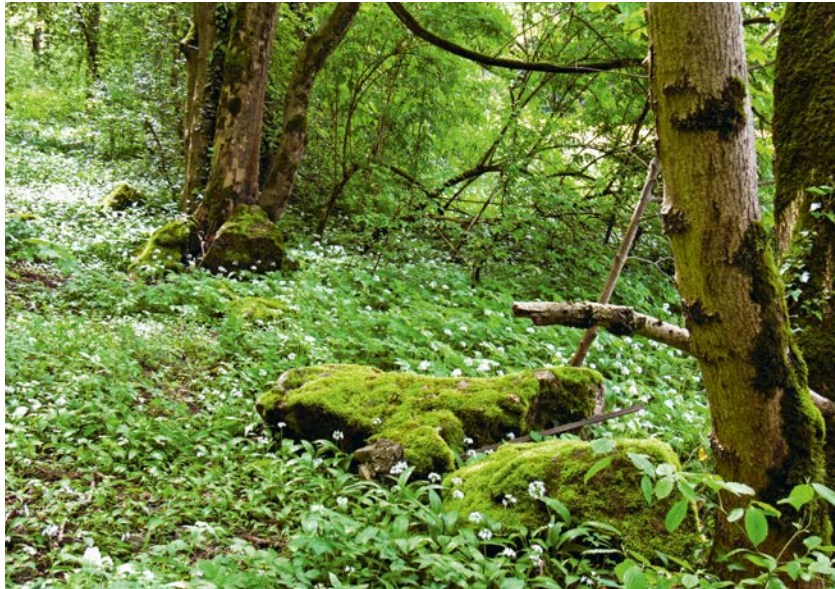
Teile des gräflichen Tiergartens, der einst bis zum Oberklien reichte, wurde auch beschrieben in: Häfele, Burghart: Rund um die Hellbrunnenquelle. In: emser almanach no. 26, Hohenems 2012, 63–76.

Als Buben suchten wir zwischen den Steinen des Mauerfußes nach Getier. Auch faszinierte mich, dass sich Bäume und Pflanzen die Mauer zurückerober hatten und teilweise die einzelnen Steine des Mauerwerks geradezu von den Baumwurzeln überwuchert worden waren. Diese Mauerreste, die direkt an die Streuobstwiese anschlossen, in der ich als Bub immer spielte oder Obst auflas, wenn im Herbst wieder Obsternte angesagt war, erinnerten mich an legendäre Entdeckungen von uralten Tempeln im Urwaldgebiet oder Indiana Jones, der im Film als wagemutiger Archäologe mit den finstertesten Widersachern um die wichtigsten geschichtsträchtigen Artefakte der Menschheit focht.

Immer wieder kam es auch zu »Fehden« unserer Jugendbande, die wir »Schwarzer Panter« genannt hatten und der »Tiergarten-Gang«. Oft gab es kleine Gefechte an der Tiergartenmauer, wobei den »Tiergärtlern« Tannenzapfen und kleinere Äste als Wurfgeschosse dienten und wir im Gegenzug mit faulem und überreifem Apfel- und Birnenmostobst »zurückpfeffer-ten«.

Später dann sollten viele dieser »Tiergärtler« zu Befreundeten werden. Allwöchentlich pilgerten wir in die in Feldkirch-Tosters gelegene Disko »Non-stop«, damals eine angesagte Location, wo man, wenn man zu den Leuten aus dem Tiergarten gehörte (bekannt waren die Hörburgers, die Stöbys, die Brunners), nicht »angerührt« wurde. Allorts hieß es dann, »es kommt der Tiergarten«, womit gemeint war, dass man es mit allen zu tun bekam, die aus dieser Siedlung stammten. Kannte man »Tiergärtler«, genoss man diesen besonderen Schutz. Im »Nonstop« konnte man auf die verschiedensten Jugendgruppen treffen. Da waren manchmal Punker, Pinkler, Mods, Grufties, Waver, Rockabillies oder Skinheads versammelt und alle hatten ihren ureigenen Platz in einer Disko. Dabei kamen die Jugendgruppen interessanterweise, trotz der oft gegensätzlichen Einstellungen, größtenteils miteinander aus, auch wenn kleinere Reibereien immer wieder mal vorkamen, speziell, wenn man seinen Platz im Lokal falsch wählte. Für meine Jugendjahre jedenfalls waren diese Diskothekenbesuche, bei denen man im Lokal oft auf »Tiergärtler« aus der Emser Nachbarschaft traf, immer ein Höhepunkt. Später dann gingen wir auch gerne ins Lokal »Notausgang« in Dornbirn. Einzelne Personen aus dem Tiergarten aus diesem Personenkreis sind mir daher bis heute kollegial verbunden.

Nicht nur einmal begutachtete ich den Verlauf der Tiergartenmauer in Süd-Nord-Richtung. Mich interessierte, wo die Mauer genau verlief, wo sie ihren Anfang hatte und wo sie endete. Weiter fragte ich mich: Was für eine Höhe hatte diese Mauer früher? Welche Tierarten erforderten überhaupt so eine Mauer als Umgrenzung? Und wie ist die Mauer damals errichtet worden?



Relikte der Tiergartenmauer (vereinzelte überwucherte Steine)

Tatsächlich beginnt der heutige Verlauf der besagten Mauerreste direkt unterhalb der Tiergartensiedlung, ab Höhe Haus Lepuch im Erlach (ehemalige Lohnmetzgerei Rudolf Lepuch), Hausnummer 22 und verläuft bis zum Platz des Bildstocks »Zu den drei Engeln«, welcher den Beginn des ehemaligen Büchele-Steinbruchs markiert (heute auch Veranstaltungsplatz des alljährlichen Erlacher Funkens). Früher reichten die Überbleibsel der Mauer in südlicher Richtung bis zur ehemaligen Firma »Ivoclar« (heute Schlossbergpark), wie mir meine Eltern versicherten.

Mein Vater Goswin Häfele erinnert sich, dass in seiner Jugendzeit kurz nach dem Zweiten Weltkrieg eine amtliche Vermessung der Erlacher Liegenschaften angrenzend an die Tiergartenmauer stattfand. Damals verlief die Grenze genau auf der Mauer. Der Vermesser hat dann aber die Grenze zirka einen Meter nach Westen, also Richtung Erlach verlegt, da eine Grenzsteinsetzung direkt auf den Mauerresten zu schwierig erschien. Mein Vater erzählte auch davon, dass er als Kind immer durchdringende Schreie vernahm und sich ausmalte, dass dies Rehe seien, die im Stacheldrahtzaun zwischen Tiergarten und Erlach bei der Mauer hängen geblieben seien. Tatsächlich vernahm er aber wohl die unheimlichen Schreie von Käuzen.

Gämsen konnte man in meiner Jugend noch von meinem Heimathaus vom Fenster aus (Erlachstraße 29) am so genannten »Ries« beobachten, das die Tiere oft in einer Gruppe im oberen Bereich querten. Gämsen gab es damals als Wildtiere am Schlossberg, heute ist ein Anblick einer Gämse eine absolute Seltenheit. Einmal bestiegen ich und mein Bruder unter der Führung unseres Vaters vom Kaisergarten aus einen Teil des Schlossberges unterhalb der Burg. Damals sahen wir auch eine Gämse vor uns in der Höhe. Kurz danach kam ein großer Stein vom Abhang herunter und hätte mich um ein Haar am Kopf erwischt. Dass Gämsen in dieser Form eine Verteidigungsstrategie haben, wurde immer wieder beschrieben. Schon im berühmten »Thierbuch« des Gelehrten Conrad Gesner wird die Geschicklichkeit der Gämsen beschrieben, ihre Jäger abzuschütteln:

*Deßgleichen wann ihnen nachgejagd wird / so steigen sie je länger je höher auf die Felsen / wann dann der Jäger mit Händ und Füßen nachsteiget / so springen sie von einem Felsen zu dem anderen / biß sie auf die allerhöchste Spitze kommen / allda enthalten sie sich mit ihren Hörnern / und hencke sich daran / und werden also entweder von den Jägern erschossen / oder sonst hinab gestürzt: Oder wo sie sich selber nicht retten können / sterben sie also / oder stürzten sich selber herab / welches auch von den Steinböcken offtermals geschicht.<sup>5</sup>*

Dass die Steinböcke und Gämsen sich selbst in den Tod stürzten, um den Jägern zu entgehen, muss Gesner wohl früheren Quellen entnommen haben. Die sagenhaft anmutende Geschichte erinnert jedenfalls an Tierlegenden, wie sie im »Physiologus« übermittelt wurden, einem berühmten Tierbuch aus der Antike.<sup>6</sup> Dass die Gämsen bei Gefahr aber immer höher steigen, um ihren Jägern zu entkommen, kann in freier Natur beobachtet werden.<sup>7</sup>

Meine Lieblingslektüre in der Jugend waren besonders die »Emser Sagen«, die der Kulturkreis im Jahre 1980 neu und gesammelt in einem kleinen Buch herausgab. Da wurde vom letzten Wild im Tiergarten der Emser Grafen erzählt<sup>8</sup> und wie der letzte Bär aus dem gräflichen Lustgarten ums Leben kam, indem er am Schlossberg einer Katze auf einen altersschwachen und entle-

<sup>5</sup> Gesner, Conrad: Allgemeines Thier-Buch. Nachdruck der Ausgabe von 1669, Hannover 1983. Von der Gems, 141.

<sup>6</sup> Vgl. Erich, Oswald A. u. Beitzl, Richard (Hg.): Wörterbuch der deutschen Volkskunde. 3. Aufl. Bearbeitet von Richard Beitzl unter Mitarbeit von Klaus Beitzl. Stuttgart 1974, Artikel Physiologus, 648.

<sup>7</sup> Vgl. Keller, F. C.: Die Gemse mit ihren Jungen. In: Regierung des Fürstentums Liechtenstein (Hg.): Lesebuch. Reprint des Lesebuchs von 1938 für die Oberstufe der liechtensteinischen Volksschulen. Vaduz 1988, 566–568, hier 568.

<sup>8</sup> Vgl. Kulturkreis Hohenems (Hg.): Emser Sagen. Bearbeitet von Josef Giesinger. Lustenau 1980, 116–117.

gen wachsenden Tannenbaum nachkletterte und dann dort am Bergabgrund zu Tode stürzte.<sup>9</sup> Wenn man sich einen Bären im Tiergarten vorstellt, so ist kaum denkbar, dass die wenigen Mauerreste einmal zu einer hohen Mauer gehört haben sollen, die so ein großes Raubtier in Zaum gehalten hätte. Zudem hätte so ein »Meister Petz«, wenn er nicht in einem Gehege gehalten worden wäre, sich sicher an den Ziervögeln im Garten sattgefressen. Somit kann man Geschichten über einen Bären im Tiergarten oder am Schlossberg wohl getrost der Sagenwelt zuordnen. Aber auch vom letzten Hirsch des Tiergartens ist in den Emser Sagen die Rede, einem an Menschen gewöhnten Tier, das wegen einer Krankheit zur Zeit eines Besuchs der Gräfin aus Bistrau in Böhmen geschossen werden musste. Anregend waren für mich auch die Illustrationen des Sagenbuchs, die kongenial der Hohenemser Künstler Hannes Scherling extra für das Buch angefertigt hatte. Im Sagenbuch wird auch die noch bestehende Tiergartenmauer beschrieben:

*Noch heute heißt der ebene Platz zwischen dem Schloßberg und der sogenannten »Mur« der »Tiergarten«. Heute steht dort eine große Siedlung »Im Tiergarten« und dehnt sich auch der Gemeindefriedhof aus. Von der einstigen Mauer des Tiergartens, den die Emser Grafen dort anlegten, sieht man nur noch kleine Reste, obwohl sie mehrere hundert Meter lang gewesen war und das ganze Wildgehege umschlossen hatte. Inmitten desselben war ein Weiher, der jetzt eingetrocknet ist. Als die Grafen im Mannesstamm ausgestorben waren und der Besitz an weibliche Nachkommen übergegangen war<sup>10</sup>, die sich meist in Bistrau in Böhmen aufhielten, ging es auch mit dem Wildbestand zu Ende, und der Tiergarten verfiel.<sup>11</sup>*

Warum ließ Graf Kaspar überhaupt einen Tiergarten anlegen? Naheliegender ist, dass ihn sein Bruder Markus Sittikus IV. von Salzburg dazu angeregt hat. Bekanntermaßen hat auch jener eine große Gartenanlage mit Tiergarten und Wasserspielen rund um das berühmte Schloss Hellbrunn anlegen lassen. Entstanden sind die Ideen zu Tiergärten und Menagerien jedoch ursprünglich durch die Jagdleidenschaft der Edelleute, die weitläufige Wildparks nach dem Muster antiker Vorbilder errichten ließen. Wie Bettina Paust in ihrer kunstwissenschaftlichen Arbeit »Studien zur barocken Menagerie im deutschsprachigen Raum« ausführt, entstand der italienische »parco« oder

9 »Bäregeschichten« aus der Geschichte von Hohenems und Umgebung finden sich auch bei: Elsensohn, Franz: Emser Sagenreise. Eigenverlag des Autors. Krumbach 2014, 35–40.

10 Franz Elsensohn führt an, dass jene Gräfin Maria Rebekka Josepha, die Erbtöchter des letzten männlichen Sprosses oder deren Tochter Maria Waldburga gewesen sein könnte. Siehe: Ders.: Emser Sagenreise, 40.

11 Vgl. Giesinger, Josef: Emser Sagen. Hg. vom Kulturkreis Hohenems. Schriftenreihe des Kulturkreises Hohenems, Bd. 2. Lustenau 1980, 116.

»barco« aus den bereits seit der Frührenaissance in Italien entstandenen Tierparks. Die Blütezeit hatten diese Tiergärten dann in der Zeit des Quattrocento. Frankreich hinkte hier Italien hinterher. Dort entstanden solche Wildparks erst ein halbes Jahrhundert später, wobei jedoch bei der Planung und Ausführung die Gartenarchitektonik im Vordergrund stand.<sup>12</sup>

Dass die einstigen Emser Waldungen zur Zeit des Grafen Kaspar viel Wildreichtum hatten, belegen Quellen, die der Historiker Ludwig Welti erschloss. So wird dort berichtet, was den Jägern von gräflicher Seite her erlaubt war:

*Von Jakobi bis Micheli durften die Herrschaftsjäger die jagdbaren Hirsche, von Martini bis zur Fastnacht »die Stuck Wild, Wildschwein und Hasen, von Bartholomäi bis Kathrina die Gams und Täch [Dachse], von Bartholomäi bis zur Fasnacht das Federwildbret, Antvögel [Enten], Wildtauben und große Vögel«, schießen und mußten sie nach Ems liefern. [...] Graf Kaspar erlaubte ihnen auch für ihre Mühe und Arbeit, die erlegten Bären, Luchse, Wölfe, Füchse, Otter, Marder und Iltisse selbst zu behalten. [...] Die Jagd auf das auch in der Emserchronik aufgezählte mannigfaltige Wildbret war gebannt, sodaß sich kein Bauersmann ihrer unterziehen durfte. Graf Kaspar wahrte auch das ihm zustehende, von einem eigenen emsischen Forstknecht gehandhabte Jagdrecht auf Rotwild im hinteren Bregenzer Walde. In jüngeren Jahren ging er um 1600 herum noch selbst auf die Gemsenjagd in das dem Hohen Freschen und der Hohen Madonna vorgelagerte Ochsenleger, einen uralten guten Gemsstand mit den heute noch geschätzten schweren Walolitoböcken.<sup>13</sup>*

Ludwig Welti erklärt in seinem Buch selbst, was unter »Walolitoböcken« damals verstanden wurde:

*Walolitto, Walenleite, ein steiler Grashang gegen den Hochblanken, hart am Grenzkamme der Hohenemser Alpe Süns, hoch über dem Töß im hintersten Mellental. Walenleite und Walenkapf auf der dem Hohen Freschen vorgelagerten emsich-dornbirnischen Alpe Binnel bezeugen die alte Sprachgrenze zwischen den von Norden her vorgedrungenen Alemannen und den vom churwelschen Oberland her die Alpen Süns, Salufer und Alpilla nutzenden Walen.<sup>14</sup>*

Graf Kaspar hatte auch eigens »Tiergärtner« angestellt, die in »grünen Tüchrocken« gewandet waren. Welti berichtet, dass Oberforstknecht Kaspar

12 Vgl. Paust, Bettina: Studien zur barocken Menagerie im deutschsprachigen Raum. Manuskripte zur Kunstwissenschaft in der Wernerschen Verlagsgesellschaft, Bd. 43. Worms am Rhein 1996, 27.

13 Welti, Ludwig: Graf Kaspar von Hohenems 1573–1640. Ein adeliges Leben im Zwiespalte zwischen friedlichem Kulturideal und rauher Kriegswirklichkeit im Frühbarock. Innsbruck 1963, 529–530.

14 Ebenda, 528.



Gasser im Bregenzerwald sogar im Jahr 1626 einen »Jägerhut« vom Grafen gestiftet bekam.<sup>15</sup>

Zwischen dem ehemaligen gräflichen Lusthaus (an jener Stelle steht heute die Raiffeisenbank) und dem Palast gab es einst einen so genannten »Killelegarten«, womit man einen Kaninchengarten bezeichnet hat. Denn Graf Kaspar hat nach der Pestepidemie von 1628/29 umfangreiche Maurer- und Zimmererarbeiten um seinen Palast veranlasst. So wird berichtet:

*... ließ um 3400 fl. den äußeren Tiergarten, wo früher ein gemeines Gestüud war, zurichten, mit Mauern umfassen, mit Weihern und Gräben, wie auch mit einem Weiherhäuslin, Wasserfällen, Brunnen, Brücken, Tischen und Bänken sowie mit einem Vogelhaus bezieren, um 400 fl. den zwischen Palast und Lustgarten gelegenen Killelegarten (1626) ganz einmauern und mit einem Lusthäusl, steinernen Brunnen und Porten versehen. Die von dem Lustgarten an bis auf den Rheingießern hinaus aufgeführte Mauer kostete ihn 1000 fl., die vom äußeren Tiergarten der Rheingasse nach errichtete Mauer mit Porten 800 fl. In diesem neuen Einfang wurde 1629 ein neuer Alberweg (Pappelallee) zum Rhein hinaus angelegt und an dem Gestade ein hölzernes Lusthäuschen gebaut.<sup>16</sup>*

Auch westlich des heutigen Rathauses (früher das Gästehaus der Grafen) lag ein Lustgarten. Ludwig Welti beschrieb ihn genau:

*Dieser unter dem Rathause gelegene, von eigenen Mauern umgebene rechteckige Teil des Lustgartens wurde am längsten für den gräflichen Haushalt als Gemüsegarten verwendet. Die nordseitige Nische ist heute noch in einem Mauerreste erhalten.<sup>17</sup>*

Über die Arbeiten zur Zeit des Grafen schreibt Welti weiter:

*In des Grafen Feld und Wies und im Tiergarten wurden alte Gräben wieder aufgetan, neue gegraben und zwischen der Tiergartenmauer und dem Lustgarten ein Weg zu des Grafen Wies angelegt. 1621 wird ein neuer Weiher im Tiergarten erwähnt und an einer neuen Mauer im neuen Tiergarten gearbeitet.<sup>18</sup>*

## Vom Schneaggagarta

Auch der als »Schneckengarten« bekannte umzäunte Teil nördlich des gräflichen Renaissancepalastes gehörte für mich irgendwie zu der einstigen Tiergartenanlage der Grafen dazu. Mich hat da immer interessiert, warum dieser wunderbare Garten mit der eindrucksvollen Blutbuche, die man heute noch bewundern kann, nach Schnecken benannt wurde. Hatte da vielleicht

<sup>15</sup> Vgl. ebenda, 467.

<sup>16</sup> Ebenda, 400.

<sup>17</sup> Ebenda, 402.

<sup>18</sup> Ebenda, 402.

einmal eine gräfliche Weinbergsschneckenzucht ihren Platz gehabt? Oder war der Garten, weil er früher sehr verwildert war, dadurch zum »Schneckenparadies« geworden und der Name hatte sich so ergeben? Bis heute jedenfalls konnte mir niemand erklären, woher dieser Name, den schon die Alten in Hohenems kannten, wirklich herkommt.

Inzwischen ist das Areal dieses »Schneckengartens« in den 1990er-Jahren mit Kies aufgefüllt worden. Heute ist dort der Palast-Garten von Andrew Nussbaumer mit seiner beliebten Event-Gastronomie.

Vielleicht wurden früher im »Schneckengarten« (im Dialekt »Schneaggagarta«) wirklich Schnecken-Spezialitäten kredenzt. Jedenfalls deutet der Name in diese Richtung, obwohl sich quellenmäßig eine Schneckenzucht beim Palast Hohenems bislang nicht belegen lässt.<sup>19</sup> In einem Schweizer Handbuch für die Landwirtschaft von 1911 wird darauf hingewiesen, dass Weinbergsschnecken tatsächlich in solchen Gärten gesammelt und gemästet wurden: *Die Weinbergsschnecke ist diejenige Art, die als Delikatesse verspeist wird und deshalb die Bedeutung eines Handelsartikels besitzt. Zucht dieser Schnecke in sog. Schneckengärten. Abnehmer sind insbesondere Frankreich und Italien. Der Versand geschieht meist faßweise und zwar während der kalten Jahreszeit, während welcher die Schnecken gedeckelt sind.<sup>20</sup>*

Dass die Schneckenzucht noch Mitte des 19. Jahrhunderts eine Spezialität Vorarlbergs war, ist mehrfach belegt.<sup>21</sup> So schrieb ein Autor »von Angelis« im Wochen-Blatt der k. k. Landwirtschafts-Gesellschaft von Tirol und Vorarlberg im Jahr 1846 einen eigenen Beitrag über »Die Schneckengärten in Vorarlberg«. Dort steht gleich zu Anfang geschrieben:

*Die betriebsamen Bewohner Vorarlbergs haben schon lange aus der Einsammlung und Aufzucht der den Gewächsen so schädlichen großen Gartenschnecke sich eine Quelle des Erwerbes und Einkommens gebildet. Ihre Nachbarn in Tirol, und insbesondere die Südtiroler, sehen Frachtladungen solcher Schnecken vom Arlberg anlangen, lassen sich dieselben wohl schmecken, aber nur Wenige wissen, wie und auf welche Weise ihre Einsammlung und Aufzucht erfolgt; hier die Aufklärung.<sup>22</sup>*

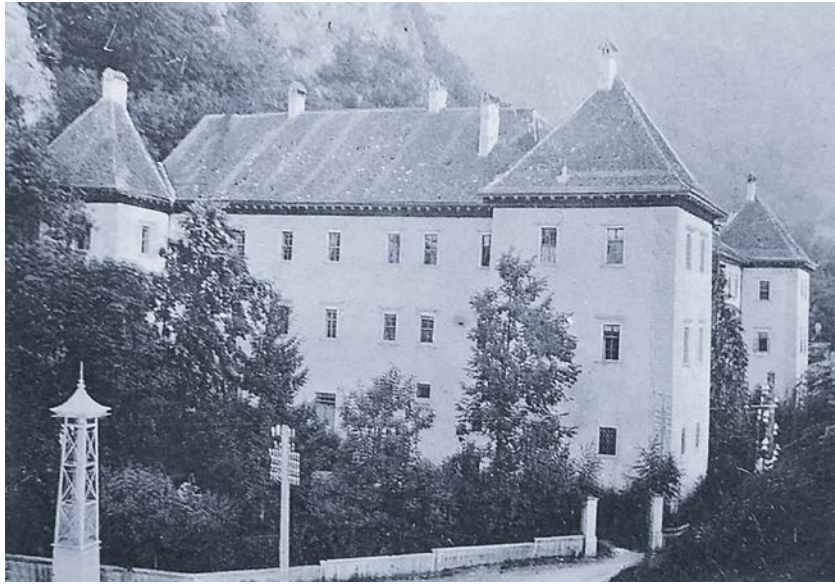
<sup>19</sup> Vgl. Häfele, Egmont: Die Weinbergsschnecken-Sammler von Hohenems. In: emser almanach no. 14. Hohenems 2006, 118–126, hier 125.

<sup>20</sup> Thomann, H. [Dr., Direktor der landwirtschaftlichen Schule Platahof-Landquart]: Landwirtschaftliche Zoologie. Schädliche und nützliche Tiere der Landwirtschaft. Leitfaden für den Unterricht an landwirtschaftlichen Schulen zugleich Lehrbuch für den praktischen Landwirt. Hg. vom Verband der Lehrer an landwirtschaftlichen Schulen der Schweiz. Frauenfeld 1911, 150.

<sup>21</sup> Vgl. Häfele, Egmont: Die Weinbergsschnecken-Sammler von Hohenems. In: emser almanach no. 14. Hohenems 2006, 118–126, hier 124.

<sup>22</sup> Angelis, von: Die Schneckengärten in Vorarlberg. In: Wochen-Blatt Nr. 2, k.k. Landwirtschafts-Gesellschaft von Tirol und Vorarlberg, Ausgabe vom Samstag, den 10. Jänner 1846, 5–6, hier 5.





Der Palast mit dem Schneckengarten im Vordergrund, Aufnahme etwa 1910

Und sogar in der deutschen Zeitschrift »Augsburger Flora« vom Jahr 1847 findet sich unter »Kleinigkeiten« eine kurze Eintragung über »Die Schneckengärten in Vorarlberg«. Dort wird angeführt:

*Diese umfassen einen Raum von 100–300 Quadratmetern trockenen Grasbodens, ganz von Bäumen und Sträuchern entblößt, allseitig von fließendem Wasser umspült. Auf einem solchen Garten werden 16–40.000 Schnecken, welche von Kindern im Walde gesucht und denselben mit 2–3 fl. pr. 100 Stück bezahlt werden, gezogen, täglich mit Gräsern und Kohlblättern gefüttert und am Wegspülen durch das umgebende Wasser mittels eingesetzter Rechen gehindert, von denen man die angespülten Schnecken abnimmt und in den Garten sind Häuschen von Waldmoos zum Schutz gegen Kälte und Hitze aufgerichtet; unter diesen Häuschen sammeln sich die Schnecken im Winter und graben sich 2–3 Zoll in die Erde, wo sie dann ausgehoben und in gelöcherten, mit Stroh ausgeschlagenen Kisten oder in Säcken verpackt, versendet werden. Das Tausend kostet an Ort und Stelle 2 ½–3 fl.<sup>23</sup>*

<sup>23</sup> Augsburger Flora. Ein Blatt zur Unterhaltung und Belehrung. Achter Jahrgang. No. 71. Ausgabe vom Sonntag, den 5. September 1847, Augsburg 1847, 283–284.

Dazu beigetragen haben mag das feucht-nasse Wetter unseres Landes, das wohl das Gedeihen der Schnecken fördert. Weinbergschnecken findet man heute noch ab und zu am Schlossberg von Hohenems. Bei heftigem Regenwetter kann man sogar eine Vielzahl schwarzer Alpensalamander bewundern, die am Zick-Zack-Weg Richtung Burgruine hervorkriechen, um sich am Wasser zu erfreuen, wie ich selbst dies schon einmal bei einem Gang auf die Burg beobachten konnte. Auch das Vorkommen dieser Tierart belegt, dass das Klima am Schlossberg sehr speziell ist.

Eine besondere Eigenheit der Schnecken mit Haus ist, sich zu deckeln. Was darunter verstanden wird, ist in einem Lexikon der Symbolik vermerkt: *Die Beobachtung, daß sich Weinbergschnecken in ihrem Haus mit einem Kalkdeckel einschließen, diesen aber nach Winterkälte oder Trockenheit sprengen und wieder hervorkommen, machte die Tiere zu Symbolwesen der Auferstehung Christi. Überdies wurde das Tragen des eigenen Hauses auch als Allegorie der Genügsamkeit betrachtet – die Schnecke ist das Tier, das all seine Habe mit sich trägt.<sup>24</sup>*

Mein Vater war zur Praxis des Weinbergschnecken-Sammelns in Hohenems wiederum ein guter Belegsmann. So erinnert er sich, dass Werner Seewald (1934–2012) aus dem Erlach etwa Mitte der 1960er-Jahre einige Saisons lang ein eifriger Schneckensammler war und beim Haus eine große Schneckensammelstelle hatte. Die Buben aus dem Erlach wie auch der »Untergass« haben bis ins Firstgebiet hinein die großen Schnecken gesammelt und Werner Seewald hat dann zusammen mit seiner Mutter Johanna Seewald die Schnecken gesäubert, mit Salat und Kohl gemästet und dann an Xaver Herr, damals Bürgermeister in Bizau im Bregenzerwald, verschickt. Bürgermeister Herr, der zwei Amtszeiten inne hatte<sup>25</sup>, hätte dann seinerseits die Schnecken wiederum gesammelt und an spezielle Abnehmer weiterverschickt.<sup>26</sup>

Auch Franz Brock<sup>27</sup> aus dem Erlach hat Weinbergschnecken gesammelt. Für die Größenbestimmung der Schnecken wurde damals ein spezieller Ring verwendet. Fiel die Schnecke mit dem Haus durch den Ring, war sie zu klein für den Verzehr und Versand. Dass Schnecken noch im 19. Jahrhundert durchaus

<sup>24</sup> Biedermann, Hans: Knaurs Lexikon der Symbole. Hg. von Gerhard Riemann. Gütersloh 1989, Artikel Schnecke, 390–391, hier 390.

<sup>25</sup> Xaver Herr war von 1938–1943 Bürgermeister von Bizau. Vgl. Kaufmann, Annelies: Aus der Geschichte der Gemeinde Bizau. Österr. Geschichte, Universität, Hausarbeit. O.O. 1983, 19 u. Bischof, Werner: 300 Jahre Kirche Bizau. Das Dorfbuch: Bizauer Geschehen in sieben Jahrhunderten. Dornbirn 1984 (Aufstellung der Bürgermeister), 11.

<sup>26</sup> Vgl. Häfele, Egmont: Die Weinbergschnecken-Sammler von Hohenems. In: emser almanach. No. 14. Hohenems 2006, 118–126, hier 124.

<sup>27</sup> Brock war Jahrgang 1931 und gebürtiger Tiroler.



Weinbergschnecke in der Ems-Reute (Fußweg Richtung Schuttannen-Alpe)

auf dem Esstisch gelandet sind, belegen Rezepte im berühmten Kochbuch »Die süddeutsche Küche« von Katharina Prato.<sup>28</sup>

Heute allerdings ist es so, dass eine Weinbergschnecke (lat. *Helix pomatia* Linnaeus 1758<sup>29</sup>) am Schlossberg, wenn sie denn den Weg kreuzen sollte, ein besonderer Blickfang ist. Sie ist von den auf dem Lande lebenden Gehäuseschnecken in unseren Breiten die größte Art.<sup>30</sup> Diese Schneckenart, die ihren Namen nach dem ursprünglichen Gebiet erhalten hat, wo man

28 Vgl. Prato, Katharina: Die süddeutsche Küche. 42. Aufl., Graz 1908, 377–378. Im Kochbuch werden folgende Spezialitäten für Weinberg-Schnecken angeführt: Schnecken im Gehäuse, Gefüllte, mit Knoblauch, Schnecken im Reindl, Schneckenhaschee auf Semmelschnitten, Schneckenalat. Katharina Prato war das Pseudonym der österreichischen Kochbuchautorin Katharina Pratobevera (1818–1897). Die Erstausgabe ihres äußerst erfolgreichen Kochbuchs erschien 1858 bei Leykam in Graz. Vgl. Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), 2. Aufl. Hg. von Rudolf Vierhaus. Bd. 8, Poethen-Schlüter, München 2007, Artikel Katharina Prato, 57 u. Wikipedia-Beitrag zu Katharina Prato (Stand: 15.05.2018).

29 Wiese, Vollrath: Die Landschnecken Deutschlands. Finden-Erkennen-Bestimmen. Wiebelsheim 2014, 313.

30 Kilius, Rudolf: Die Weinbergschnecke. Über Leben und Nutzung von *Helix pomatia*. 3. Aufl. Nachdruck. Die Neue Brehm-Bücherei, Bd. 563. Hohenwarsleben 2004, 5.

sie früher häufig fand, dem Weingarten<sup>31</sup>, war im Mittelalter eine beliebte Fastenspeise und ist in vielen Ländern bis heute eine gesuchte Delikatesse. Schon im Jahre 1911 wurden in Frankreich ungefähr 70 Millionen Weinbergschnecken verspeist. Bei dem Heißhunger nach dieser Schnecke verwundert es nicht, dass die ersten Schutzbestimmungen für Weinbergschnecken schon 1570 verkündet worden sein sollen (nach G. Hein in einer Gerichtsordnung von Altenburg/Tirol).<sup>32</sup> In Österreich steht die Weinbergschnecke inzwischen unter Naturschutz.<sup>33</sup>

Übrigens lohnt es sich bei der nächsten Begegnung mit einer Weinbergschnecke genau hinzuschauen. Denn sollte es zur Begegnung mit einer auffallend kräftigen Schnecke kommen, die die seltene Form einer entgegen der normalen Art, also nicht einer nach rechts, sondern nach links gewundenen Gehäuseform auf dem Rücken trägt, die dazu noch bemerkenswert groß ist, so handelt es sich um einen so genannten »Schneckenkönig«, etwas, das in der Natur nur ganz selten vorkommt.<sup>34</sup>

31 Ebenda, 5.

32 Ebenda, 94–95.

33 Vgl. <https://www.donauauen.at/nature/fauna/molluscs/weinbergschnecke/1253> (Stand: 16.05.2018) u. Häfele, Egmont: Die Weinbergschnecken-Sammler von Hohenems. In: emser almanach no. 14. Hohenems 2006, 118–126, hier 126.

34 Vgl. <http://www.weichtiere.at/Schnecken/weinbergschnecke.html?/Schnecken/land/weinberg/seiten/schneckenkoenig.html> (Stand: 06.06.2018).

Wer die Originalität von Schnecken noch für sich entdecken will, dem empfehle ich ein interessantes Buch, in dem beschrieben wird, was alles eine Schnecke mit ihrem Schneckenhaus anstellen kann. Als Lektüre-Empfehlung: Bailey, Elisabeth Tova: Das Geräusch einer Schnecke beim Essen. Aus dem Englischen von Kathrin Razum. München 2012 (Erstausgabe North Carolina/USA 2010).

Volkskundliches über die Schnecke findet sich gesammelt in folgendem Buch: Pohn-Sennhauser, Ida: Rattenschwanz und Schneckenschleim. Aberglaube oder vergessene Volksmedizin? Wien/Köln/Weimar 2007, 31–34.

*Winfried Nußbaumüller*

## In memoriam Mariella Scherling Elia

Gerne nehme ich die Gelegenheit wahr, ein paar Zeilen für Mariella Scherling Elia<sup>1</sup> zu schreiben. Sagen wir, ich mache dies in meiner Rolle als Mariellas Kunstsohn, dessen Adoptionsverfahren nicht ganz freiwillig und mit der für Mariella typischen Überzeugungskraft geschah. Es hängt vermutlich damit zusammen, dass wir beide erst in Vorarlberg Wurzeln schlagen mussten und uns so ins Herz geschlossen haben. Daher durfte ich die Künstlerin in den letzten 15 Jahren an manchen Stationen begleiten, bei einer großen Publikation, bei Ausstellungen und Projekten, die uns schlussendlich auch nach Kalabrien geführt haben.

In Mariella Scherling Elia's Kunst geht es ums Überleben. Damit unterscheidet sich ihr Selbstportrait in Form eines Olivenbaumes von den zahlreichen zeitgenössischen Naturverfrachtungen in Kunsträume, bei denen vielleicht ein Ausloten der Ästhetisierungspotenziale oder ein Hinterfragen der unterschiedlichen Kultivierungsgrade und damit ein Kunst-Theoriegeplänkel im Vordergrund stehen.

Wer die Künstlerin kannte, weiß, dass sie sagte, was sie dachte, und ihre Kunst stets vollinhaltlich den Menschen im Visier hat. Scherling Elia war direkt, widerständig, interessiert an den wirklich ernstesten Fragen und besorgt um unsere Zukunft. Ihre Objekte und Zeichnungen sprechen von der Gewalt, vom Krieg, von Flüchtlingen, von der Vergewaltigung von Frauen und vom richtigen Umgang mit unseren Kindern. Ihr Selbstportrait ist ähnlich existentiell. Der Olivenbaum ist ein skulpturales Statement, das keiner Erklärung bedarf. Doch zugleich ist er ein Symbol der persönlichen Entwurzelung und der eigenen Reise. Tatsächlich wurde er der kalabresischen Erde entrissen, mit priesterlichem Segen verabschiedet und über die Zwischenstationen einer Galerie und des vorarlberg museums auf ein Abenteuer mit ungewissem Ausgang geschickt. Immer noch stellt sich die Frage, ob der Baum schlussendlich die Winter Vorarlbergs wird überleben können. Die

<sup>1</sup> Die Künstlerin Mariella Scherling Elia – geboren in Aprigliano (Cosenza), ausgebildet in Florenz und seit Jahrzehnten in Vorarlberg tätig – ist am 25. September 2017 im Alter von 88 Jahren verstorben. Gesellschaftspolitische Themen, ihre Herkunft, Unrecht, die Umwelt, das Leid der Unterdrückten oder Schutzbefohlenen bestimmten das Werk der Hohenemser Künstlerin.



*Mariella Scherling Elia  
(1929–2017)*

Geschichte der Künstlerin verdichtet sich hier in einer Momentaufnahme, ihr eigenes Wachsen auf süditalienischem Boden, ihr nur als Zwischenstopp geplanter Vorarlberg-Aufenthalt, ihre Reibung mit der Gesellschaft. Dieses Selbstportrait ist schnörkellos und gnadenlos selbstkritisch. Es ist ein kraftvolles Zeichen einer Natur, die ihre Energie aus dem kargen Boden und der Sonne zieht, und ebenso eines Menschen, der in dem, was er tut und ist, über Jahrzehnte gewachsen ist.

Mariella Scherlings Werk spricht von einem Bewusstsein für das Wesen der menschlichen Natur, für das Wachsen, sich Verändern und Sterben. Wer einmal das Atelier, die Wohnung oder die Ausstellung in der Lustenauer Holenstein Galerie besucht hat, kennt den unbändigen zeichnerischen Trieb, dieses Wachsen und Wuchern, das sich auf Türen, Wänden und Decken ausbreitet. Alles, was der Künstlerin in den Sinn kam, musste irgendwo festgehalten werden. Einmal hat sie sich selbst als alten Schuh bezeichnet. Mir gefällt dieses Selbstbild, das von einer Passform des Körpers spricht, die eine Funktion hat und zugleich ihr Leben offenbart. Das ganze Werk, das Atelier und ihre Arbeiten sprechen vom Menschen, schonungslos ungeschönt und doch mit einer Spur italienischer Eleganz.





*Mariella Scherling Elia zu ihrem Bild-Manifest in der Johanniterkirche in Feldkirch (2013): »Unsere Erde ist so schön, so reich an Ressourcen. Hier sterben Menschen an Hunger, an Durst, bevor sie gelebt haben. Hier sterben Kinder an der Gewalt der Erwachsenen, an der Ausbeutung durch diese. Sie sterben an der Vergewaltigung ihrer Seele und ihres Körpers, an der Vergewaltigung ihres Kindseins, bevor sie gelebt haben.«*

Gefallen hätte Mariella die Frage des dänischen Philosophen Sören Kierkegaard, was denn der Unterschied der menschlichen Existenz von der einer Kartoffel sei. Es ist, unsere sehr spezielle Art zu sein und unser Verhältnis zu den Dingen – unser Interesse für die Welt, die uns umgibt. Im Falle von Mariella Scherling bedeutete dies eine Kunst aus Notwendigkeit. Ich wusste, wenn sie ein Projekt hatte, dann war es um uns, ihre Familie und andere Wegbegleiter geschehen, weil sie gleich dem Schneck auf ihrer Fensterbank ihrer Spur konsequent weiterfolgte.

Ich denke, Mariellas Leben, ihr Werk als sichtbares Manifest, aber auch ihre liebevolle, selbstironische und unbestechliche Art haben in Vorarlberg tiefe Wurzeln geschlagen. Unabhängig davon, ob der Olivenbaum überlebt, wird mit Sicherheit ihre Stimme in unseren Herzen und Köpfen überleben. Danke Mariella!

*Hanno Loewy*

## Biographie

Verehrte Anwesende, liebe Hohenemser, lieber Marbod<sup>1</sup>, liebes Paar<sup>2</sup>, dieser Schlossberg lässt niemanden kalt. Er steht über der Stadt wie eine Mahnung, man kann ihn, und darin ähnelt er der Stadt, die er überragt, nur hassen oder lieben oder beides.

Er droht und er lädt ein, er gibt und er nimmt.

Wie so viele gehen auch meine Frau und ich mindestens einmal in der Woche den Zick-Zack-Weg hinauf, von der einen oder der anderen Seite. Und wie so vielen fängt uns das Herz an zu pochen. Meistens schon, bevor es anstrengend wird.

Herzschläge kann man spüren, am Weg hinauf können sie spitzig werden, stechen. Aber auch wenn man an den Schlossberg denkt, kann man Herzklopfen bekommen.

Vor mehr als hundert Jahren verbreitete eine Zeitung in Wien in bösem Spaß die Mär, der kolossale Fels habe die Stadt unter sich begraben ... und löste unter einigen Hohenemsern in Wien Panik aus. Vor 70 Jahren bewiesen ein paar junge Burschen aus dem Ort ihren Mut damit, ein Hakenkreuz an die Felswand zu malen. Als ich im heißen August 2003 zu meinem ersten Bewerbungsgespräch nach Hohenems kam, schaute ich zum ersten Mal bewusst hinauf auf den Felsen über dem Hotel am Schlossplatz, in dem ich wohnte. Und ich ahnte, dass sich mein Leben, das meiner Frau, das unserer Tochter Paula möglicherweise in diesem Sommer verändern würde.

Herzklopfen kann verschiedene Gründe haben. Und einander auf das Herz zu horchen, auf seinen Rhythmus, seine Schläge, sein Stechen und seine spitzigen Aussetzer, macht aus zwei Menschen ein Paar. Nicht immer ist dieses Herzklopfen synchron, aus der Verschiebung der Rhythmen entsteht die

<sup>1</sup> Der Verkehrsverein Hohenems hatte für 2017 einen Vorarlberger Künstler eingeladen, sich mit dem geschichtsträchtigen Ort auf dem Schlossberg auseinanderzusetzen. Marbod Fritsch schuf eine prägnante Installation mit dem Titel »BIOGRAPHIE«. Moderne Kunst im Kontrast zu historischen Gemäuern eröffnet einen besonderen Blick in das Spannungsfeld zwischen Geschichte und Gegenwart. (Vernissage-Rede am 22. April 2017. Die Skulptur entstand in enger Zusammenarbeit mit dem Hohenemser Unternehmen Salzmann Formblechtechnik.)

<sup>2</sup> Die Skulptur symbolisiert die Herzschläge von Monika Helfer und Michael Köhlmeier.



Spannung eines gemeinsamen Lebens, das was aus zwei Leben ein gemeinsames Leben macht. Und gegenseitig auf den Herzschlag achtend, können sogar zwei Paare Freunde werden. Das ist uns so gegangen, als wir uns in Hohenems niedergelassen, und die zwei wunderbarsten Menschen kennengelernt haben, die man sich denken, nein, die man sich eben nicht denken kann. Wir jedenfalls nicht, die wir keine Menschen mit der Kraft des Wortes ins Leben rufen können.

Die eine beglückt uns immer wieder mit ihren Parabeln auf die kleinen Dramen des Alltags, die das Leben in Hohenems, in Vorarlberg, oder auch in Wien ausmachen, mit einem Vergrößerungsglas für die Details, die wir sonst übersehen hätten und die doch erst die Welt bedeuten. Der andere greift gerne auch ins Große aus und macht es so klein, dass wir es betrachten können, wie unser eigenes Leben. Und träumt dabei von einer Hohenemser Ringparabel. Davon, dass dieses Städtchen, das zugleich die ganze große Welt in sich birgt, etwas dazu beitragen würde, dass all die Verschiedenheiten und Spannungen, die wir spüren, Respekt erfahren, gelebt werden könnten.

Nun ist auf den Schlossberg eine Ringparabel hinaufgewandert. Aufgesprengt, erregt, uns von verschiedenen Seiten mal abgerundet, mal aufgerissen den Blick öffnend. Rahmung unserer Sehnsucht nach dem fernen See und der nahen Stadt, der Weite und der Enge, Fassung zweier Leben, zweier Biographien, im Rhythmus ihrer Herzschläge. Eine Falle, in die man tappen kann, und sich darüber freut.

Vielleicht ist dieser Schlossberg, dieser Medizinberg, wie ihn Eure Tochter genannt hat, der richtige, schmerzende, beglückende, verstörende Ort für solche Ringparabeln.

Der Schlossberg wird sich nie ganz in die Karten schauen lassen. Er ist der erratische Block dieser Stadt, er wird uns, dem Rheintal, der Welt noch viele Rätsel aufgeben. Und er wird auch weiter Glück und Schmerzen bereiten.

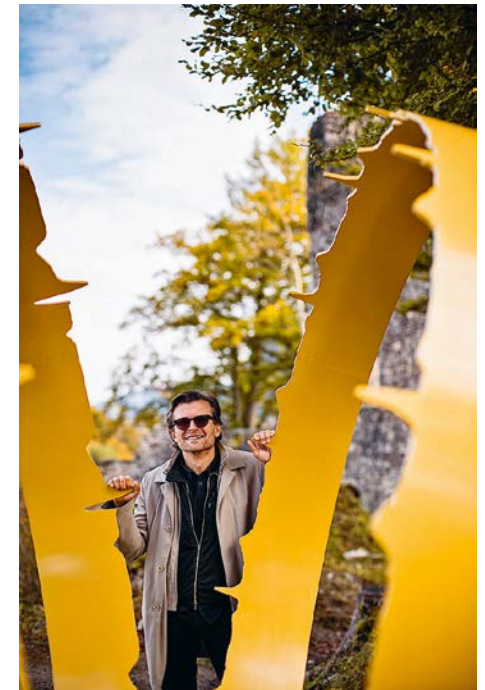
Euch beiden mag ich heute einfach nur dafür danken, dass es Euch gibt. Marbod Fritsch<sup>3</sup> möchte ich dafür danken, uns hier oben mit seiner atemberaubenden Ringparabel all dies und noch viel mehr erahnen zu lassen. Dieter Heidegger und allen, die es uns ermöglichen heute hier oben zu stehen, möchte ich dafür danken, den magischen Berg jedes Jahr neu entdecken zu dürfen. Der Rest ist Schauen und Reden und Schweigen. Und Schreiben.

<sup>3</sup> »Ausgangspunkt für meine Skulptur BIOGRAPHIE war die Überlegung, ob es möglich ist, eine individuelle schicksalhafte Beziehung zwischen zwei Menschen und einem Ort so sichtbar zu machen, dass auch eine Art von Allgemeingültigkeit entstehen kann, das heißt: Lässt die Arbeit überhaupt genügend Raum für Dritte?« so der Künstler.



Oben:  
*Installation vor den Mauern  
der Ruine Alt-Ems auf dem  
Schlossberg (© Andreas Ender)*

Rechts:  
*Marbod Fritsch mit seiner  
Installation »Biographie«  
(© Andreas Ender)*



Gabi Fleisch

## 155 Schritte ins Paradies!<sup>1</sup>

Vor kurzem war der Graf bei uns. Der »echte Graf«. Ich war zugegebenermaßen schon etwas aufgeregt. Wie spricht man so einen Grafen an, wie verhält man sich? Im Nachhinein hat mich das amüsiert, er war extrem nett und unkompliziert. Bei der zweiten Begegnung haben wir uns schon geduzt. Eigentlich schade, jetzt kann ich nicht mehr »Grüß Gott, Herr Graf« sagen, sondern nur noch »Hoi, Clemens!«. Warum ich das erzähle? Ihm gehört die Ruine Alt-Ems. Und um die geht es jetzt.

### 155 Schritte ins Paradies!

Der Zick-Zack-Weg ist mein Kreuzweg geworden. Es braucht 23 Kehren, bis man ganz oben angelangt ist. Dabei habe ich mir angewöhnt zu zählen. Nicht die Schritte, auch nicht meine Schnaufer, aber die Kehren. Forschen Schrittes gehe ich es immer an und lasse alles hochkommen, was mich gerade bewegt. Ich versuche den Lärm der Welt unten zu lassen. Aber spätestens ab Kehre 13 geht es ans Eingemachte. Steinig wird es und steil. Da kommt das ganz Schwere, Unabänderliche meines Lebens zu Tage, während mein Herz ob der Anstrengung schon ordentlich klopft. Ich versuche mich auf Buschwindröschen, Veilchen, Waldviole und Gundermann – welche den Zick-Zack-Weg säumen – zu konzentrieren und finde willkommene Ablenkung im aufgeregten Vogelgezwitscher um mich herum. Hebe ich den Kopf, kann ich schon den blauen Himmel über dem lichter werdenden Wald sehen. Das gibt mir Ansporn, meine Schritte werden schneller, mein Atem auch.

Kommt just an der Stelle ein Wanderer von oben herunter, grüße ich mit dem Götzner Gruß »Hoi«. Das passt zu Männlein wie Weiblein, zu Graf wie Müllmann, zu Jung wie Alt. Vor allem lässt sich »Hoi« gut zwischen zwei

<sup>1</sup> Der Verkehrsverein Hohenems konnte auf der Ruine Alt-Ems die fünfte zeitgenössische Kunstinstallation präsentieren. Uta Belina Waeger, die in Dornbirn und München als Künstlerin arbeitet, zeigt auf der längsten Burganlage Österreichs ihre Installation. Das vierteilige Werk besteht aus Schildern und einer Verkehrsampel und führt Besucher vom Kaspertor über die ehemalige Hochburg bis zum Konradsbrunnen und zum Hortensia-Garten. Die Vernissage-Rede zur Eröffnung am 21. April 2018 hielt die Kabarettistin Gabi Fleisch.



Verkehrsschild der Kunstinstallation: Ab hier noch »155 Schritte ins Paradies«  
(© Andreas Ender)

kurzen Atemzügen sprechen, ohne dass jemand an meiner Kondition zweifeln könnte.

Schritt für Schritt lasse ich alles hinter mir und spätestens dann, wenn ich auf dem sonnigen Plateau samt blühenden Bäumen und Schloss Gloppe im Hintergrund angekommen bin, weiß ich, warum ich hinauf wollte. »Tunnelblick gefällig?« Nein danke! Noch ein letzter Anstieg und man betritt stolz und glücklich gräflichen Burgboden. Doch diesmal ist alles anders. *Verkehrsschilder auf Alt-Ems?*

»Endstation Sehnsucht« nennt es Uta Belina Waeger und will die Schlossbergbesucher verzaubern. Nicht mit Kitsch und Nippes, nein, das würde gar nicht zur asketischen Künstlerin mit dem markant geschnittenen Gesicht passen.

Hinter der hohen »Wägerstirn«, der feinen, an Kreide erinnernden Stimme steckt eine starke Frau. Im Sternzeichen Krebs geboren, ist der große Auftritt nicht Ihres. Sie arbeitet daran. Uta Belina kauft nichts Unnötiges, keinen übertriebenen Luxus. Daran hätte sie keine Freude. Vielmehr gute, reduzierte Formen, ohne Schnörkel, mit hoher Funktionalität und bester Qualität. Punkt.





Künstlerin Uta Belina Waeger präsentiert eines ihrer Werke. (© Andreas Ender)

Architektin wollte sie werden, so wie ihr Vater und ihre Onkel es waren. Oder Lehrerin, so wie es ihre Mutter gerne geworden wäre. Doch das gehört zur Tafel »Es war einmal«. Geworden ist sie Künstlerin und Lehrerin für Kunsterziehung. Studienabschluss New York.

Ich habe ihr ein paar Fragen gestellt:

Hättest du es rückblickend als Architektin leichter gehabt? »Ja. Um vieles.«  
Fühlst du dich im eigenen Land genügend wahrgenommen? »Jain. Dafür eckt meine Kunst zu sehr an. Ist zu wenig kommerziell.«

Kannst du das Sprichwort vom »Prophet im eigenen Land« bestätigen? »Ja!«  
Dabei hatte sie schon Ausstellungen in den USA, Russland, Japan, Kroatien, China, Tschechien, Ungarn, Deutschland, Wien und Korea.

Als ich ihr schließlich die Frage stelle: »Hat man es als Künstlerin schwerer als männliche Artgenossen?«, kommt ein spontanes »Auf jeden Fall. Wäre ich ein Udo statt eine Uta, ich wäre viel weiter.«

Da wundert man sich nicht, wenn eine Tafel lautet: »Frauen überholen verboten!«

Auf dem Aussichtsturm lädt sie ein, das Taschentuch zu zücken und hinunterzuwinken in das Rheintal, mit den zündholzgroßen Häusern und einer atemberaubenden Aussicht bis weit über den Bodensee hinaus.

Die mächtige Verkehrsampel hat einer Fahne den Platz streitig gemacht und leuchtet frech ins Tal hinunter. Sie sorgt für ungläubiges Erstaunen unter den Daheimgebliebenen. »Hä, eine Ampel auf der Ruine?« Genau das will die Künstlerin erreichen. Überraschen im Banalen. Überführen. Irritieren. Zum Wesentlichen kommen. In einer Welt, wo das Glück in Messeparkkauf-räuschen gesucht wird, lädt sie auf Alt-Ems ein, High Heels abzulegen und um den Brunnen zu tanzen: »Ringelreihe hoppssassa«.

Sie lädt ein, auf der Aussichtsplattform vor Freude »Holareidulijö« zu jodeln oder sich als Goldgräber nach dem sagenumwobenen Kegelspiel zu versuchen.

Bei der Tafel »155 Schritte ins Paradies« macht mein Herz einen Purzelbaum. Schließlich geht es Richtung Götzis, meiner Heimat. Fehlanzeige. Hier ist der Hortensiangarten gemeint, den die italienische Gräfin Hortensia Borromeo wegen ihres Heimwehs errichten ließ. Ort der Sehnsucht und Melancholie.

Woran denkst du als ehemalige Götznerin, wenn du an Hohenems denkst? »An den Grafen, das Jüdische Museum, den Jüdischen Friedhof, den Bürgermeister, ... und dass Hohenems das Potential für eine bedeutende Kulturstadt hätte. Aber das braucht noch Zeit.«

Es braucht hoffentlich nicht mehr viel Zeit, dass einer Künstlerin wie Uta Belina Waeger im Land jene Würdigung zukommt, die sie verdient hätte.

In welcher Galerie auszustellen wäre dein Wunschtraum? »Marlboro New York«.

Kannst du dir je vorstellen, einmal nicht mehr kreativ zu sein? »Nein! Ich kann nicht sein, ohne etwas zu schaffen. Ich muss »Kopf und Hand« verbinden.«  
Kopf und Hand **hat** sie verbunden, und es ist daraus eine Ausstellung mit **Kopf und Fuß** geworden. Aber auch mit **Herz**. Möge diese Ausstellung viele von der hektischen Welt müde gewordene Menschen heraufführen, in die Stille, in die innere Kraft. Es sind nur 155 Schritte ins Paradies!  
Und vielleicht begegnen sie sogar dem Grafen. Einem echten!

Götzis, am 21.4.2018

Alfons Peter

## Früjer i da Seaga<sup>1</sup>

Zum Beginn ein Auszug aus einem Bauakt der Gemeinde von 1937. Darin wird die Sägerstraße beschrieben als [...] *eine der belebtesten Straßen der Gemeinde* [...]!

Womit belegt ist, dass in diesem Ortsteil früher schon immer *eppas los gsi ischt*. Hauptsächlich haben hier früher Betriebe für die Belebung gesorgt. Die erste Säge wurde schon 1451 von einem Ulrich Benzer an Marquard von Ems verkauft. Wie lange diese Säge damals schon existierte, ist mir nicht bekannt. Im Jahre 1993 habe ich meinen Sägebetrieb eingestellt. In der Zeitspanne von 542 Jahren waren neben den Sägen und Mühlen eine Hanfreibe, eine Lohestampfe, eine Wetzsteinschleiferei, eine Kistenmacherei und drei Textilfabriken, die das Wasser des Salzbaches als Antriebskraft nutzten, sowie Handweber, Hand- und Schifflisticker, Bäcker, Schuhmacher, ein Nahrungsmittelwerk und eine Chemiefabrik angesiedelt. In diesem Zusammenhang möchte ich eine Familie Sandholzer besonders erwähnen, die über eine längere Zeit das Geschehen in der Säge geprägt hat. Besonders da sich ein Nachkomme unter der Zuhörerschaft befindet.

In einer Abrechnung aus dem Jahre 1853 über einen Wasserleitungsbau aus der Ledi in die Säge scheinen die Gebrüder Sandholzer als Besitzer der Mühle und Hanfreibe auf, die in späteren Jahren in unseren Besitz kam. Zeitlich spätere Urkunden nennen nur noch einen Gebhard Sandholzer. Ein Nachfolger namens Josef Anton Sandholzer, ein sehr umtriebiger Mann, pachtete auch die ehemalige gräfliche Zwangsmühle an der Mühlegg, direkt unterhalb des Weges in die Au, betrieb eine kleine Säge zwischen Sägerstraße und dem Bach vis-à-vis vom ehemaligen Gasthaus »Gemsle«, er war zeitweise auch Bärenwirt in der Burgstraße, sowie Pächter der Säge und Mühle (*Steffers*<sup>2</sup>) in der Mühlgasse. Infolge des Umbaus der ehemaligen Sandholzer'schen Mühle in eine modernere Brettersäge mit Schreinerei musste das Wohnhaus einem

<sup>1</sup> In der Reihe Kulturcafé-Gespräche »Wia's früjer gsi ischt« (April 2017) erzählte Alfons Peter von seinen Erlebnissen »i da Seaga« während seiner Kindheit und Jugendzeit. Der Rückblick in frühere Jahre, in eine besondere Zeit mit ihm prägenden Menschen, weckte auch bei den Zuhörern viele Erinnerungen und führte im Anschluss an seinen Vortrag zu interessanten Gesprächen.

<sup>2</sup> Unterschiedliche Schreibweisen, wie z. B. Steffers, Steffas, Stefans u. a.



Das Gasthaus »Zum Gemsle« (Sägerstraße 27) um 1900; im Vordergrund Frauen und Männer bei der Säge.

Rundholzplatz weichen und über den Bach auf die andere Straßenseite gestellt werden. Der nunmehrige Besitzer Karl Sandholzer versuchte das in Strickbauweise erbaute Haus zur Gänze über den Bach und die Straße zu transportieren. Das auf Rollen gehobene Haus wurde nun auf langen, abgeflachten Balken an seinen neuen Standort geschoben, erreichte ihn aber leider in baufälligem Zustand und musste neu aufgebaut werden. Karl Sandholzer war wie viele der Säger und Müller ein *Werkler und Tüpfler*<sup>3</sup>, was z. B. bei meinem Nachbarn Alois Amann mit seinem Sägen- und Mühlenmuseum bestens zum Ausdruck kommt. So konstruierte er nach Angaben meines Vaters in der kleinen Säge eine Turbine zum Antrieb eines Generators zur Stromerzeugung. Leider habe das Werk aber nicht funktioniert.

### Beginn der Industrialisierung

Im Zuge der aufkommenden Industrialisierung errichtete die Firma Gebrüder Rosenthal unter Ausnutzung der hier verfügbaren Wasserkraft ihre Textilbetriebe in der Säger- und Burgstraße. Dabei erwarben sie auch den Besitz der

<sup>3</sup> Als Werkler und Tüpfler bezeichnet man jemanden, der vieles ausprobiert, verbessert und sehr genau arbeitet.

## Die dreißiger und vierziger Jahre

Während dieser Ruhezeit der Betriebe, die bis in die vierziger Jahre dauerte, verkamen diese Gebäude fast zu Ruinen. Am schlimmsten traf es die oberste Druckerei. Keine Fensterscheibe war straßenseitig mehr ganz. Lediglich die beiden Seitenfronten zeigten ein paar intakte Fenster. So war es im Winter geradezu ein Sport, mit einem Schneeball ein Fenster zu treffen. Die Scheiben des obersten Stockwerkes trafen nur die besten und zielsichersten Werfer. Im Inneren des Gebäudes dagegen lagen noch die Arbeitsgeräte der Drucker an ihren Plätzen, so als ob gerade nur Feierabend wäre, in der Farbenküche ein beträchtlicher Vorrat an Farben und Chemikalien. Bei einem »Besuch« dieser Räumlichkeiten eigneten wir Buben uns etwas Farbe, Pinsel und Schalen an. Mit Bachwasser ging es dann zur so genannten *Poppa* und zum *Sunnaspitz*<sup>4</sup>, wo deren glatte Felswand farblich verschönert wurde. Der nächste Regen tilgte diese Umweltsünde wieder.

Im Mai 1940 kam dann wieder Bewegung in diesen Teil der Sägerstraße. Im Gebäude der Theresienthaler Baumwollspinnerei u. Weberei A. G. Wien (ehemals Rosenthal) waren Kriegsgefangene, etwas später dann die ausgelagerten Firmen Karl Josef Otten, Tuchfabrik aus Mönchengladbach, und die Kleiderfabrik Bäumler untergebracht.

Aus Leipzig kam das Nahrungsmittelwerk Lucia und Hermann Göring nach umfangreicher Renovierung in die desolote oberste Fabrik. Die Inhaber der beiden Firmen K. J. Otten und Hans Bäumler wohnten mit ihren Familien in sehr beschränkten Verhältnissen in der Emserreute, Bäumler z. B. bei Zaggls am Alpweg.

Gegen Ende des Krieges wurden neben den vorgenannten Firmen vom neuen Besitzer Josef Otten von ukrainischen Zwangsarbeitern Volksgasmasken hergestellt. Nach dem Krieg wurden teilweise wieder Webereien installiert, und besonders in der obersten Fabrik wechselten sich neue Inhaber und Betriebsarten öfters ab, z. B. eine Textilmanufaktur, die Firmen Schekoplast, Illbruck und Sohnguss.

## Nun zu einem anderen Zentrum *i da Seaga*

Heutzutage ergibt sich am Brunnen – neben dem alten Rathaus aus dem Jahre 1637 – oft das Problem: Hält sich der andere Straßenbenützer an die Verkehrsregeln?

<sup>4</sup> Die Felsspitzen Poppa (Güggelstein) und Sunnaspitz befinden sich hinter dem Palast am Südhang des Schlossbergs.

Stoffmuster auf Laufzettel der Fa. Reis; 27. März 1922: Creppe de chine gef. grün.



Familie Sandholzer und angrenzende Objekte. So wurde z. B. im »transportierten« Wohnhaus – unterhalb vom ehemaligen Gasthaus »Gemsle« – das *Kontor* (Büro) mit dekorativem, straßenseitigem Eingang untergebracht. Gleichzeitig errichtete die Hohenemser Posthalterfamilie Spieler gemeinsam mit Josef Anton Rein von Dornbirn noch oberhalb der Rosenthal'schen Fabrik eine mechanische Weberei. Dieselbe gelangte dann in den Besitz der Familie Johann Georg Reis, Kaufhaus, mit Standort des Rathaus-Nebengebäudes. Später scheint dann ein Rhomberg aus Dornbirn als Eigentümer auf. Es folgt dann wieder ein Georg Reis. Nach dem Ersten Weltkrieg bis zur Schließung um 1931 stellte die Firma »Alpenländische Seidendruckfabrik Julius Stux A. G. Wien« schöne ansprechende Muster im Handdruckverfahren her. Im Zuge einer Räumaktion sicherte sich mein Vater einige Kartons mit Akten (er war damals Rechnungsführer der Stauweiher-Genossenschaft Hohenems-Reute) und auch mit Resten der Musterei. Die letzten Exemplare daraus kann ich zur Besichtigung noch vorlegen. Sie datieren aus dem Jahre 1922. Die Webereien, angetrieben durch Wasserkraft und Dampflokobile, wurden infolge der großen Krise von 1929 ebenfalls stillgelegt. In der Hoffnung auf eine Wiederinbetriebnahme wurden die Dampfmaschinen trotzdem zirka alle zwei Jahre probeweise in Betrieb genommen. Ein- oder zweimal durfte ich mit meinem Vater diesem interessanten Vorgang beiwohnen. Auch die Dampfpeife ließ Franz Amann (*Pumpelers*) als ehemaliger Maschinist ertönen.



Zur Zeit der Pferdefuhrwerke, Viehtriebe und der hauptsächlich mündlichen Kommunikation war dieser Platz der Mittelpunkt im Tagesablauf der *Seagner*. Einmal diente der Brunnen in seiner Ureigenschaft als Durststiller für Mensch und Tier. Die Hausfrauen in der Nähe kamen, um ihre Wäsche zu spülen, das Wasser für den täglichen Gebrauch in ihre Küche zu holen und die verschiedensten Geräte und Behältnisse zu reinigen. Denn die letzten Objekte in der Sägerstraße wurden erst um 1939/40 an das Wassernetz angeschlossen. Nicht alltäglich war der Brauch, die Verstorbenen der Parzelle Tugstein, die früher bis zum *Rütner Kerchili* reichte, auf ihrem letzten Weg beim Haus Reis (Sägerstraße 16) abzuholen und einzusegnen.

### Markt am Brunnen

Öfters dagegen kam der Gemeindeausrufer *Burges Johann* mit seiner Trompete, um kurzfristige Kundmachungen oder »Sonderangebote« auszurufen. Vielmals hörte man dann: *Morgen vormittags um 11 Uhr wird beim »Frühlingsgarten« von einer Kuh Fleisch verkauft!*<sup>5</sup>

Auch die zweimal jährlich erscheinenden Fraxner machten mit ihrem hohen, zweirädrigen Karren beim Brunnen halt. Mit den Rufen *Fraxner Kriasi* oder *Heidelbeer, Heidelbeer, morgen gibt es keine mehr!* hofften sie, ihre Früchte loszuwerden. Was ihnen teilweise gelang, da man ihr Kommen erwartete. Blieben sie aus, so gab es halt für dieses Jahr kein *Hoadelbeermuas mit Riebel*.

Ebenso versuchten hin und wieder Harder Fischer – per Fahrrad unterwegs – ihre letzten Fische im Korb an die Frau zu bringen. Oft ohne Erfolg, denn *da Seaga* fehlte Fisch auf dem Speiseplan, nur die Frau vom Lehrer Amann (*Stoffels*) führte eine gehobene Küche und konnte den Fisch zubereiten, sie war damit die einzige Abnehmerin. Wir Kinder versuchten stets, einen Blick auf die »Raritäten« im Korb zu werfen.

Regelmäßig und angekündigt durch ein Gemeindeblattinserat kam jeweils im Frühjahr und Herbst *da Suhändler Bösch vo Luschnou* mit seinem Pferdefuhrwerk. Auf einem Leiterwagen mit größeren und kleineren Kisten und Körben brachte er Treiberschweine, Ferkel und junge Hühner zum Verkauf an die kleinen Landwirte und Haushalte der Umgebung, einschließlich Tugstein und Reute, er hatte einen großen Zulauf.

Ein besonderer Anlass für uns Kinder war immer der Auftritt eines *Dreiorglers*<sup>6</sup> mit seiner Musik. Oft musste er seine Weisenfolge wiederholen, bis ein paar Groschen in seinem Hut landeten, denn damals war das Einkommen vieler

<sup>5</sup> Solche Angebote nannte man Bankfleisch.

<sup>6</sup> Drehorgelspieler



Burgstraße – Sägerstraße: Gasthaus »Schloßberg« oder »Himmer« (links vorne) – Stoffels Säge – Altes Rathaus (rechts vorne).

Bewohner der »Säge« auch nicht besser als das des »Musikanten«. Schon damals gab es eine Wiederverwertung gebrauchter Sachen. Von Zeit zu Zeit kamen aus Götzis Männer mit hohen zweirädrigen Karren und der höflichen Anfrage: *Honder koa alts Häß oder Lümπα?*<sup>7</sup>

### Gemischthandel und Gasthäuser

Eine weitere Belebung erfuhr dieser Platz durch das daneben befindliche Sägewerk mit Mühle und einem Gemischthandel der Familie Amann, genannt *Stoffels*. Nach dem Vornamen der Besitzerin Josefine hieß das Geschäft nur »*bi da Sefa*«.

Gleich daneben befand sich das Gasthaus »Schloßberg«. Bekannt aber war es nur unter dem Namen »Himmer«, dem Familiennamen der Besitzer. Es war mehr eine Mostwirtschaft im Gegensatz zu den wenigen »besseren« Wirtschaften mit hauptsächlich Bier- und Weinausschank. Der in den Torkeln gepresste Apfel-Birnenmost war lange Zeit das günstigste und am meisten –

<sup>7</sup> Der heutige Faschingsruf der Götzner »Lümπα, Lümπα – hoi, hoi, hoi« weist darauf hin.

oft zusammen mit einem Budel Schnaps<sup>8</sup> – konsumierte Getränk. War der Most etwas zu »dünn« geraten, musste halt nachgeholfen werden. Trotz der schlechten Wirtschaftslage und großer Arbeitslosigkeit der dreißiger Jahre traf man sich am Stammtisch zu einem *Jass* oder oft auch »kräftigen« Meinungsaustausch. Wenn die Harmonika spielende Tochter Zilli oder *Tömlers Josef* als »Gastorgler« die altbekannten Lieder vom »Wildschütz« bis zu *Wenn die Blümlein draußen zittern* oder *Das kommt vom Rudern, das kommt vom Segeln* vortrugen, sangen alle lautstark mit und vergaßen den Alltag. Die so genannte »Tömler-Hymne« *So ziehen wir, so ziehen wir das ganze Leben lang, von einem Restaurant ins andere Restaurant!* beendete meistens die fröhliche Runde. Mit der Orgel an der Achsel und gemeinsam mit seinem Vater Ferdi wurde dann der Brunnen umrundet und der Heimweg angetreten.

### Nachbarschaftliche Gebäude

Beim Brunnenplatz beginnt auch die steile Zufahrtsstraße zum weithin sichtbaren »Einfirst«. Das schlösschenartige Gebäude – als Hotel gebaut – wurde schon nach kurzer Zeit nur noch als Mietobjekt benutzt. Um 1940 wieder als Gasthaus eröffnet, erfuhr es 1945 als Offizierskasino der französischen Besatzungsmacht eine äußerst rege Betriebsamkeit. Nach deren Abzug diente es einige Zeit jüdischen Auswanderern aus dem Osten als Zwischenstation auf ihrem Weg nach Israel. Der folgende Gastbetrieb mit einer Tanzbar wurde aber schon bald von einer Therapiestation für behinderte Kinder abgelöst. Nach dem Ankauf des Objektes durch die Skifabrik Kästle erfolgte ein Umbau für Wohnungen Betriebsangehöriger.

Das zweite ständige Gasthaus an der Säge war das besser bekannte »Gemsle«, das ob seiner etwas günstigeren Lage einen stets guten Besuch aufweisen konnte. Zum Beispiel war dort mehr Rastmöglichkeit für Fuhrwerke, und der große Gastgarten lud im Sommer zur Einkehr ein.

Konzerte der Bürgermusik Hohenems und auch der Musikkapelle Altach – der damalige Pächter war Raimund Nachbauer aus Altach-Bauern – sorgten an Sonntagnachmittagen für Unterhaltung. Schon bei den Vorbereitungen für so einen Anlass wollten wir Buben dabei sein. Hoffte man doch insgeheim, für eine kleine Mithilfe wie Stühle und Bänke tragen, eine Belohnung in Form eines Stücks Brezel oder Weinbeißers zu bekommen.

Zur Belebung des Betriebs trugen auch die zahlreichen schweizerischen Gäste lauthals bei, oft musikalisch unterstützt von den *Harmonikavirtuos*en *Pohli* und *Schuhmachers Oswald* (Aberer). Bei ihrem Ortskollegen hatten

<sup>8</sup> Ein Budel Schnaps war gewöhnlich 1/16 Liter.

zeitweise auch verdienstlose Altacher Sticker, die durch etwas Schmuggel ihr Einkommen zu verbessern suchten, einen Stamm- bzw. Umschlagplatz für ihre Ware.

Als eines Morgens mein Vater im Sägekeller bzw. *Seagameahlloch* die Schmierstellen der Transmission und des Vollgatters nachfüllte, bemerkte er eine Lageveränderung des vorrätigen Sägemehls. Da dieses nun den Zugang zu einem Maschinenteil behinderte, begann er es an die vorige Stelle zurückzuschaukeln. Dabei stieß er auf verschiedene *Päck und Büntel*<sup>9</sup>, deren Inhalt offensichtlich schweizerischer Herkunft war. Bei der folgenden Nachfrage im »Gemsle« – man wusste ja von den Altachern – stellte sich heraus, dass dieselben aus Furcht vor einer Durchsuchung der Gastwirtschaft durch die Finanzer ihre Ware einfach in benachbarten Sägewerk versteckten. Beim Erzählen von dieser Aktion spürte man auch noch später den damaligen Zorn des Vaters, womöglich als Unbeteiligter in eine Schmuggelaffäre verwickelt zu werden. Deren Folgen waren in der »Säge« nur allzu bekannt. Denn zumindest ein Mitglied einer beim Brunnen wohnhaften Familie war in diesem »Erwerbszweig« tätig. Neben Hausdurchsuchungen, Verfolgung auf der Straße – ein Motorrad diente als Transportmittel – war auch eine Flucht durch den alten, besteigbaren Kamin die letzte Rettung vor einer Inhaftierung. Unter den zahlreichen Emser Stammgästen waren auch einige, sagen wir »Feinschmecker«, die bei ihren »Wanderungen« in der Finsternau, im Äuele usw. hin und wieder ein »Stück« Waldbewohner erbeuteten, um den Tisch zu bereichern. In heiterer Runde wurde dann von diesen Taten so durch die Blume erzählt und mit anzüglichen Wildererliedern kräftig untermalt. Ebenso hatten die damaligen Schweizer Jagdpächter ihren Treffpunkt im »Gemsle« und zwar schon vor aber ganz besonders nach dem Jagderlebnis. Bei diesen Anlässen wichen dann allerdings die vorher genannten »Hubertusjünger« in den benachbarten »Himmer« aus, um die schon bestehenden Gegensätzlichkeiten nicht noch zu steigern.

### Handel und Verkehr

Die Besitzerfamilie Jäger führte auch einen Milchhandel, daher stammt der Vulgoname *Milkers Karli*. Einen Teil der mit einem Pferdefuhrwerk im Straßenhandel verkauften Milch bezogen sie von Landwirten aus der Emserreute. Die Anlieferung erfolgte in so genannten *Milchbutten*<sup>10</sup> auf dem Rücken und natürlich zu Fuß.

<sup>9</sup> *Päck und Büntel*: Pakete und kleinere Säcke  
<sup>10</sup> Milchbutten: flache Milchkannen mit Tragriemen

Friedrich Jäger hatte auch Ende der dreißiger Jahre zeitweise ein Taxiunternehmen. Bei einem »Betriebsunfall« zu später Stunde geriet sein Sohn Bruno (gefallen im Zweiten Weltkrieg) vor der Brücke über den Salzbach auf die linke Straßenseite und schob das gesamte Gelände in den Bach hinunter. Der schwer beschädigte Fiat blieb am Brückende mit der »Nase« am Ufer hängen.

Abwechslung im täglichen Verkehr brachten für uns Kinder auch die Zulieferer der Gasthäuser. Aus der »Gass« kam Johann Eigeldinger, er hatte sein kleines Rösslein vor den Wagen gespannt, auf dem die Limonadenflaschen so schön klingelten. Sein Eigenerzeugnis, die »Rote«, färbte die Münder ganz eindrücklich. Daneben gab es noch »Chabeso«, »Diezlinger« und auch »Coca Cola«. »Kehlegger Mineralwasser« lieferten zwei Damen mit ihrem Kleinlastwagen aus Bad Kehlegg. Die damalige Hohenemser Brauerei »Engelburg« lieferte per LKW außer ihrem Fass- und Flaschenbier in der wärmeren Jahreszeit auch große Eisblöcke für die Kühlkästen der Bierschankanlagen. Weniger regelmäßig kam der »Bümmelbeck«<sup>11</sup> aus Götzis mit seinen Lebkuchen und Weinbeißern. Er kutscherte sein kleines Pferdefuhrwerk immer im dunklen Anzug, wogegen der Limonaden-Eigeldinger stets in seiner Arbeitsschürze seine Verkaufsrunden absolvierte. Bekanntlich hat jedes Ding zwei Seiten, so auch eine fröhliche Runde im »Gemsle«. So kam es des Öfteren zu ausgedehnten Rastpausen von sangesfreudigen Fuhrmännern und deren Kollegen. Ihre Pferde allerdings standen unterdessen oft ungeschützt in der Kälte und Nässe. Gerade im Winter, nachdem sie ihre Holzfuhr auf der Säge entladen hatten, stellten sie die verschwitzten Pferde vor das Gasthaus, teils noch ohne Decke! Während mein Vater und ich das angelieferte Rundholz noch stapelten, stampften und zitterten die frierenden Pferde gegenüber von uns, und wir warfen – wenn vorhanden – die abgeworfenen Decken wiederholt auf ihre Rücken. Als es einmal gar zu sehr ausartete, wurde es meinem Vater zu viel und er brachte den Fuhrleuten energisch ihr Fehlverhalten zum Bewusstsein.

### Spielplatz Straße

Das Wort »Umweltbelastung« gab es früher nicht, obwohl auch Pferdefuhrwerke nicht ganz »astrein« waren. Mit ihren eisenbereiften Rädern zerrieben sie den aufgebrauchten Straßenschotter zu feinstem Sand. Nach längerer Trockenheit hatten wir Kinder einen Sandkasten auf dem »Spielplatz Straße«. Kam dann ein starker Wind, gab es allerdings einen Sandsturm. Wenn

<sup>11</sup> Bäckermeister Lampert war für die Qualität seiner Bümmel (Lebkuchen) bekannt.



*Der Platz vor der »Kanzlei« (Altes Rathaus) und beim Brunnen war Spielplatz für die Kinder.*

es länger regnete, bildete sich ein mehrere Zentimeter hoher Schlamm, der dann von den Gemeindebediensteten und den Straßenanrainern mit einem speziellen Gerät, dem »Abzüher«, an den Straßenrand gebracht wurde. Aber auch die Pferde selbst lieferten Anlass zu Beschwerden, wenn sie z. B. immer direkt vor dem ehemaligen Haus Nr. 19 zu einer Rast anhielten und sich durch eine Entleerung erleichterten. »Giesingers Lisili«, dort wohnhaft, wettete oft mit den Fuhrleuten, die Pferde aber blieben wie gewohnt dort stehen.

### Kaisergarten

Großen Umtrieb in die Säge brachten die jeweils im ehemaligen »Kaisergarten« von verschiedensten Vereinen abgehaltenen Waldfeste. Persönlich erlebte ich nur ein großes Turnfest 1938 oder 1939 und nach dem Krieg ein Pfadfindertreffen.

Die älteren Generationen brachten, wenn sie auch von früher erzählten, allerhand Geschichten und Episoden vom »Kaiserwald« schmunzelnd wieder ans Tageslicht, bis es dann hieß: *Hör uf, däs mond eatz doch nit alle wissa!* Dieses Festgelände hatte eine Länge von über 200 Metern und lag etwas

erhöht oberhalb vom »Gemsle« und vom Haus Sägerstraße 31. Das Gelände<sup>12</sup> bestand aus fünf an einem Fahrweg gelegenen Terrassen eines ehemaligen Steinbruches mit Kalkbrennöfen. Für die damals sehr zahlreichen Kinder in der Säge ein herrlicher Spielplatz! Auf einer der Flächen stand ein Felsblock mit einer zirka 50x50 cm großen Schrifttafel, durch Verwitterung aber leider unlesbar. Um ihre Bedeutung kursierten verschiedene Ansichten, z. B. der Kaiserbesuch. Zutreffender könnte der Besuch von Erzherzog Eugen am 20. September 1900 sein, bei dem derselbe auch die beiden Burgen zu Fuß erstiegen habe.<sup>13</sup> Es hieß auch immer, unter dem Stein wäre etwas begraben. Als dann einige Jahre vor seinem irrtümlichen Abtransport mit dem Schüttmaterial bei Holzarbeiten der Stein etwas verschoben wurde, kam eine darunter befindliche, gemauerte Schale zum Vorschein. Allerdings ohne Inhalt, aber sie bestätigte die mündliche Überlieferung.

### Warenverkehr und Schwertransporte

Auch schon vor der Motorisierung bewegte sich ein lebhafter, wenn auch etwas beschaulicherer Lastverkehr durch »d' Seaga«. Ausführende waren fast nur Pferdefuhrwerke neben vereinzelt Ochsen gespannen. Da gab es den Transport des Holzes aus den Waldungen zu und auch von den Sägen. Dazu kam die Versorgung der Parzelle Reute samt der Zustellung ihrer landwirtschaftlichen Erzeugnisse und der Warenbedarf der beiden Gasthäuser »Alberik« (mit kleinem Ladengeschäft) und »Zum Stein«. Bei diesen Fahrten konnte es auch passieren, dass das offen in einem Korb transportierte Brot bei einsetzendem Regen schnell mit einer Pferdedecke geschützt werden musste. Je nach Jahreszeit gab es auch einen täglichen Milchtransport von der Reute zur Sennerei in der Bahnhofstraße. Diese Reute-Transporte wurden hauptsächlich von den Familien Mathis (*Schlossburs*) und Albrich (*Alberi*) durchgeführt. Während der vieljährigen Betriebszeit der Textilfabriken musste auch der Kohlenbedarf für die Dampfmaschinen von der Bahn zum Standort »Säge« gebracht werden.

Außer den jährlichen Auf- und Abtrieben des Viehs zu den Hohenemser Alpen kamen noch die Lustenauer vom Schönen Mann und Bridler sowie die Götzner von ihren Alpen Lindenbach und Jägerswald. Dazu gehörte auch der »Molkentransport«. *Molka* war im Dialekt der Sammelbegriff für die Alperzeugnisse Butter, Käse und Zieger. Von Schuttannen war der Transport

12 Leider diente das Gelände später als Schüttmaterial für den Probedamm der Autobahn nördlich des Zollamtes.

13 Vgl. Chronik des Engelbert Amann (1863–1912)

mittels Wagen möglich. Zu den anderen vorgenannten Alpen fehlte eine Zufahrtsstraße. Der Transportweg führte daher über Fluhreck, den Stuarottel, Ranzenberg und Tugstein bis in die Säge obers »Gemsle« mit besonders starken Schlitten. Das ohrenbetäubende Pfeifen und Quietschen der eisenbeschlagenen Kufen hörte man schon lange, bevor die Pferde auftauchten. Zu der Zeit lag ja kein Schnee, und die Sohlen der Kufen waren fast glühend heiß. Die flachen Transportkisten wurden dann über Schanzbäume auf Wagen umgeladen. Die »Verpackung« der Erzeugnisse bestand aus Tüchern, die Butter erhielt aber zuerst eine Hülle aus frischen Blättern der Pestwurz und Ampfer, genannt *Schmalzpläkta*.

Durchführende dieser Transporte waren für die Emser und Lustenauer »s Verli« (Xaver Mathis im Geißmahd) und für die Götzner ein Oberhauser vom Götzner Berg. Letzterer besorgte die Umladearbeit eine Zeitlang auf dem Vorplatz der Häuser Sägerstraße Nr. 13, dem Wohnsitz seiner Braut, *Kiabergers Rosili*, und Nr. 15, unserem Haus. Am Hochzeitstag der beiden durfte ich – als kleiner, zirka fünfjähriger Nachbar und oftmaliger »Gast« – auch eine »Usstür«<sup>14</sup> in Form eines Muskatnussreibers überbringen. Um auf dem allerdings kurzen Weg nicht aufzufallen, schob ich denselben in die Hosentasche. Etwas verschüchtert durch die anwesenden Hochzeitsgäste hatte ich erhebliche Mühe, denselben wieder aus der Tasche zu befreien und unter heiteren Ermutigungen zu überreichen. Aufgrund dieser Episode musste ich dann später oft den etwas spöttischen Spruch hören: *Ah du bist der, wo d' Usstür im Hosasack brocht heat*. Die Verbindung der beiden Eheleute endete 1945 auf tragische Weise auf dem Götzner Berg. Kurz nach der Befreiung versuchte ein Angehöriger der französischen Armee bei der Frau einzudringen. Sie war allein mit ihren Kindern, der Mann war noch nicht aus dem Krieg heimgekehrt. Es gelang ihr noch sich einzuschließen, sie wurde aber vom Angreifer durch ein Fenster in der Wohnung angeschossen und verblutete. Neben diesem gewerblichen und landwirtschaftlichen Verkehr belebten natürlich kleine Transporte mit Handwagen und Karren sowie die zahlreichen Fußgänger die Straße. Die prekäre Wirtschaftslage der dreißiger Jahre führte dazu, dass das benötigte Heizmaterial Holz, meistens Äste, Dürrlinge, Rinde und auch Wurzelstöcke nach Windwürfen möglichst billig schon in den Waldungen erworben wurde. Diese Stöcke wurden meistens durch Sprengung mit Schwarzpulver zerkleinert.

Der Transport erfolgte dann in Eigenregie mit zweirädrigen Holzerkarren, in *Burden*<sup>15</sup> oder im Winter mit dem Hornerschlitten. Dazu ein Beispiel: Un-

14 »Usstür« (= Aussteuer): Mitgift der Braut, die sie in die Ehe mitbekam.

15 Burden: Hier gebündelte Äste auf der Straße gezogen.



Am Brunnen (Sägerstraße) holte auch Frau Meyer Wasser zum Kochen und für die Wäsche (um 1900).

sere damaligen Mieter im Erdgeschoss, drei Geschwister Fussenegger, kauften um 1936 oder 1937 am *Schoataboda* hinter der Alpe Ranzenberg die Äste und das Abholz einer Holzschlängerung.

### 's under Rosili

Auch ihre Schwester Rosalia beteiligte sich am Heimtransport des Brennmaterials. Einmal durfte ich sie dabei begleiten. Über den Tugstein und Ranzenberg erreichten wir das Holzlager. 's under Rosili, so wurde sie von meiner Familie genannt, hatte nur ein kleines abgenutztes Kissen mit zwei Bändern und ein Stück Seil bei sich. Mit langen Ästen aus ihrem Brennholzstapel machte sie eine »Burde«, die sie mit dem Seil zusammenband. Nachdem sie das mitgebrachte Kissen auf ihrem Nacken festgebunden hatte, lud sie ein Ende der erhöht gelagerten Last auf dieses Kissen, während der hintere Teil auf dem Boden verblieb. Nur mit ihren Händen die Ladung haltend, legten wir dann den langen, beschwerlichen Weg bis *i d' Seaga abi* zurück. Eine Parallele zu den heutigen Fitnessstudios?

Viel Zeit von meiner Kindheit verbrachte ich im Untergeschoss beim Rosili. Da sie kinderlos war, nahm sie bei mir eine Art Mutterstelle ein. Schon von

klein auf war ich ihr Begleiter bei den verschiedensten Besorgungen. So z. B. beim Einkauf »*bim Stöffli*« (Ladengeschäft Peter in der Burgstraße, später Konzett). Dabei gab es hin und wieder für ein paar Groschen ein »*Ripple*« Bendsdorf-Kochschokolade. Damals noch übliche Kleinstmengen! Auch zur Feldarbeit »*uf d' Gmuand*« (Gemeindeäcker) oder wenn sie den *Mühlbüntel* (kleiner Sack mit Mais Korn) zur Maismühle nach Altach-Witzke brachte, fuhr ich im Handwägle mit. Bei diesen letzteren Fahrten wurde meistens bei Frau Kopf im Geißmahd, von mir *Bim Bam* genannt, für einen Plausch eine Rast gemacht. Und so entstand dieser Name: Bei einem Halt um die Weihnachtszeit drückte Frau Kopf einen Schalter, der Christbaum begann sich zu drehen und gleichzeitig erklang aus dem Baumständer ein Glockenspiel »Bim Bam!« Über die lange gemeinsame Zeit bis zu ihrem Tode 1958 litt Rosili sehr stark an Schuppenflechte. Ihre befallenen Arme und Beine boten einen schrecklichen Anblick, und sie bemühte sich stets um eine Bedeckung. Ich selbst habe mich nie daran gestoßen, denn ich kannte sie ja nicht anders, und auch meine Eltern hatten nie einen Einwand gegen meine Beziehung zu ihr. Erst als Erwachsener wurde mir bewusst, wie groß ihr körperliches und auch seelisches Leid gewesen sein muss.

In der Hoffnung auf eine Besserung ihres Leidens suchte sie mehrmals, wie so oft mit meiner Begleitung, einen »heilkraftigen« Mann in Götzis (in der Montfortstraße) auf. Unsere Wegstrecke führte über St. Anton, Belzreute, Geißmahd, Bierkeller zur Römerstraße. Beim alten Steinbruch nach dem jüdischen Friedhof stand damals noch ein Kalkbrennofen. Bei einem der ersten Vorbeigänge war er sogar befeuert. Auf halber Strecke bis zum Kobel, auf Götzner Gebiet, meldete eine Knochenmühle mit einem bestialischen Gestank ihren Standort.

Unterhalb des überhängenden Felsens beim Kobel war ein bekannter Rast- und Lagerplatz der »Zigeuner«. War er besetzt, so umgingen wir ihn in einem großen Bogen, obwohl gleich anschließend am selben Felsen ein Wildgehege mit Hirsch und Rehen zu besichtigen war.

Waren diese Wanderungen für mich ein Erlebnis, für Rosili dagegen meines Wissens aber leider ohne wesentlichen Erfolg.

### Kinderspiele

Zur »vormotorisierten« Zeit war die Sägerstraße ein idealer Spielplatz für die verschiedenen Ballspiele, zum *Kügala*, das Spiel mit den Murmeln, zum *Tempeljucka*, *Spatzaseckla*, ein dem Schlagball ähnliches Spiel, oder zum *Fealga Fahra*, wobei ausgewechselte Fahrradfelgen mit einem Holzscheit die Straße hinauf und hinunter getrieben wurden.





Der Brunnen war ein Versammlungsort vor dem Alten Rathaus, das auch Altes Gemeindehaus oder Kanzlei genannt wurde.

Das Spiel auf der Straße war relativ gefahrlos, denn das gefahrene Tempo war bis auf einige eventuell vorbeikommende Fahrzeuge noch niedrig. Zu diesen zählte Ferdi Beck, Mechaniker. Der hohe Geräuschpegel dieser Maschinen eilte ihm voraus, dann hieß es nur *Da Beck kut!* und man brachte sich in Sicherheit. Einmal allerdings erfasste er nach der Kurve beim Brunnen einen Fußgänger in der Person des Alpmeisters Riedmann aus Lustenau. Beide kamen zu Sturz, verletzten sich aber nur leicht. Riedmann, mit unserer Familie bekannt, wurde bei uns zuhause versorgt und konnte dann seinen Weg auf den Schönenmann fortsetzen. Ferdi Beck blutete auch und hatte außer einem total zerrissenen Hemd ein lädiertes Motorrad zu beklagen. Die Gendarmerie wurde nicht bemüht.

### Reutener und Emliger

Von den zahlreichen Fußgängern beiderlei Geschlechts und jeglichen Alters, die wochentags die Sägerstraße belebten, hatten die allermeisten ein bestimmtes Ziel bzw. eine reale Aufgabe zu erfüllen. Gehen oder Joggen als Therapie kannte man nicht. Einen großen Teil davon bildeten die Bewohner der Emserreute und vom Tugstein, galt es doch für alle, die Dinge des täg-

lichen Bedarfes als »Träger in eigenen Diensten« nach Hause zu befördern. So war es verständlich, dass die Frauen aus der Reute nach einem Einkauf, bevor ihr Heimweg steiler wurde, sich noch eine Rast *i da Seaga* bei Bekannten gönnten. Bei uns waren es die Cousinen meiner Mutter, insgesamt zehn, *bim undera Rosili* war es die Verwandtschaft mit *Mesmers* und vis-à-vis hatten die *Molers* bei ihrer Schwester bzw. Tante ihr Plätzchen. Jüngere Angehörige dieser Familien hatten mit der Zeit auch Fahrräder, die ebenfalls in diesen Häusern eingestellt wurden. Denn eine Fahrt von der Reute herunter war mit diesen einfachen Rädern nicht möglich.

Andererseits konnte aber auch der Weg ins *Land*, wie die Reutener sagten, zu lang sein. Einem Ehepaar aus dem Steckenwegen, das unterwegs ins Spital war, wurde der erwartete Nachwuchs schon vor dem Haus Sägerstraße Nr. 16 (beim Brunnen) unter Mithilfe der Anwohner geboren. Dann war der mehrmals tägliche Gang in die Fabriken und Werkstätten notwendig, nicht zu vergessen auch die vielen Kleintransporte mit dem »Handwägele«, die vielfach von den Kindern erledigt wurden. War eine Mutter z. B. als Nachsticklerin eines Stickereibetriebes zuhause tätig, so holten die größeren Kinder die zu bearbeitenden *Stuck* (die bestickten Stoffbahnen) samt passendem Garn beim Stickereibetrieb ab und brachten sie nach deren Ausbesserung wieder zurück.

Erwähnung verdienen auch diejenigen Leute aus Ebnet, *d' Emliger*, die den beschwerlichen Weg über Fluhereck für ihre Einkäufe in Hohenems wählten. Zwei dieser betagten Frauen kamen noch anfangs der 1960er Jahre von Zeit zu Zeit auf diesem alten Fußweg nach Ems. In ihren knöchellangen, einfachen Röcken, mit genagelten Bergschuhen, selbst gestrickten Westen und einem langgedienten Rucksack boten sie einen seltenen nostalgischen Anblick.

### Noble Lüt

Ebenfalls etwas auffälliger waren die vereinzelt Spaziergänger im so genannten *besseren Häß* (Sonntagskleider). Gut in Erinnerung habe ich noch die Frau Sabine Spieler von der Post, immer in Schwarz gekleidet, ebenso die beiden Frauen von der Weinhandlung Amann, *Kathl* von der oberen und *Reinelde* aus der unteren Villa. Auch das Ehepaar Elkan nahm seinen Weg durch die Sägerstraße, wie Gräfin Waldburg-Zeil-Hohenems mit ihren beiden Töchtern und der Gesellschafterin, Frau Höfle, stets begleitet von zwei Cocker-Spaniels (Lassies).

Ein besonderes Ereignis war jeweils der Tag vor St. Magdalena mit der »Kilbi« (Kirchweih) im Ebnet. Dann begaben sich der Pfarrer Renn und sein kleiner

weißer Spitz, begleitet vom Mesner Sales Vogel, zu Fuß in die Berggemeinde. Seine würdige Erscheinung – bekleidet mit weiter Pelerrine, breitem Hut und Bergstock – verbreitete eine Art ehrfürchtige Stimmung und etwas frommere Frauen erwarteten insgeheim sein Kommen, so auch *das untere Rosili*, unsere Mieterin. Gab es dabei noch ein paar Worte vom bekannt leutseligen Pfarrer, war das eine besondere Auszeichnung.

## Winterfreuden

Die Sägerstraße war in den damaligen schneereichen Wintern auch Sportstätte für Jung und Alt. Eine Schneeräumung erfolgte nur bei sehr großen Schneehöhen. Ansonsten »präparierte« der Holztransport mit den Pferdeschlitten die Straße bzw. die Rodelbahn. Diese schmalen *Hasen*<sup>16</sup> schufen mit den angehängten Hölzern eine etwa 1 m breite Rinne in der Schneefahrbahn, in der das Rodeln eine wahre Freude war. An schönen Sonntagen nutzte dann halb Hohenems diese Gelegenheit. Während die Jugend meistens nur bis zum »Köbele« (Abzweigung nach Tugstein) ging, um dafür aber mehrmals abzufahren, strebten die Erwachsenen der Reute zu. Die traditionelle Einkehr in den Gasthäusern »Zum Stein« und »Alberi« förderte den Mut zu einer flotten Talfahrt, die mit einer guten Rodel und Geschick bis zum »Schiffle« in der Radetzkystraße führen konnte. Diese Gepflogenheit wurde bei guter Bahn auch beim Nachtrodeln eingehalten. Bei den üblichen Rodelrennen war, wie ich mich erinnere, immer ein kleines Schwein als Hauptpreis ausgesetzt.

Zwischen die Rodler mischten sich noch die Schifahrer, die ihre Abfahrt aus Schuttannen über die Reute – mit obligater Einkehr im »Alberi« – und Tugstein durch die Sägerstraße fortsetzten. Ermüdet und oft auf einer vereisten Bahn führte es zum Gaudium der Rodler zu manchen unsanften Landungen auf dem Gesäß. In der noch zahlenmäßig geringen »Damenklasse« brillierten z. B. die Frauen Emma Collini, Dietlinde und Erika Hopfgartner, sowie Irma und Luzi Amann in der damaligen Skimode. Dem anfangs gebräuchlichen Hosenrock folgte die knöchellange Überfallhose, die dann von der Keilhose abgelöst wurde. Eine der ersten Trägerinnen dieses »spannenden« Kleidungsstückes – elastische Stoffe gab es noch nicht – war Emma Collini. Besondere Beachtung im Rahmen der Wintersportler erfuhr stets eine Gruppe aus Lustenau. Auf der Alpe Schöner Mann hatten sie über Jahre ihre Schihütte. Samstags kamen sie mit den Fahrrädern, die Schi samt Stöcken daran befestigt, zum Gasthaus »Bären« in der Burgstraße, wo sie dieselben

---

16 Transportmittel mit zwei Achsen und vier Rädern

einstellen konnten. Am Sonntagnachmittag erfolgte dann geschlossen die von Informierten erwartete Rückkehr. *D' Luschnouer mond no ko!* hieß es dann in der Säge. Denn auch ihr eigenwilliger und keineswegs standfester Fahrstil führte zu manch heiterer Episode und schadenfrohem Schmunzeln.

## Papierblumen und Keilsalbe

Vom winterlichen Freizeitvergnügen wieder zum beschwerlichen Alltag. Einen Beitrag für ihr bescheidenes Haushaltsbudget verdiente sich das schon mehrfach erwähnte *under Rosili* mit der Herstellung von bewundernswerten Papierblumen für die verschiedensten Vorkommnisse. Ihre verschiedenartigen Rosen, Nelken, Kornblumen, Enziane usw. schmückten die vielfach selbstgefertigten Kränze und Buketts bei Begräbnissen und dem damals üblichen Grabschmuck zu Allerheiligen. Auch die in vielen Haushalten aufgestellten und verehrten Marienstatuen wurden zu den jeweiligen Festtagen mit einem Kranz aus Rosen geziert.

Festlich und mit Blumen aufgeschirrt wurden auch die Pferde der »Brautwagen«, die vor einer Hochzeit die in die Ehe mitgebrachte »Aussteuer« (Möbel, Wäsche, Geschirr usw.) in das neue Heim brachten. Bestellte ein Alpher die Blumengebinde für seine Kühe und für das Fuhrwerk beim Alpabtrieb, dann gab es Hochbetrieb und auch Nervosität in unserem Erdgeschoss, und jedes Plätzchen war mit den leuchtenden Blumen belegt.

Drei Häuser weiter bergwärts verbesserte ein Herr Keil das kleine Einkommen seiner Familie mit der Herstellung einer Salbe. Die so genannte »Keilsalbe« war zumindest in Hohenems bekannt. Mit Erfolg angewendet wurde sie als Zugsalbe bei kleinen Abszessen, tiefsitzenden eitrigen »*Spießsen*«<sup>17</sup> und ähnlichem. Ein Teil ihrer geheim gehaltenen Zusammensetzung bestand aus Tannen- und Fichtenharz, das er zum Teil auch bei unserer Säge und im Wald einsammelte. Mit seinem Wegzug von der Säge war leider auch dieses Heilmittel verschwunden.

## Zigeunerfamilie

Und nun noch ein Erlebnis, das mich als ungefähr sechsjährigen Bub nachhaltig beeindruckte.

Auf unserem oberen Rundholzlagerplatz, beim Eingang zur Fabrik und der alten Mühle, heute ein Parkplatz, lagerte eines Morgens eine Zigeunerfamilie, damals der gebräuchliche Name für dieses reisende Volk. Sie müssen

---

17 Dünne und spitze Holzstücke in der Haut oder unter dem Fingernagel.

## Zum Schmunzla

sehr arm gewesen sein, denn ihre Habseligkeiten transportierten sie auf einem zweirädrigen Karren mit einer Plane, der vom Mann mit Schultergurten gezogen wurde. Dieses Ereignis machte in der Säge schnell die Runde, und rasch fand sich ein Grüppchen Kinder ein, um die Zigeuner aus sicherer Entfernung zu betrachten. Nach einiger Zeit winkte die Frau uns Kinder zu sich, aber niemand getraute sich. Erst später, sie winkte immer wieder, ging das älteste Mädchen der Gruppe, sie wohnte ein Stück außerhalb der Säge, zu ihr hin. Die Frau übergab ihr eine Flasche und ein paar Münzen, zirka 20–30 Groschen, um im nächsten Laden Essig zu kaufen. Wieder bei uns hieß es: *Was hat sie gesagt! Was musst du tun! – Essig kaufen. – Und wo gehst du hin? Zur Sefa (Lebensmittelgeschäft beim Brunnen) oder zum Stöffele in der Burgstraße!* (Inhaber Josef Peter, später Konzett, ebenfalls Lebensmittel) Jedenfalls machte sich die ganze Schar auf den Weg diesen Einkauf zu tätigen.

Aber schon nach dem »Gemsle« begann das Mädchen mit der Flasche über die *schlechten und diebischen Zigeuner* zu schimpfen. Bei der Brücke über den Salzbach, bei unserem Haus, trat sie an das Brückengeländer und warf mit den Worten *Dia Zigüneri brucht koan Essig!* die Flasche in den viel Wasser führenden Bach. Alle waren betroffen und riefen durcheinander: *Das darf man nicht, die Flasche gehörte der Zigeunerin und das Geld! Das Geld gehört mir*, lachte sie und rannte die Sägerstraße hinunter nach Hause. Dieses Verhalten führte zu einer spontanen Hilfsaktion von uns Kindern. Man beschloss, eine ähnlich braune Flasche und etwas Essig zu besorgen. Im Eifer auch zu helfen, sagte ich »Wir haben eine braune Flasche zuhause.« Allerdings war diese alte Bierflasche mit dem Schriftzug *Brauerei Spieler, zur Post Hohenems* dummerweise auch die Essigflasche meiner Mutter. Meine Mission war somit ein Fehlschlag und meine Mithilfe im »Hilfskomitee« beendet. Es wurde dann doch noch eine Flasche und Essig aufgetrieben und ohne mein Dabeisein überbracht. Denn auf Anordnung meiner Mutter sollte ich die Nähe der Zigeuner meiden.

Es gäbe noch mehr zu erzählen. Das Leben war früher geruhsamer und nicht so hektisch. Als Kinder konnten wir auf der Straße stundenlang spielen, das Geknatter von Fahrzeugen, die Zurufe der Fuhrleute oder das Schnauben der Pferde hörte man schon von ferne. Heute wohnen nicht mehr viele alteingesessene Bewohner *i da Seaga*.

Wenn man alt wird, sehr alt, und man weit zurückdenken kann, dann fällt einem manchmal ein oft gehörter Spruch, eine besondere Person oder eine Begebenheit ein, die einem ein Lächeln ins Gesicht zaubert.

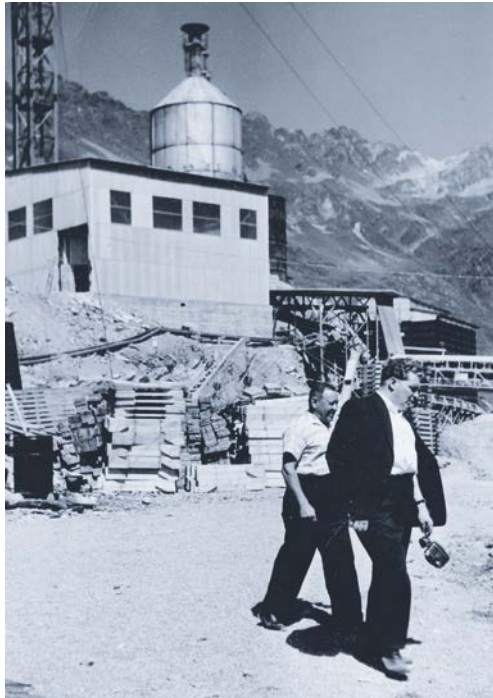
Carlo, der Großvater von Edmund Inama, war ein Italiener und konnte noch nicht gut Deutsch, sprach also gebrochen Deutsch. Als eine Radfahrerin ihn angefahren hatte und sich bei Carlo entschuldigte, sagte dieser zu ihr: *I schießa dir uf dine Pardon, wenn du mir fahra in die Gragala* (zwischen die Beine)!

Carlo ging auch einkaufen: *I wett vo Muatterkuah-Kind ein Pfund Fleisch* (Kalbfleisch).

Für uns Kinder war da Carlo eine wichtige Person, denn jedes Jahr ging man zwischen Weihnachten und Neujahr zum Carlo *ga 's Krippele aluaga*. Er hatte eine riesige Krippe, die die ganze Länge eines Zimmers ausfüllte. Da leuchteten der Mond und die Sterne, die Hirten saßen um ein Lagerfeuer, unzählige Figuren waren aufgestellt, betrieben ihr Handwerk, und wir konnten schauen und schauen und immer wieder etwas Neues entdecken. Carlo freute sich über unser Staunen und zum Schluss gab es immer noch einen Apfel. Dieser Besuch gehörte für uns Kinder einfach zur Weihnachtszeit.

Mein Großvater, Bernhard Peter, hatte ein Baugeschäft. Er hat das alte Spital – die heutige Palliativstation –, die ehemalige Turnhalle, heute Markus-Sittikus-Saal, die damalige Bürgerschule, das hintere Gebäude der Volksschule Markt gebaut und auch für die Firma Rosenthal die Häuser in der Schwefelbadstraße als Arbeiterwohnungen errichtet. Es wohnten dort Italiener, und mein Großvater hatte auch Italiener beschäftigt. So nannte man die Straße bald *Polentagass*. Ein Arbeiter kam zu meinem Großvater, um seinen Lohn abzuholen, als die Familie gerade beim Essen war. Der Mann entschuldigte sich und sagte: *Fresse se nur witer, i kann i scho warta*.

Anton Schnetzer, *da Gommer*. Diesen Übernamen hatte er in der Firma bekommen. Anton war Vorarbeiter, Polier bei der Firma Baugeschäft Grabher und hat nach der Pause immer zur Arbeit gedrängt: *Gommer!* (Gehen wir!).



Karl Grabher (im Vordergrund rechts); dahinter Anton Schnetzer (da Gommer) – Betriebsausflug zur Großbaustelle Kops (3. August 1963)

Aber erzählen will ich eigentlich etwas anderes. Er hat einmal zu mir gesagt: *Stell dir vor, i kumm grad vom Doktr und der heat mir Tabletta verschriebe, dia i eatz all nia muss. Aber i ka doch nit miner Lebtig* (das ganze Leben lang) *dia Tabletta nia*. Dabei war er schon über 80 Jahre alt.

Wenn vom *Woalli, Woalli* die Rede war, so wusste man, dass der Baumeister Walter Mathis gemeint war. Er hatte es immer »pressant«, es musste halt immer *woalli* (schnell) gehen. Er hatte auch schon früh ein Auto, und sogar seine Fahrweise war auf *woalli, woalli* eingestellt.

Aber in seiner Pension mit 70 Jahren (Jahrgang 1911) hat er sich Zeit genommen, die Welt zu erkunden. Er hat an unzähligen »Volksmärschen« mit der Wandergruppe Pfänder-Bödele teilgenommen, in Deutschland, der Schweiz, Frankreich, Südtirol, der Türkei, Mallorca, Teneriffa, Zypern ... Sogar in Amerika war er dabei, 1980 in San Antonio (Texas) und 1983 auf Hawaii. Viele Plaketten und Urkunden beweisen dies, außerdem hat er es in vielen Alben dokumentiert. Selbst seine Kinder sind über seine Leistungen erstaunt.



Baumeister Walter Mathis, im Volksmund *Woalli, Woalli* genannt

Wir Hohenemser erinnern uns noch an den Theiner. Er war ein Original und man wusste nicht, was sein Auftreten echt oder spielte er nur den Verrückten. Bei einem Aufenthalt in Rankweil soll er, als er zu einer Arbeit aufgefordert wurde, gesagt haben: *I bi do zum Näsch si und nit zum Schaffa*.

Eine Grabrede halten ist nicht einfach und es gibt wohl wenige, die das gerne tun und auch können. Eine Ausnahme war der alte Herr Papousek. Der hatte öfters unaufgefordert und ohne einen besonderen Grund eine Rede gehalten. Georg Zeller, früherer Bäckermeister, hat dann in der Pension den Friedhof St. Anton betreut, wo man ihn jeden Tag antreffen konnte. Er war auch einer, der eine gute Grabrede halten konnte. So hat er zwei Frauen versprochen, dass er das bei ihrer Beerdigung machen werde. Er hat die Rede auch aufgeschrieben, ihnen vorgelesen, aber zum Halten ist es nicht mehr gekommen, er ist vor den Frauen gestorben.

Ein Auszug aus einer Grabrede für einen Jahrgänger 1892: *Als wir draußen waren – im Krieg – warst du herinnen und hast uns Päckle geschickt. Jetzt*



sind heuer schon drei Kameraden gestorben, nun stirbst du uns auch noch weg, wo kommen wir denn da hin! Heutzutage bittet der Jahrgang meistens den Herrn Pfarrer, er möge ein paar Worte des Gedenkens und einen Dank aussprechen.

Der Zimmermeister Fleisch erzählte beim Stammtisch: *I bi viel hundert Mol am Magdalenatag im Emlig* (Ebnit) *gsi*. Das Patroziniumsfest der hl. Maria Magdalena – also Kilbi – wird am 22. Juli gefeiert und nur einmal im Jahr.

Gasches Linele erzählte freudestrahlend, dass sie zu Weihnachten einen »Unimog« bekommen habe. Als man sie fragte: *Hoi, kascht du fahra?* antwortete sie: *Was fahra, kocha!* 's Linele hatte einen Kelomat geschenkt bekommen.

Früher hat man sich nicht so schnell scheiden lassen, obwohl es sicher genug Gründe dafür gegeben hätte. Aber wieder nach Hause zu gehen, hätte man sich geschämt, dort hätte man wahrscheinlich gesagt, *du heasch an wella, schleack Kella*.

*Filomena* (Jahrgang 1908) *i da Anton-Schneider-Stroß* hat gesagt, *wenn alle Wiber glei davo lofa tätend, tätscht bloß no Wiber mit Küferer* (Koffern) *seaha*. Wenn man früher eingeladen wurde, verlangte es die Sitte, dass man wartete, bis man vom Gastgeber aufgefordert wurde: *Neand, grifand zua!* (Nehmt, greift zu!). Nach der Heimkehr wurden die Besucher gefragt: *Wie isch es gsi, hondrs ghörig gha?* *Jo, as wär scho ghörig gsi, aber ma heat oan zwenig gnötiget*« (aufgefordert). So wird bei uns nach einer Einladung immer lachend gefragt: *Isch es ghörig gsi, heat ma gnuag gnötiget?*

Lachen musste ich auch, als ich einen Brief, den Tante Anna an ihren Bruder Anton geschrieben hat, gelesen habe, in dem sie sich für ihre »schleunige Schrift« entschuldigt. Dabei hatten alle meine Onkel, Tanten und auch mein Vater eine wunderschöne Schrift, *wia gstocho, heat ma gset*. Früher gab es ja in der Schule noch das Fach Schönschreiben und natürlich auch mit Noten. Auch wenn es immer weniger Originale gibt, glaube ich, dass jeder Dinge oder Begebenheiten zum Thema »woascht no« kennt, über die er sich freut, lachen kann, einfach schmunzeln.

---

**Korrektur zum Artikel: »Kind kond vom Salzbach« – hat man uns gesagt**

Im emser almanach no. 34 muss die Bildunterschrift S. 149 richtig lauten: *Kinderschwester Cleofa mit einem Neugeborenen*.

*Fotonachweis:*

Bernd Amann  
Werner Amann  
Edmund Banzer  
Ingrid Bertel  
Nikolai Dörler  
Andreas Ender  
Gerda Gritsch  
Arnulf Häfele  
Burghart Häfele  
Jüdisches Museum Hohenems  
Kulturamt Hohenems  
Kulturkreis Hohenems (Fotoarchiv)  
Kurt Mathis  
Werner Mathis  
Ekkehard Muther  
Hugo Obwegeser (Nachlass)  
Alfons Peter  
Norbert Peter  
Sandro Scherling  
Stadtarchiv Hohenems  
Jewel Stern

*Adressen der Autorinnen und Autoren:*

Mag. Edmund Banzer, Graf-Maximilian-Straße 4, 6845 Hohenems  
Mag. Ingrid Bertel, Schedlerstraße 7, 6900 Bregenz  
Gabi Fleisch, Junker-Jonas-Platz 7/4, 6840 Götzis  
DDr. Arnulf Häfele, Erlachstraße 31, 6845 Hohenems  
Mag. Burghart Häfele, Oberklienstraße 15, 6845 Hohenems  
Lydia Häfele, Kaiserin-Elisabeth-Straße 24a, 6845 Hohenems  
Dr. Hanno Loewy, Schweizer Straße 9, 6845 Hohenems  
Kurt Mathis, Kaspar-Öhe-Weg 2, 6845 Hohenems  
Dr. Winfried Nußbaumüller, Römerstraße 24, 6900 Bregenz  
Alfons Peter, Sägerstraße 15, 6845 Hohenems  
Dr. Norbert Peter, Kaiser-Franz-Josef-Straße 133, 6845 Hohenems  
Mag. Tobias Reinhard, Steinstraße 9B, 6845 Hohenems

